

B. hist.

265

h

B. hist.

Israelitische und

265^h — jüdische Geschichte.

Beurteilung der Schrift von J. Wellhausen 1894.

Von

Dr. theol. Adolph Zahn.

Mit Beilagen:

Abriss einer Geschichte des Kanons des Alten Testaments.
Das Zeugnis des Jesaias. Eine Kritik. Das Wachstum des
Abfalls. Der neue Professor in Tübingen. Die Recht-
fertigung von Köhler. Der Lutherbiograph über den
Pentateuch.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1895.

Weg/59/244

+

Die Jünger Jesu glaubten der Schrift und
dem Wort, das Jesus gesagt. Johannes.

Ist die Verneinung kritischer als die Be-
jahung? Roscher.

Ich möchte vor allem die jungen Herrn
bitten, sich nicht dem deutschen Bedürfnis
der Kritik allzusehr hinzugeben.

Bismarck 1. April 1895.



Vorrede.

Der mancherlei Dank, den ich für meine apologetischen Studien über das Alte Testament empfangen habe, hat mir gezeigt, wie notwendig diese Studien sind. *)

„Durch Ihre und Rupprechts Arbeiten habe ich erkannt,“ schreibt mir jemand, „daß es möglich ist, wider den Strom zu schwimmen.“ Ich setze darum meine Mühe noch in einem letzten Versuche fort. Es sind nur zwei Totengräber, meine Wenigkeit und Rupprecht, die in Deutschland die beschwerliche Arbeit haben, die vielen aus dem Heere Gogs, die Gottes Wort erschlagen hat, „im Thal der Wanderer,“ damit die Durchziehenden nicht ge-

*) Ich mache auf folgende konservative Schriften aufmerksam: *Studies in the History of Christian Apologetics* von Rev. James Maggregor, D. D. bei Clark in Edinburgh. 1895. — *Lex Mosaica; or the Law of Moses and the Higher Criticism*. Edited bei Richard Valply French (London und New York 1894). 14 Essays von hervorragenden englischen Geistlichen für die mosaische Herkunft des Pentateuch. Die beste apologetische Schrift, die bis jetzt in England erschienen. In vortrefflicher Weise wird hier das Material zusammengefaßt. — *Deuterographs. Duplicate Passages in the Scriptures*. Arranged and Annotated by Robert B. Girdlestone, Oxford 1894. Es liefert den Beweis, daß alle Parallelstellen des Alten Testaments keine Stütze für die Urkundenhypothese bilden: „minute variations being simply textual, idiomatic or paraphrastic.“ — Eine ausgezeichnete Arbeit ist die des Holländers Ph. J. Hoedemaker, früher Professor an der freien Universität in Amsterdam: *De Mozaische Oorsprong van de Wetten in den Boeken Exodus, Leviticus en Numeri* (bei Daaman in Leiden. 1895). Eine wahrhaft theologische Behandlung der Fragen. Bei der Kritik besteht die Theologie aus Darwinismus und fadem

hindert werden, zu begraben. Wir rufen uns dabei zuweilen zu: Hier ist noch ein Totengebein und dort auch und richten ein Mal dabei auf (Ezech. 39). Dabei sind wir keine Universitätsprofessoren, also keine „Fachmänner“, sondern einfache Pfarrer an ganz kleinen Gemeinden; aber da sich niemand sonst in Deutschland fand, um die Toten vom Heere Gog zu begraben, so haben wir die trostlose aber notwendige Arbeit übernommen.

Das Land muß doch gereinigt werden.

Man überschüttet uns dabei mit Spott, aber wir sagen uns denn, was lernen wir aus seitenlangen Schmähungen, die keinen einzigen Grund enthalten.*)

Rationalismus. Von demselben Verfasser: Genade en Recht. Israel onder de Regeering van Saul en David. 1893 bei Campen in Sneek. Gegen Valeton, der unter dem Titel: Valsche pleitbezorgers Gods, gegen Hoedemaker geschrieben, ist das Schriftchen gerichtet: Als Verleiders en nochtans Waarachtigen (bei Daaman in Leiden. 1895). Eine Übersetzung der großen Arbeit von Hoedemaker ins Deutsche wäre sehr wünschenswert. — Des Rätsels Lösung oder Beiträge zur richtigen Lösung des Pentateuchrätsels für den christlichen Glauben und die Wissenschaft von E. Rupprecht. Gütersloh 1895, C. Bertelsmann. Voll großem Eifer und guten Kenntnissen. — Ideal und Leben. Gesammelte Vorträge von S. Oettli. 1895. Darin auch Alttestamentliches. Mehr Ästhetik als Theologie. — Sehr brauchbar und lesenswert ist: Wider unberechtigte Machtsprüche heutiger Kritiker. Antwort auf Meinholds Schrift von v. Orelli. 1895. — Die Kautzsch'sche Übersetzung des Alten Testaments und ihre Brauchbarkeit für das Christenvolk von J. Böhmer (in der Sammlung von Weber, VI. Serie). Wenig dankbar gegen mich, aber viel Gutes enthaltend, wenn auch nicht ohne Fehler.

*) Ein Student erzählt: Kautzsch begann eine Vorlesung mit den Worten: „ich habe ein Buch von Dr. Zahn bekommen, in dem mich dieser ein Sumpfgewäsch nennt.“ Große Ovation. Was Kautzsch selbst ist, bewegt mich wenig. Nicht ihn, sondern seine Bibel habe ich einen Sumpf genannt, in dem man stecken bleibt. Die Scherze werden aufhören, wenn einmal alle diese vielen Studenten gegen ihren Lehrer als Zeugen auftreten werden.

Schmähungen sind leicht, Gründe selten, aber sehr wertvoll. Jeder wirkliche Grund giebt Anregung zum Nachdenken und zur Forschung. In einer anständigen Recension des Schriftchens von mir gegen Kautzsch in Luthardts Kirchenzeitung fand ich einen wirklichen Grund und habe über denselben nachgedacht.

„Zahns Verwendung der alttestamentlichen Citate bei dem Herrn und seinen Aposteln zur Entscheidung kritischer Fragen beruht auf einer völligen Verkennung der Tragweite dieser Worte, auf einer Ignorierung der unbestreitbaren Wahrheit, daß es weder des Herrn noch seiner Apostel Aufgabe und Absicht war, uns über die Entstehung der alttestamentlichen Schriften wissenschaftlichen Aufschluß zu geben.“

Was heißt: wissenschaftlicher Aufschluß? Über die Entstehung eines Buches bin ich wissenschaftlich belehrt, wenn ich die geschichtliche Tradition über dieses Buch, die Selbstzeugnisse desselben, die Quellen, den Inhalt im Vergleich mit anderen Schriften, seien diese gleichzeitige oder spätere, nach den Gesetzen der Logik und der geschichtlichen Forschung und, wenn es ein religiöses Buch ist, nach den Gesetzen der Moral und Religion beurteilt habe und dann zu einem Resultat gekommen bin, das, wenn auch nicht bei allen, so doch in gewissen Kreisen Anerkennung finden muß. Zu solcher Arbeit war weder der Herr noch die Apostel berufen. Sie sollten keine Einleitung ins Alte Testament schreiben. Sie waren zu etwas viel Höherem berufen, und dieses Höhere entscheidet über alle jene Fragen der Wissenschaft und Einleitung ins Alte Testament. Wir haben es bei den alttestamentlichen Schriften mit religiösen Schriften zu thun. Religiöse Schriften erfordern ein religiöses Verstandnis. Bücher, die aus dem Glauben hervor-

gegangen und für den Glauben bestimmt sind, kann allein der Glaube nach ihrem Wert beurteilen. Gilt bei jedem anderen Gebiete der Litteratur ein entgegenkommendes Verständnis, so vor allem bei der heiligen Litteratur. Wenn der Herr in der Schule von Nazareth den Propheten Jesaia aufschlägt und gleich auf eine Stelle kommt, die ihn betrifft und die er von sich auslegt, so war ihm in diesem feierlichen Augenblick zunächst göttlich gewifs, daß das gereichte Buch ein Buch heiliger Weissagung war, die ihn betraf; es war ihm aber ebenso göttlich gewifs, daß diese Weissagung aus einer reinen Quelle stammte und in einer von Gott geordneten Weise dem Volke Israel gegeben war. Wie er jetzt im Geiste Gottes vor seiner Stadtgemeinde dasteht, so stand einstmals ein anderer Zeuge vor seinem Volke da und predigte von ihm. War er ein Prophet, so war auch jener ein Prophet, und wenn die geschichtliche Überlieferung diesen Propheten als den Propheten Jesaia bezeichnet, und die ganze jüdische Kirche daran glaubt, so hat Jesus auch nicht den mindesten Grund gefunden, diesen Glauben zu bezweifeln. Wie die Kirche führt auch er Jesaia einfach als Jesaia an. Er ist ihm es wirklich.

Das ist nun freilich kein wissenschaftlicher Beweis, wie ihn die Einleitung giebt, aber es ist ein viel bedeutenderer Beweis. Ein dem Jesaia nicht nur Ebenbürtiger, sondern weit Größerer hat die Heiligkeit des Geistes des Jesaia anerkannt und ihm die geschichtliche Stellung gewahrt, die er in der jüdischen Tradition hat. Der Herr hat keine akademischen Vorlesungen über Jesaia gehalten und sich über die Zusammensetzung des Propheten nicht geäußert, er hat aber ein religiöses und das höchste religiöse Urteil über Jesaia abgegeben und das ist bei einem religiösen Buche das erste und wich-

tigste. Kommt ein Akademiker zu einem anderen Ergebnis als der Herr, ist ihm das Buch des Jesaia nicht voll heiligen Geistes und nicht jesaianisch, — er mag wissenschaftlich alles mögliche Gute oder Schlechte über das Buch sagen, er wird von den Christen verworfen werden.

Der Aufschluß des Herrn ist unendlich viel bedeutender, als jeder wissenschaftliche Aufschluß. Ganz ebenso steht es bei dem Urteil des Herrn über den Pentateuch. Man bedenke doch immer, daß man ihn mit Mose bestritt. Mit Mose hat Gott geredet, aber woher ist dieser? Räumt der Herr etwa die Autorität Moses hinweg? Er würde es ja leicht gehabt haben, wenn er gesagt hätte, der Pentateuch ist gar nicht von Mose, das Gesetz ebensowenig, aber er läßt die volle Autorität Moses stehen, und in dem Handel Joh. 5 spitzt sich alles auf die Schriften Moses zu, die ausdrücklich Vers 38 als das Wort des Vaters bezeichnet werden. Es sind dem Herrn unwandelbare That-sachen: 1. die Geschichtlichkeit Moses, 2. die mosaische Herkunft des Pentateuch, 3. die ewige Giltigkeit des Gesetzes, 4. die Weissagung des Pentateuch auf ihn. Was sind das aber für Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Behandlung des Pentateuch? Damit ist ja für alle Specialfragen, für alle Quellenforschungen ein Grund gelegt, den man nicht verlassen darf. Wir haben es mit einer höheren Autorität zu thun, da verschwindet das wissenschaftliche Detail.

Ebenso steht die Sache bei Psalm 110. Ist der Psalm nicht von David, so fällt die ganze Beweisführung des Herrn hin. Denn es handelt sich um Davids Sohn, wie dieser sein Herr sein kann.

Der Herr hat uns etwas Besseres gegeben als eine wissenschaftliche Einleitung in das Alte Testament: groÙe

über alles entscheidende Gesamturteile. Jeder Christ ist verpflichtet, sich denselben zu unterwerfen.

Am Schluß sagt die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ noch, daß zwischen reformierter und lutherischer Schriftbetrachtung ein Unterschied sei: zwischen Luther und Calvin, zwischen den Dogmatikern beider Kirchen im 17. Jahrhundert in Bezug auf die Inspiration habe ich nie einen Unterschied gefunden.

Hierauf spitzt sich immer mehr die Frage zu: Hat Jesus in seiner Behandlung des Alten Testaments geirrt? Man kann der Bedeutung dieser Frage nicht entgehen, indem man sagt, Jesus war ein Mensch des ersten Jahrhunderts und konnte gar nicht mit den Mitteln unserer Geschichtsforschung die Geschichte seines Volkes verstehen. Nun, das erste Jahrhundert hat sehr bedeutende Historiker gehabt, und das, was Tacitus über die Anfänge des jüdischen Volkes sagt, wird vielleicht unseren Kritikern besser gefallen, als was die Schrift sagt. Aber darum handelt es sich gar nicht, was unsere Bildung uns naheführt, sondern darum: hat Jesus, der nun doch die Wahrheit und das Licht sein will, ein Gefühl und ein Urteil über den sittlichen und religiösen Wert der alttestamentlichen Geschichte gehabt? Die unglückliche und völlig haltlose Urkundenhypothese beruht ja auf religiösen Differenzen, auf verschiedenen Betrachtungen Gottes, sie beruht auf geradezu groben moralischen Disharmonien. Hat Jesus diese Differenzen fühlen können und fühlen müssen? Will er uns untrüglich über seinen Vater belehren, so mußte er das Alte Testament sittlich und religiös verstehen. Die Offenbarung muß die Offenbarung erkennen und von der Lüge scheiden. Die Kritik weiß, daß mit der Stellung Jesu sie selbst fällt, darum muß mit allen Mitteln diese Stellung verschleiert werden.

In welcher Weise man heute mit dem Alten Testament verfährt, zeigte mir auch eine Bemerkung in der Schrift des neuen Professors in Tübingen, Th. Häring: Zur Versöhnungslehre. Er sagt, das Alte Testament kennt anerkanntermaßen keinen sterbenden Christus im Sinne des Neuen Testaments. Anerkanntermaßen? Von wem anerkannt? Von der Schule Hengstenbergs oder Hofmanns oder Becks, oder von den Lutheranern und Reformierten — oder von den modernen Rationalisten? Ist im Alten Testament kein sterbender Christus, so hat sich Christus selbst aufs tiefste geirrt.

Eine Theologie, deren Herzblatt nicht Weissagung und Erfüllung ist, ist wertlos.

Ich finde, daß die alttestamentliche Kritik immer mehr in rohem Cynismus versinkt, wie dies namentlich aus den Äußerungen von Meinhold hervorgeht, der sich an bekannte Muster hält. Nachdem Hengstenberg die alttestamentliche Forschung auf eine gewisse Höhe gestellt hatte, ist sie in einem Niedergang, der in seiner Schnelligkeit überrascht, zu den oberflächlichsten und profansten Spottgeistern herabgesunken. Ein ganzer Schwarm junger Männer: die Mütze mit bunten Bändern geschmückt wie die eben ausgehobenen Rekruten und mit wallender Fahne, auf der die Inschrift: sichere Ergebnisse, die Meinholds, Cornills, Gunkels, Martis, Albers, Baentschs, Hiebers, Holzingers, Benzigers etc. — hat sich erhoben, um in stolzem Siegesgefühl aller Welt mitzuteilen, wie unsagbar menschlich es bei der Offenbarung und den Schriften des Alten Testaments zugegangen sei. In einer großen Versammlung von Socialisten sagte mir einmal einer: Sehen Sie unseren Nachwuchs, das ist die Kirche der Zukunft. Der Geist ist derselbe bei der theologischen Jugend.

Ebenso haltlos als die Kritik ist die „gläubige Vermittlung“, die etwa noch von acht namhaften Gelehrten in Deutschland und der Schweiz vertreten wird. Sie will die Urkundenhypothese festhalten und sieht nicht ein, daß damit jede Glaubwürdigkeit des Pentateuch zerstört wird, denn die Hypothese beruht auf den Differenzen der Berichte; sie bewahrt sich mosaische Reste und Substrate, von denen sie nichts Einleuchtendes weiß; sie setzt das Deuteronomium in die Zeit Hiskias oder Salomos und könnte es ebensogut in die Zeit Josias setzen; sie hat den Gedanken der Entwicklung aufgegriffen, der auf heidnischem Boden gewachsen ist und kann so die ganze Wahrheit bei Mose nicht finden und darum auch im ganzen Alten Testament nicht; sie läßt die Propheten aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt sein und bringt dadurch Weissagung in Streit mit Weissagung; sie nimmt David den größten Teil seiner Psalmen und reißt damit ein großartiges Glied aus dem Organismus der Offenbarung Gottes; sie opfert Daniel dem einen Teile nach und stellt das ganze Neue Testament bloß. Ein Bild der theologischen Verwirrung gleicht sie jenen, die zu Hause gegen die Agende schreiben und in Berlin für dieselbe stimmen.

Was Strack über Bileams Eselin sagt, ist bezeichnend für diese Vermittlung. „Das hartnäckige Widerstehen des sonst so fügsamen Tieres, weiterzugehen, und dann die Art, wie es die Schläge erträgt, bringt Bileam zur Besinnung.“ Davon steht im Bericht das Gegenteil. „Das Gespräch mit der Eselin ist als ein innerlicher Vorgang in Bileam zu verstehen (Hengstenberg, Delitzsch).“ Dann ist es auch wohl ein innerlicher Vorgang, daß Bileam sich auf sein Angesicht wirft. „Das „Gott öffnete ihren Mund“ braucht ebensowenig von Worten gedeutet zu

werden, die mit dem Munde gesprochen und mit den Ohren vernehmbar sind, wie „Gott öffnete die Augen“ sich auf etwas beziehen muß, was mit den leiblichen Augen wahrnehmbar ist, vgl. 2. Kön. 6, 17.“ Nun, in der letzten Stelle sah der Knabe doch wirklich etwas, was er vorher nicht sah, es mag das auf welche Weise immer vermittelt worden sein. Entweder Sage oder Wirklichkeit, wie sie dasteht.

Ein echtes Elaborat der Vermittlungstheologie ist die Antwort des preussischen Oberkirchenrats an die rheinische Kirche.*) Er befindet sich in der glücklichen Lage, daß die evangelische Wahrheit unter den Männern der theologischen Wissenschaft keineswegs verlassen und unbezeugt dasteht. Nach dem Ausdruck scheint sie keinen sehr breiten Boden mehr zu haben.

„Die evangelische Kirche trachtet auf dem Gebiet der Lehre zu immer größerer Klarheit und Wahrheit durchzudringen.“ Wir Reformierten sind so stolz zu sagen, daß wir die Wahrheit und Klarheit längst ganz vollkommen im Heidelberger Katechismus besitzen. „Wissenschaftliche Erörterung“ haben wir jetzt anderthalb Jahrhunderte gehabt und es ist damit so wenig etwas „überwunden worden“, daß die Verwirrung nur von Lessing bis Ritschl gestiegen ist. Was „das Entgegenkommen des Kultusministers“ betrifft, so ist dies neuerdings durch die Berufung von Weifs nach Marburg und Reischle nach Göttingen (zwei fanatische Ritschlianer) illustriert worden.

*) Das wackere Bemühen von v. Bodelschwingh, eine freie theologische Fakultät zu gründen und so endlich einmal eine Bresche in die allgemeine Lehrfreiheit der Fakultäten zu legen, hat der Oberkirchenrat bedenklich und verhängnisvoll genannt; warum nennt er das Treiben der Fakultäten nicht so?

Der auf der Reformation ruhende preussische Staat zerstört sich selbst.

Wenn man die Bibel nicht annimmt, wie sie sich selbst giebt auch in Bezug auf ihre Verfasser, sondern hinzuthut und wegthut, so erfährt man die grofsartige gerichtliche Seite, die das heilige Buch auch hat: man wird an ihm zu schanden.

Noch ein Jahrzehnt und der Roman von Wellhausen ist zu Ende.*) Dann hat der Pseudoprottestantismus alle seine Einfälle an dem Alten und Neuen Testamente erschöpft und was er dann noch thatenlos besitzen wird, ist eine grofse Einöde.

Das deutsche Volk hat die Bibel in heiliger Weise durch eine wunderbare That Gottes empfangen: es kann sie durch eine That Gottes verlieren.

Wohl feiern wir in edler Begeisterung den weisen und grofsen Alten in Friedrichsruh und hören von ihm, dafs man den Strom der Zeit nicht schaffen und leiten kann, sondern nur auf ihm steuern, auch hat er gute Hoffnung unter den jungen deutschen Eichen, die ihm zujauchzen, dafs die deutsche Sache eine Zukunft habe, aber dabei setzt Rom seinen Fuß auf unseren Nacken: es hat bei 17 Millionen Katholiken zwei Reichstagspräsidenten und modelt die Umsturzvorlage nach seinem Geschmack.

Die Reformatoren waren keine Apologeten. Sie hielten in ihrer grofsartigen Gewifsheit von der Wahrheit der heiligen Schrift, die sie im heiligen Geist besaßen, jede Apologetik für unnötig. Calvin sagt einmal: Wenn man

1) Gut sagt Lex mosaica: That the higher criticism ever obtained the following which it has had, will be the marvel of the future. Like every other assault upon the Word of God, it will have its little day and die.

das Dasein eines Gottes annimmt, dann ist es leicht, die Wahrheit der Schrift zu beweisen. Doch mühte er sich dafür nicht. Der Geist trägt ein Zeugnis in sich selbst. Wer im Pentateuch nicht in dieser wunderbaren Vereinigung von erschütterndem Ernst und erbarmender Gnade, in dieser Heiligkeit Gottes den wahren Gott findet und nach seinem Werk erkennt, dem nützt alle Apologetik nicht. Die Kenntnis des Herzens des Menschen im Pentateuch ist eine so tiefe, daß jede Geschichte den Beweis ihrer Wahrheit in sich selbst trägt. Es ist nie so etwas auf dem Gebiete anderer Völker geschrieben worden. Meinhold spöttelt über das „Riechen Gottes“, er erkennt aber nicht, daß uns Gen. 8 u. 9 die erhabensten Gedanken über Gott und Menschen mitgeteilt werden: das Verderbnis des menschlichen Herzens, die Heiligkeit des Blutes, die Unverletzlichkeit des Menschenlebens, die Erschaffung des Menschen nach dem Bilde Gottes, der Segen, der auf der Erde im Wechsel der Jahreszeiten liegt — und mit das wichtigste gerade in dem „Riechen“: der unergründliche Gedanke der Sühne und des Opfers.

Ich will noch einmal den Spaten ansetzen und einiges tote Gebein verscharren. Es muß ja geschehen. Einige haben ihre herzliche Freude daran, andere schmähen. Aber warum soll das Land nicht gereinigt werden?

Gute Gründe beweisen sich an jedem Gewissen. Ich verweise hier noch gerne auf die vortrefflichen apologetischen Schriften meines lieben Freundes, des Professor Beyer in Neustettin. Zu beziehen durch die Buchhandlung von Eckstein ebendort.

Stuttgart.

Zahn.



Nachdem die Kritik für das Neue Testament müde geworden war und den Vorrat ihrer Einfälle erschöpft hatte, fand sie ein fruchtbares Gebiet im Alten Testamente. Als schon bald nach dem Kriege vor zwanzig Jahren die Prolegomena von Wellhausen erschienen, ahnte noch niemand, welche zerstörende Rakete aufgestiegen war. Man hat Wellhausen mit Recht mit Straufs verglichen, doch übertrifft ihn dieser bei weitem durch die Gabe der Darstellung und durch den Reiz einer fesselnden Genialität. Eins fehlt beiden in gleichem Maße: die Furcht Gottes, die doch der Weisheit Anfang ist, und die Ehrfurcht vor dem Heiligen. Welche Verwirrung Wellhausen auf dem Gebiet des Alten Testaments angerichtet hat, wie es ihm gelungen ist, fast alle jetzigen Docenten für seine kräftigen Irrtümer einzunehmen, wie ihm namentlich eine Menge urteilsloser und erfahrungsloser junger Leute zugefallen ist, ist bekannt. Sie leben von seinen Gedanken. Die Mißhandlung des Alten Testaments ist ein Zeichen, daß eine Zeit des tiefsten Abfalles beginnt. Die Behandlung von Gottes Wort ist das Symbol der Zeiten und ihr Wegweiser. Wir können es wissen, wohin wir treiben.

Wellhausen faßt in diesem Buche seine vorangehenden Arbeiten zusammen. Er vollendet sie bis zum Untergang des jüdischen Gemeinwesens. Die Gabe seiner Darstellung übertrifft nicht die anderer Gelehrter. Er scheint mir sogar in diesem Buche einfacher geschrieben zu haben als sonst. *)

Welch ein Bild zeigt die israelitische Geschichte in der

*) Halle-Wittenberg hat durch Kautzsch über das Buch von Wellhausen geurteilt: „Die Einfachheit der Darstellung erhöht mächtig den Eindruck der inneren Wahrheit.“ Vertritt Wellhausen die Wahrheit, so ist er uns von Gott gesandt, um uns zu verkünden, daß alle Waffen der Reformatoren verrostet sind. Kautzsch hat in seiner Recension kein Tadelwort für Wellhausen. „Kap. 13 ist eine Glanzpartie.“ Das Kapitel über das Evangelium ist ein „tief anregendes.“ Es ist aber eine Lästerung Christi. Wer das Alte Testament verloren hat, hat auch das Neue verloren.

Betrachtung eines Geistes, der alle die Mittel und Künste des Abfalls in sich vereinigt hat, mit denen nun seit andert-halb Jahrhunderten der Protestantismus sich beladen hat.

Es ist ein trauriges Schauspiel, das sich uns bietet. Was seit 1300 vor Christo die jüdische und später die christliche Kirche geglaubt hat, was durch das Feuer der Reformation gegangen ist: es bricht hier zusammen, es war ein großer Irrtum, der vor der modernen Wissenschaft nicht stand hält. Dreitausend Jahre wischt sie weg. Bis-her meinte man: der Glaube löst das Rätsel der Schrift, jetzt heißt es: nein, die Kritik. Ein deutscher Gelehrter wirft alle, die man bis jetzt als Heroen der Wahrheit an-gesehen hat, in den Staub.

Wellhausen sagt im ersten Kapitel: die wahre Heimat der Erzväter liegt zwischen Edom und Ägypten. Bei seinem feierlichen Bußstage erklärt Josua: Da nahm ich euren Vater Abraham von jenseit des Stromes. Josua macht diese Aussage in einem Zusammenhange, der so voll ist von Verherrlichung Gottes und voll Demütigung des Volkes, daß man von der Macht des Geistes der Wahrheit ergriffen wird. Haben die Israeliten einen Gott, der sich völlig von anderen Göttern unterscheidet und an dem auch nach Wellhausen nichts Ägyptisches ist; fand schon Mose diesen Gott vor als den Gott der Väter seines Volkes, so stellt uns Wellhausen selbst vor das Rätsel, wie sind die Väter zu diesem von allen anderen Göttern geschiedenen Gotte gekommen? Darauf hat er keine Ant-wort, aber die älteren Propheten, die Wellhausen an-erkennen muß, geben die Erklärung, wenn sie, wie Hosea Kap. 12, die Geschichte der Patriarchen als wirkliche Ge-schichte betrachten: Gott hat zu Beth-El geredet.

Dem reihen sich dann die folgenden Propheten an, die wie Micha 7, 20 von der Gnade reden, die Gott Abraham halten wird. Für Hosea und Micha sind Abraham und Jakob geschichtliche Persönlichkeiten. Da der Prophet Jesaia ein einheitliches Buch ist, so haben wir nach richtig jüdisch-traditioneller Erklärung in Kap. 41, 2 ff. eine Beziehung auf Abraham aus dem Munde des Jesaia: Wer hat den vom Aufgang erweckt? — — Du aber, Israel,

mein Knecht, Jakob, den ich erwählet habe, du Same Abrahams, meines Liebhabers. *)

Das Deuteronomium ist vorexilisch und lebt in der Verheißung, die die Erzväter empfangen haben. Elias ruft in seinem gewaltigen Gebet den Gott Abrahams an.

Im 2. Kapitel kommt Wellhausen auf die Anfänge des Volkes. Hier schwindet beinahe alles, was die Bücher Moses erzählen, und schrumpft auf matte Umrisse zusammen.

„Vom Durchgang durch das rote Meer ist bei den älteren Propheten nie die Rede.“

Doch kennt Amos die Pestplage, von der Ägypten heimgesucht wurde, und Jesaia bekennt sich 10, 26 und 64 zu dem Durchgang.

„Einiges Zutrauen zu der Möglichkeit einer Tradition aus der Zeit Mosis flößt das Deborahlied ein, das nahe an sie heranreicht; desgleichen die Erzählungen Jud. 8 u. 9.“

Nun, das Lied der Debora kennt eine Offenbarung Gottes auf dem Sinai, einen strahlenden Kriegszug von Seir her. Welche Beziehungen Jud. 8 und 9 auf die Zeit Moses haben sollen, ist nicht einzusehen.

Von Mose sagt Wellhausen:

„Da kam ihnen die Hilfe durch einen Mann Gottes, den die Not erweckte, durch Moses.“

Das ist ein anderer Mose als der des Pentateuch,

*) Nach Marti in August Kayzers Theologie des Alten Testaments, neu bearbeitet 1894, ist der Genesis nicht zu glauben, weil sich die Wahrheit von Abraham nur auf Isaak und nicht auf Ismael und die Söhne Keturas vererbt, und ebenso nur auf den einzigen Jakob und nicht auf Esau. Das ist schwer zu glauben.

„In der Genesis liegt gar keine Geschichte vor. Die Patriarchen sind nur Typen des israelitischen Charakters, Abraham das Ideal, Jakob die Wirklichkeit.“

Kennt denn Marti diese große Schriftwahrheit nicht, daß der Geist sich nicht auf fleischlichem Wege fortpflanzt, sondern nur durch eine Neugeburt? Daß es immer Wenige und Vereinzelte waren, die die Wahrheit annahmen? Ist Abraham ein Ideal, so sind doch viele Flecken an diesem Ideal, und ist Jakob die Wirklichkeit, so könnte er auch ebensogut das Ideal sein, denn er hat mit Gott gestritten und ihn überwunden. Wer die Genesis liest, stößt überall auf Wirklichkeit; liest er sie in Erfahrung, so weiß er, diese Dinge sind geschehen, wie sie dastehen.

den Gott erweckte. Woher weiß es nun Wellhausen, daß sich die Hebräer mit Weib und Kind und Vieh nachts auf den Weg machten? Das ist ja ganz mysteriös. Ein nächtlicher Auszug mit Sack und Pack. Ich halte das für „spätere Übermalung“. Die Kritik, um doch etwas zu sagen, da, wo sie nach ihrer Methode eigentlich gar nichts weiß, sucht sich aus, was ihr beliebt.

Die Israeliten kommen nach wenigen Tagen direkt nach Kades und bleiben dort lange Jahre. Das ist alles, was wir von der Wüstenwanderung wissen, aber woher kennen wir den Namen Kades?

„Von hier aus machten sie Versuche, das fruchtbarere Land im Norden zu gewinnen, das läßt sich glauben, nicht aber, daß sie von Anfang an die Eroberung des eigentlichen Palästinas im Auge hatten und bloß, um eine Schuld abzubüßen, so lange am Thore sich zurückhalten ließen, bis die ganze Generation der Ungehorsamen ausgestorben war. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sie die Wüste von Kades nicht gegen ihren Willen festgehalten, sie ist vielmehr einfach das Ziel gewesen, worauf ihre nächste Absicht gerichtet war.“

Also der biblische Bericht ist total falsch, und auch die älteren Propheten sind in völligem Irrtum. Gleichwie Jehova die Philister aus Caphthor und die Syrer aus Kir geführt hat, um sie in einem anderen Lande anzusiedeln, so auch Israel aus Ägypten, Amos 9. Amos kennt auch die vierzig Jahre in der Wüste und die Zahl bedeutet ihm gewiß eine Strafzeit. Nach Hosea 2, 14 und 5 wird sich in der Zukunft wiederholen, was das Volk im Anfang seiner Geschichte erlebte: es wird wieder in die Wüste geführt und von dort aus empfängt es ein Land der Weinberge. Diese zu besitzen war der Zweck, weshalb es in die Wüste kam.

Wellhausen verwirft das Gesamtzeugnis der Schrift, daß Israel aus Ägypten geführt wurde, um nach Kanaan zu ziehen. Überall, wo man die Aussagen der älteren Propheten untersucht, stehen sie in Einklang mit dem Pentateuch. Warum zogen denn die Wüstenstämme nach Gosen? Was weiß Wellhausen von der Bedrückung in Ägypten: am Ende ist auch das nur ein un-

glaubwürdiges tragisches Moment? Er deutet aber diese Dinge an, wie einer, der herumtastet. Hat sich die Tradition in so vielem aus der mosaischen Zeit geirrt, so kann sie sich auch in der behaupteten Knechtschaft in Ägypten geirrt haben. Es bleibt eigentlich nichts übrig.

„Ohne Zweifel im Einverständnis mit den B'ne Edom und den B'ne Moab zogen die Israeliten gegen die Amoniter zu Felde.“

Der Pentateuch kennt nur feindliche Gesinnung der Edomiter und Moabiter. Israel soll nicht fertig aus Ägypten gekommen sein, sondern sammelte verwandte Elemente in der Wüste. Benjamin soll sogar erst in Palästina nachgeboren sein. Das älteste Israel soll aus sieben Stämmen bestanden haben. Dagegen protestiert der Segen Jakobs und der Segen Moses.

Wichtiger ist, was hat doch eigentlich Mose gethan. Er hat den Anfang der Geschichte Israels gemacht. Dieses war durch ihn etwas geworden, was sich auch ohne äußere Organisation gegen die Kananiter behauptete. Hat es das wirklich ohne äußere Organisation fertig gebracht? Oder hat die Eroberer die Thora Moses begleitet als das unzerstörbare Einheitsband? Ein kleineres und weniger gebildetes Volk besiegt ein reicher ausgestattetes, das in Festungen und Burgen wohnt: es muß in dem Volke eine überwindende Macht leben, und diese kann nichts anderes sein, als eine schriftlich fixierte Lehre, als ein Gesetz.

Mose machte zum Fundament des Gemeinbewußtseins Israels den Glauben: Jahve der Gott Israels und Israel das Volk Jahves. Was hat Wellhausen von diesem Jahve behalten?

„Es war nicht das Verdienst Mosis, daß das Unternehmen gelang, dessen Seele er war. Es stand ein Höherer hinter ihm, dessen Geist in ihm wirkte, dessen Arm für ihn handelte — nicht zu seinem Besten, sondern zu dem Besten des Volkes. Es war Jahve. Er war die bewegende Kraft in der Geschichte.“

Nun, das ist ganz gut — wer ist aber dieser Jahve? Ist es der lebendige, wahrhaftige Gott, der Gott und Vater Jesu Christi? Keineswegs.

„Aus der Autorität, die Mose seine bisherigen Thaten erworben hatte, ergab sich von selbst seine Stellung als Richter des Volkes in der Wüste.“

Welches waren diese Thaten? Er hat dem Volke geholfen, er verband es mit einem religiösen Bekenntnis zu einer Einheit — aber das ist alles unbestimmt. Da die Geschichtlichkeit des Pentateuch aufgegeben ist, sind dies alles Nebelbilder, mit denen nichts anzufangen ist.

„Mose knüpfte die Rechtssprechung an das Heiligtum Jahves, welches bei der Quelle von Kades seinen Ort hatte.“

Wohl weil Kades eine heilige Stätte bedeutet.

„Mose wurde der Anfänger der Thora. Jahve wurde auch ein Gott der Gerechtigkeit und des Rechts.“

Worin freilich dieses Recht bestand, davon wissen wir nichts. — Bezeichnend ist der Satz:

„Es war auch ferner vor allem die Geschichte, worin Israel seiner selbst und Jahves inne wurde, und die Geschichte war der Krieg.“

Wie ganz anders betrachten die „älteren Propheten“ die Einwohnung Gottes inmitten seines Volkes! Gott offenbart sich durch sein Wort. In der Wüste hat er freundlich mit dem Volke geredet, Hosea 2, 14. Er hat seinen Sohn aus Ägypten gerufen, also mit deutlichem Wort, Hosea 11, 1. Wenn er durch einen Propheten Israel aus Ägypten führte und es durch denselben hüten liefs, so sind die Propheten solche, durch die Gott redet (12, 14, vgl. 11). Gerade darin ist Gott der lebendige Gott, weil er viele Gesichte gewährt. „Ich rede zu den Propheten.“ Auch giebt es aufer ihm keinen anderen Gott, 13, 4. Nach Amos hat Jehova alle Geschlechter aus Ägypten heraufgeführt und diese vor anderen erkannt, also ausgewählt. Es giebt keine Offenbarung als die, welche die Propheten empfangen. Nicht die Geschichte offenbart, sondern der Prophet offenbart, Amos 3. Alle Propheten stimmen darin überein, daß Gott von Anfang an in seinem Volke geredet habe. Vom frühen Morgen an sandte er demselben seine Propheten. Es ist dem Menschen allezeit gesagt worden, was Gott von ihm forderte. Wie Gott mit Jakob zu Bethel redete, so hat er auch mit

dem Propheten Mose geredet. Mose hat Offenbarungen Gottes empfangen. Dies ableugnen und die Geschichte zur Offenbarung machen, heißt die ganze Schrift umkehren. Israel soll heißen, Gott streitet, und Jahve ist ein Kriegsgott. In den Kriegen des Volkes lebt er. Doch auch außerhalb derselben in seinem Worte. Die ganze Sinai-Offenbarung ist bei Wellhausen verschwunden. Dabei tritt immer wieder der weltliche Geist des Mannes hervor.

„Die Wirksamkeit Jahves hatte etwas Gewitterhaftes, sie paßte besser für außerordentliche Fälle als für den Hausgebrauch.“

„Er hatte seine stehende Hofhaltung an den Kultusstätten.“

Wellhausen meint, die Priester schöpften nicht aus einem Gesetze, sondern aus Jahve. Wie mögen sie das wohl gemacht haben, wenn Jahve ein stummer Gott war und nur recht lebendig in der Kriegszeit wurde? Aus Gott kann man nur schöpfen, wenn Gott redet. Auch die Geschichte ist tot, ohne die vorangehende und die deutende Prophetie.

„Jahve offenbarte sich einzelnen,“

sagt auch Wellhausen, aber was das war, das hören wir nicht. Die priesterliche Thora soll eine ganz unpolitische gewesen sein, aber sie muß doch bei Kriegsgefahr politischen Rat erteilt haben. Kühn lautet das Wort:

„Einen förmlichen Staat von spezifischer Heiligkeit hat Moses auf dem Satze: „Jahve, der Gott Israels,“ keineswegs aufgebaut; oder wenn er es gethan hat, so hat das nicht die geringste praktische Folge und nicht die geringste geschichtliche Bedeutung gehabt.“

So ist also das Grundwort falsch: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.

„Jahve, der Gott Israels, bedeutet durchaus nicht, daß der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde vorerst nur mit diesem einen Volke einen Bund geschlossen hatte zu seiner Erkenntnis und Verehrung. Jahve wurde erst viel später der Weltgott.“

Anders Ranke: In Israel hatte man nie die Eigenschaften aus den Augen verloren, welche Jehova von Mose

zugeschrieben werden; indem die Nation als sein besonderes Eigentum betrachtet wurde, erschien er doch in seiner Wesenheit als Herr über alle Kreatur auf Erden und als der allgemeine Gott.

Das haben wir nun so oft von den Schülern Wellhausens gehört. So haben denn wieder die älteren Propheten geirrt, wenn sie den Gott von Ägypten her als den einzigen Gott betrachten. Kein anderer Gott als ihr Gott fand Israel wie Trauben in der Wüste und speisete es mit Lindigkeit, und das ist der, der über den Regen gebietet, der die Berge macht und den Wind schaffet und der zugleich Richter aller Welt ist, denn er hat Sodom und Gomorrha umgekehrt.

Die Propheten machen nicht erst den Gott aus Ägypten zu dem höchsten Gott und dann zu dem einzigen Gott, sondern alle sind sie davon erfüllt, daß ihr Gott derselbe Gott ist, wie der Gott Moses. Auch nach dem Pentateuch soll einmal die ganze Erde der Herrlichkeit des Herrn voll werden, und Jehova ist nur ein einziger, die übrigen Götter ein Nicht-Gott. 5. Mose 32, 21.

„Mit einem aufgeklärten Gottesbegriff hätte Mose den Israeliten einen Stein statt des Brotes gegeben, höchst wahrscheinlich liefs er sie über das Wesen Jahves an sich, abgesehen von seiner Beziehung zu den Menschen, denken, was ihre Väter darüber gedacht hatten.“

Und doch verbindet Mose die Stämme mit dem Namen Jahve — und diesen Namen hat er ganz im Dunkeln gelassen? Der Pentateuch faßt es aber als die Aufgabe Moses auf, die Israeliten zur Erkenntnis des Namens Jehova zu führen. Mose hat ihn als Höheren hinter sich gehabt, hat in seinem Namen Recht gesprochen, hat eine priesterliche Thora eingeleitet — hat aber kein Wörtchen über das Wesen Jahves gesagt! Wunderbarer Prophet!

„Nach theoretischer Wahrheit war nicht die mindeste Nachfrage.“

Wieder der profane Geist! Die Erkenntnis Jehovas ist keine Theorie, sondern der Anfang aller Weisheit, und das ist immer eine praktische Weisheit. Die Väter sollen nach Wellhausen eine Art von Pandämonismus

gehabt haben — den wird Mose also ruhig haben bestehen lassen.

„Was Jahve seinem eigenen inneren Wesen nach war, danach wurde nicht gefragt.“

Wellhausen lebte wohl in der Wüste mit dem Volke und sah in die Gemüter und ihre Bedürfnisse hinein.

„Die Religion beteiligte nicht die Menschen am Leben der Gottheit, sondern umgekehrt die Gottheit am Leben der Menschheit.“

Das heisst einfach: Gott liess die Menschen in Unwissenheit über sich. Das ist auch die Stellung des modernen Abfalles. Der Glaube aber bekennt: Gott hat zu den Vätern geredet.

Nun noch ein Humoristikum:

„Die Etymologie von Jahve ist ganz durchsichtig: er fährt durch die Lüfte, er weht. Jahve hat auch sonst Ähnlichkeit mit Wodan.“

Neuerdings hat man folgende Erklärungen des Namens Jahve aufgestellt: Nach dem Arabischen soll es „der Faller“ bedeuten, der Gewittergott. Völlig zweifelhaft. „Der Haucher,“ also der Gott des Windes, das ist aber etwas anderes als „er fährt durch die Lüfte“, er wäre vielmehr der Beleber. „Der ins Dasein Rufende“: Die Ursache von allem. „Der Zerstörer.“ Ich bleibe bei der Erklärung als des „Seienden“, als des sich in Treue und Wahrheit stets Gleichbleibenden, Unwandelbaren. „Ich habe mich nicht verändert.“ Maleachi 3, 6.

Bei der Ansiedelung in Palästina konstruiert sich Wellhausen ganz nach Belieben eine Geschichte; er muss aber doch dem Buche Josua darin glauben, dass Josua in der Nähe von Gibeon eine grosse Schlacht gewonnen hat. Es ist auch wahrscheinlich, dass gegen die Kananiter im Norden ein grosser Schlag geführt wurde. Es hiesse ein Buch schreiben, wollten wir auf alle Einzelheiten eingehen. In der Geschichte Deborahs, Siseras und Jaels stehen wir auf dem Boden der Geschichte, den auch Wellhausen anerkennt. Hier vernehmen wir denn auch, dass Jahve mehr ist als eine Idee: er kann dem Wunsche die Macht zur Verfügung stellen. Ist Jahve mehr als eine

Idee, so ist es unbegreiflich von ihm, daß er sich Mose so mangelhaft offenbart hat. Und dann wieder, was ist dieser Jahve: die leidenschaftliche Wonne befriedigter Rache, das Schwelgen im Spott über den unverhofften Ausgang Siseras sind legitime, sind religiöse Empfindungen, die Jahve billigt und teilt. Jahve ist also ein Gott der Grausamkeit und Tücke! Indem der Gesamtgeist des Volkes aus der Tiefe aufschauert, sieht dasselbe die Gottheit vor sich herschreiten. Ein solcher Jahve ist freilich nicht der Gott der Wahrheit und es ist sehr verkehrt, Mose einen Mann Gottes zu nennen. Jahve mag immerhin mehr als eine Idee Israels sein: eine unbekannte stürmische Kriegsmacht, ein Deus ignotus, es ist doch ein unheimlicher, ein boshafter Gott. Bleiben wir hier einen Augenblick stehen. Die Sache ist wichtig genug.

An der Echtheit des Liedes Deboras zu zweifeln, haben wir keinen Grund. Gerade, daß Debora sich selbst nennt, ist ein Beweis, daß das Lied von ihr ist. Sie redet wie alle Propheten im vollen Bewußtsein ihrer Berufung. Wir sahen schon, wie Debora die Offenbarung Gottes auf Sinai kennt. Dort müssen die gewaltigsten Dinge geschehen sein, denn Berge zerflossen vor dem Anblick des Herrn. Am Sinai wurde Gott der Gott Israels und von dort zog er in unendlicher Macht einher. Das ist aber dasselbe, was der Exodus erzählt. Auf dem Sinai hat sich Gott in besonderer Weise als der Gott Israels offenbart. Auf diese That Gottes ist Abfall und Trägheit im Volke gekommen. Israel hat neue Götter erkoren. Da kam als Vergeltung der Streit vor den Thoren. Debora hat dieselbe Betrachtung der Richterzeit, die als spätere Anschauung und Übermalung eingeführt sein soll. Kap. 2 im Richterbuch ist voll aus dem Sinne der Debora geschöpft. Ist also uralt in seinen Gedanken. Debora glaubt weiter an ein wunderbares Eingreifen Jehovas zum Siege. Denn in V. 20 sind gröfsere Ereignisse als gewöhnliche Gewitterstürme gemeint.

Der Gott Israels ist ein Gott der Wunder. Und nun die That der Jael? Die Weissagung Deboras hatte auf ihr geruht, daß in die Hand eines Weibes der Preis des

Tages fallen werde. Sie vollzog einen Ratschluß Gottes. Und das hat sie nicht in gemeiner Treulosigkeit und Grausamkeit gethan, sondern in der berechnenden List des Krieges, wie Menschen und Sünder handeln und doch dienstbar einem Willen Gottes, der sich seine Werkzeuge wählt, wie er will — und doch rein bleibt. Jael war eine Heldin und als solche segnet sie Debora, voll Bewunderung, wie Gott das Schwache auserwählt und stärkt. Neuerdings ist auch wieder die Erklärung vertreten worden, und sie gefällt mir am besten, daß Jael anfänglich aufrichtig Sisera empfangen habe, nachher aber plötzlich divino instinctu zum Nagel gegriffen habe und in einem Moment das Werk vollbracht. Luther sagt schön zum Debora-lied: „Dies Lied will so viel sagen, daß Gott habe den Sisera geschlagen durch die geringsten Leute in Israel, daß die Geringen auch einmal hoch und groß geworden da die großen hohen Geschlechter Israels stille saßen und sich verließen in Nöten, das ist das Neue, das der Herr erwählet hat, da sind die Bauern Israels prächtig und auch Herren worden.“ Mit heiligem Recht feiert Debora in den Wegen, in denen alle Kriegsgeschichte der Erde verläuft, den Untergang der Feinde Jehovas. Jehova ist kein Gott der Grausamkeit und Tücke, sondern ein Gott der Weissagung und des Gerichtes über seine Feinde. In der Freude an diesen Gerichten lebt Debora. Gerade wie der Apokalyptiker in solchen Gerichten sich erhebt. Daß der Jehova des Richterbuches ein gerechter und heiliger Gott ist, das beweist der Fluch Jothams, und dessen Fabel soll ja doch uralt sein; das beweist die Heiligkeit des Gelübdes, das Jephtha bindet; das Simsons Blendung, als ihn ein Weib schwach machte; das das Gericht an dem Stamme Benjamin: da richtet Jehova inmitten seines eigenen Volkes, und die strafenden Stämme sind so wenig von einem Geist der Grausamkeit und Tücke erfüllt, daß sie vielmehr vor dem Hause Gottes in tiefster Klage über den Verlust eines Stammes in Israel zusammenkommen. Und niemand anderes als Jehova bewirkt es dann, daß Benjamin wieder erbauet wird. Einen gerechten Gott, der doch nach Bochim zu den Weinenden kommt, lehrt das Richterbuch. Im Buch

Josua hält dieser Gott auch den Heiden (Rahab und die Gibeoniter) Treue und Recht. Debora schwelgt nur in der That der Jael, weil sie die Hand des lebendigen Gottes sieht, und das ist etwas anderes als die Wonne befriedigter Rache.

Jahve ist Wellhausen ein Rätsel: eine unbestimmbare Gottheit. Rechtssprüche giebt sie und ist doch voll Grausamkeit und Tücke. Sie lenkt die Geschichte und die Kriege, aber nach der Willkür eines unbegreiflich ausgewählten Volkes. Merkwürdig, daß dieser in Gerechtigkeit und Grausamkeit verschleierte Gott, dieses mysteriöse Phantom, sich doch zum einzigen Gott emporgeschwungen hat und als solcher sich in der Geschichte bewiesen. Die Karikatur ist ein Bild der Heiligkeit geworden und hat zuletzt die Welt beherrscht: gewiß die überraschendste Metamorphose.

S. 23 schreibt Wellhausen:

„Die Nachkommen des Jonathan ben Gersom behielten das Priestertum an dem nachmals weitberühmten Heiligtume Jahves zu Dan bis zur Auflösung des israelitischen Reiches durch die Assyrer.“

Der ganze Satz ist falsch. Zu Dan war auch in alter Zeit kein Heiligtum Jahves, sondern gegenüber dem abgöttischen Bilde Michas, das in gemeiner den Götzendienst bezeichnender Weise gestohlen ist, wird allein die Stifths- hütte zu Silo als Haus Gottes bezeichnet. Und da das Bild Michas nur so lange in Dan ist, als das Haus Gottes in Silo, zu Sauls Zeit dies aber schon zu Nob ist, so ist der Stamm der Daniter schon viel früher in die Gefangenschaft geführt worden, als zur Zeit der Assyrer, wahrscheinlich durch eine Eroberung der benachbarten Syrer. Ein Zusammenhang des alten Bilderdienstes mit den Kälbern Jerobeams in Dan ist nicht nachweislich. Wären dort aus dem Altertum stammende Priester zur Zeit Jerobeams gewesen, so hätte er dort nicht einen zweiten Kultus mit nicht levitischen Priestern eingerichtet. Er hat auch wohl Dan mehr als Grenzstation erwählt, denn wegen einer religiösen Tradition.

Warum spricht Wellhausen von den Stämmen Lea

und Rahel und von den Kebsstämmen, da ihm ja das erste Buch Mose völlig unglaubwürdig ist? —

Bei der Geschichte Gideons verschwindet wieder alles Göttliche: es geht nur menschlich her. Woher Wellhausen weiß, daß die beiden Könige der Midianiter seine Brüder auf dem „heiligen Berge“ Tabor geopfert hatten, ist mir unbekannt; es steht nur im Text, sie hätten sie dort erwürgt. Warum ist der Berg heilig? Wohl nur, um, wie die Heiligtümer Jahves, auch die heiligen Berge zu vermehren.

Ebenso ist auf dem Grundstück Gideons ein „heiliger Stein“ erträumt. Der Stein, auf dem die siebenzig Söhne hingschlachtet wurden, war eine rohe Schlachtbank, und der eine Stein, der so viele Ströme Bluts empfing, war ein Beweis der maßlosen Grausamkeit des Abimelech. Ezechiel 24, 7: Ihr Blut war in ihrer Mitte, auf dürren Felsen hat sie es gethan. Die Wellhausianer spielen mit den vielen heiligen Stätten, Bäumen, Steinen, Quellen, wie Knaben mit bunten Steinen. Man findet überall, was man finden will. Der Abgott, den Gideon machte, war gewiß kein Jahvebild, sondern das hohepriesterliche Ephod, das er in Ophra niederlegte, und das abgöttisch verehrt wurde, wie später die eiserne Schlange. Ein Heiligtum hat er nach dem Texte nicht gebaut. Die Kritiker sind doch sehr undankbar. Sie destillieren den biblischen Bericht und entnehmen ihm, was sie wollen; ihn selbst verwerfen sie, obwohl sie ohne ihn gar nichts wüßten. Wellhausen hat von der Geschichte Gideons nichts Göttliches behalten, obwohl sie überall die Spuren der geschichtlichen Wahrheit trägt. Aus Kap. 8, 19, wo Gideon Gnade an die Könige der Midianiter verspricht, wenn sie selbst hätten Gnade walten lassen, könnte Wellhausen erkennen, daß Jahve nicht ein Gott der Grausamkeit und Tücke ist.

Wellhausen hat einige wenige Gedanken, die er fortwährend wiederholt: Die Genesis ist unbrauchbare Sage, der Gott Moses war ein dem Volke unbekannter Gott, der in den Kriegen desselben lebte und Rechtsprüche durch die Priester erteilte, übrigens ein grausamer Gott; er hat sich noch mit anderen Göttern vertragen und

verschiedene Heiligtümer in Kanaan gehabt. Diese Gedanken kehren stets wieder und ihnen zu lieb werden alle entgegenstehenden Instanzen gestrichen. Von dem eigentlichen Geist der heiligen Geschichte hat er nichts verstanden. *)

Die Geschichte Gideons ist wahr, nicht weil sie starke individualisierende Züge enthält, sondern weil sie Gott und Menschen zeigt, wie sie in Wahrheit sind. Die Geschichte Gideons trägt die Züge der Erfahrung. Der geschilderte Ungehorsam Israels ist ein stetes Thun des Menschen. Der Mensch thut nie, was Gott will. Gideons offen geäußelter Zweifel Kap. 6, 13 ist ebenso aufrichtig, wie er eine gewöhnliche Erscheinung ist. Sagt er, Gott hat uns verlassen, so trägt er die Not des Volkes auf seinem Herzen. Worin bestand seine Kraft, die ihm der Herr zusprach? Weil er es noch einmal erfahren wollte, was einst in der Erlösung aus Ägypten geschehen war. Wie aus dem Leben gegriffen ist das Bekenntnis der Schwachheit Gideons. Wie entspricht es auch der Wahrheit, wenn Gideon in der Nacht den Altar Baals einreißt.

Geht man in dieser Weise den biblischen Geschichten nach, so kommt man zu folgenden Sätzen:

1. Die Geschichten sind wahr, weil sie die Helden und Menschen schildern, wie sie zu allen Zeiten sind. Überall offenbart sich das Herz und Thun des Menschen, wie es noch jetzt sich zeigt und wie es namentlich auch bei den Gläubigen sich zeigt. Leben ist hier und nicht Sage.
2. Gott ist auch stets der gleiche, der in Knechtschaft und Ohnmacht als Erlöser auftritt. Der Verkehr Gottes mit den Menschen ist herablassende Gnade.
3. Die Wunder, die in solchem Zusammenhang geschehen, sind thatsächlich geschehen.

Die Geschichte Abimelechs ist mit solcher Kraft und Wirklichkeit erzählt, daß sie auch Wellhausen voll an-

*) Man hat bei Wellhausen den Eindruck, als schriebe er seine Geschichte Jahves nach der Weltgeschichte: die Götter der Ägypter und Assyrier sind Naturgötter und der kriegerischen Gewalt; die Perser haben Götter der Gerechtigkeit und Wahrheit, der Hellenismus macht sie menschlich und geistig.

erkennen muls, aber er sagt kein Wörtchen davon, dafs hier Gott als heiliger Richter auftritt und dafs zum Beweise von dessen heiliger Providenz die Geschichte niedergeschrieben ist. „Also vergalt Gott Abimelech das Übel, das er an seinem Vater gethan hatte, da er seine siebenzig Brüder erwürgete.“ Und dieser Gott ist ein Gott der Prophetie in der Fabel Jothams. Ganz derselbe, der uns bei den späteren Propheten entgegentritt. Nach seiner Gnade läfst er einen Rest aus dem Hause Gideons übrig, nach seinem Gericht vernichtet er Abimelech. Von solcher Betrachtung ist bei Wellhausen keine Spur zu finden. Es ist alles vermenschlicht.

„Abimelech hat einen Erzähler gefunden, der Sinn für die Energie des Bösen besafs.“

Ich denke, er besafs mehr Sinn für die Energie Gottes. Welche grofsartigen geschichtlichen Perlen enthält doch das Buch der Richter, das so viel übermalt sein soll und eine so künstliche Zeitrechnung sich zusammengestellt hat. Das volle Licht geschichtlicher Wahrheit strahlt in Kap. 9. Übrigens beweist die Kunst der Geschichtsschreibung, dafs dieselbe schon lange geübt ist. Jotham in seiner Beredsamkeit hat alte Vorbilder gehabt.

Woher weifs Wellhausen, dafs Sichem noch eine kananitische Stadt war, dafs es der Vorort des kananitischen Städtebundes war? Es ist vielmehr nach Josua 24 ein Hauptort Israels. Es mögen noch Kananiter dort gewohnt haben, dafs sie Gaal an den alten Hemor erinnern kann, der einst die Stadt gründete. Da ganz Israel nach dem Tode Gideons den Baal Berith zum Gotte machte, so kann der Tempel in Sichem auch ein israelitisches Heiligtum gewesen sein.

Wellhausen meint, weil Eli seinen Sohn Phinehas genannt, stamme er auch von Phinehas, dem Sohne Eleasars. Der Name beweist aber nichts. Eli stammt vielmehr von Ithamar. Der Anfang der Geschichte im ersten Buch Samuelis soll abzuschneiden sein: nur ein spaßiger Einfall. Bezeichnend ist der Satz S. 29:

„Von gewissen Städten, welche unbezwungen blieben, ist uns ein ziemliches Verzeichnis erhalten, welches

ganz lückenhaft ist und sogar aus unserer doch so ärmlichen Kunde sich vervollständigen läßt.“

Was wir doch nicht alles besser wissen, wir Männer des 19. Jahrhunderts! Da haben wir den selbstbewußten Gelehrten. Recht hat er darin, daß er von allem nur eine ärmliche Kunde hat. Später wurden dann von den Städten einige verbannt und „Alles zur Ehre Jahves getötet und verbrannt.“ Der alte Gott Jahve erscheint wieder, wie sich ihn Wellhausen gebildet hat. Wie hat sich dieser doch selbst widersprochen, wenn er Exod. 23 eine langsame Vertilgung der Kananiter beschließt und später dies als schlimmen Ungehorsam bezeichnen läßt. Jahve ist nicht nur ein grausamer, sondern ein sich stets widersprechender Gott. — Doch Exod. 23 ist nur von einem Jahre die Rede und der Ungehorsam Israels in der Schonung der Kananiter zog sich auf einen großen Zeitraum hinaus.

Wellhausen findet große Kontraste in den Angaben des Richterbuches und denen aus der Königszeit, die im Pentateuch einen verfrühten Widerhall gefunden haben, über die Zahl der waffenfähigen Mannschaften; Gideons dreihundert Männer sind ihm ein entkommener Rest eines größeren Heeres; doch ist auf alle diese Bemerkungen nicht viel zu geben. Wenn das Deboralied von vierzigtausend waffenfähigen Männern redet, so hat es übertrieben. Ob es überhaupt eine Schätzung geben will, ist mir fraglich. Bileam habe das spätere Wachstum Israels „im Geist erschaut“, demnach scheint auch Wellhausen an eine Prophetie zu glauben, oder ist das bloße Redensart?

„Der Kultus, wie ihn die Israeliten in der Königszeit hatten, bestand sehr wesentlich in der Feier von Erntefesten.“

Über diese ganze Frage verweise ich auf die sorgfältigen Untersuchungen von Green in seiner Geschichte der Feste der Hebräer. *) Die Israeliten sollen auch die „Höhen“ von den Kananitern übernommen haben. Das ist nur Behauptung. Das Haus Gottes zu Silo bildete viel-

*) Das vortreffliche Buch von Green hat natürlich Siegfried wieder hämisch behandelt.

mehr den Mittelpunkt. Ich verweise hier auf meine „Ernsten Blicke“. Der Abfall Israels zum Baal der Kananiter ist nie geschehen, ohne daß zur Zeit Josuas und der Richter prophetisch dagegen protestiert wurde. Das zeigt Richter 2. Keine Zeit Israels ist verlassen geblieben von Strafworten über den Abfall. Die Fabel Jothams kennt nur einen Gott, den Gott der Gerechtigkeit. Gideon war als Jerubbaal der, der Baal für sich selber streiten liefs. „Baal streite für sich selbst.“ Das ist die natürlichste Erklärung seines Namens. Daß das Volk Baal und Jehova vermischt hat, ist gewiß und hat lange gedauert. Der reine Glaube Jehovas hat nur immer in kurzen Pausen das Volk beherrscht, ebenso wie die Rechtfertigungslehre nur in Momenten der Weltgeschichte aufblitzt. Die Hauptsache ist die, ob zu allen Zeiten die Vermengung von Baal und Jahve bekämpft wurde. Debora verherrlicht den Gott, der nicht auf dem Sinai thront, sondern den Sinai verläßt, um die Gefilde Edoms zu betreten. Gott wohnt für Debora so sehr in Kanaan, daß er in diesem Lande mit den Sternen des Himmels kämpft und in diesem Lande für die, die ihn lieben, wie die Sonne in ihrer Pracht aufgeht. Debora sieht Jehova inmitten seines Volkes. Und dahin gehört er ja auch nach Wellhausen als lebendiger Kriegsgott.

Nach Wellhausen ist die Annahme der Kultur die eigentliche Macht der Entwicklung Israels, die es über die verwandten Stämme erhob. Sehr bezeichnend für einen Sohn unseres Jahrhunderts. Nicht die Offenbarung Gottes, sondern die Kultur, und zwar von Heiden empfangene Kultur treibt das Volk in die Höhe. Ohne diese wäre das Volk in der Barbarei geblieben und alle Rechtssprüche der Priester hätten ihm nichts genützt. Dem widerspricht dann wieder Wellhausen, wenn er meint, daß es noch andere Güter giebt als die Baalsgaben, und daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt. Wellhausen hat die Arbeit seines Lebens darin gesehen, die alttestamentliche Schrift in lauter Widersprüche zu zerreißen: jetzt behauptet er, daß die Kultur Israel über Edom und Moab hob und es ohne diese in der Barbarei

stecken geblieben wäre — und am Schluß des Abschnittes ist es wieder ein „heroischer Gott der Aufopferung der Person für das Ganze“, der aus der Asche die Flamme anfacht. Der deutsche Gelehrte erlaubt sich alles an der Bibel, aber für seine eigenen Widersprüche hat er kein Verständnis.

Der unbekannte Jahve der Wüste wird in Kanaan mit Baal vermengt und gleichsam kultiviert: das bringt ihn in Gefahr, ganz unterzugehen, doch rettet ihn ein erwachter Heroismus.

Wir wollen hier einen Exkurs machen. Wellhausen und Robertson Smith haben nach dem Vorbild des arabischen alten Heidentums den Gedanken aufgebracht, daß der vor-mosaische Glaube eine Art Pandämonismus gewesen sei. Die Gottheit habe in Steinen, Bäumen, Quellen, Tieren etc. „gehaust“. Diese Ideen sind dann von den deutschen Gelehrten aufgenommen und werden jetzt allgemein verbreitet. Man lebt ja von den Einfällen Wellhausens. Dieser spricht auch in der Geschichte Gideons es wieder ganz geheimnisvoll aus: Gideon hatte einen Stein und eine Terebinthe. Wie wir sahen, ist in dem Text keine Spur einer Andeutung, daß dieser Stein und diese Terebinthe irgendwie heilig gewesen wären, ebensowenig wie die Palme der Debora einen Schein von Heiligkeit trägt. Terebinthen und Palmen waren Sammelplätze und man wohnte unter ihnen. Neuerdings haben namentlich Meinhold und Marti*) (in der Theologie des Alten Testaments von Kayser) diese Gedanken breitgetreten. Man glaubt dem Zeugnis der Schrift von der Patriarchenzeit nicht, statt dessen schwärmt man für die Naturbehausungen der Gottheit. Aber wenn irgendwo, so heißt es hier: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.

*) Marti ist als Professor nach Bern berufen worden. Ein gerechtes Gericht über den Unglauben der Schweizer. Die Verödung wird immer stärker. In Basel hat der Große Rat die Kleinkinderschulen verstaatlicht und die Erzählung biblischer Geschichten daraus verbannt. Am Osterfest predigte Prof. Bolliger im Münster, die biblischen Berichte über die Auferstehung Jesu seien nicht zuverlässig; die Bibel sei überhaupt kein Buch, auf das man sich verlassen könne, das einzige Buch, in dem kein Fehler sei, sei das Universum der Dinge. Nur so weiter und das Ende ist brutale Gottlosigkeit.

1. Beth-El. Heilige Steine.*)

Genesis 28 sagt kein Wort davon, daß der Stein, der Jakob zum harten Kopfkissen diente, ein heiliger Stein war. Gott hat mit diesem Stein auch gar nichts zu thun, sondern Er wohnt im Himmel, und wenn Jakob die Stätte der Offenbarung Gottes ein Beth-El nennt, so sagt er dies eben allein um dieser Offenbarung willen. Ganz natürlich war es, wenn ihm der Stein, auf dem er so Großes erlebt hatte, zum Gedenkstein und Symbol wurde und er dieses Symbol mit Öl weihte. Die Kritik macht daraus: Jakob habe dem Stein ein Ölopfcr gebracht, derselbe Jakob, der eben die Offenbarung Gottes vom Himmel empfangen hatte. Nicht den Stein nannte Jakob Beth-El, sondern die Stätte. Der Stein bezeichnete nur die Stätte, wo, wie Hosea sagt: Gott zu ihm geredet hatte. Das Wort war ihm die Hauptsache, nicht der Stein und nicht die Stätte.

„Nach der jüngeren elohistischen Quelle ist es der Stein, der den Traum Jakobs veranlaßt, aus welchem er erkennt, daß dort wahrhaftig der Sitz Elohims ist.“

Wir wissen nichts von dieser elohistischen Quelle und hätte sie existiert, so würde sie nicht so albern gewesen sein, aus dem Stein die ganze Vision hervorzulocken, wie Funken aus dem Gestein sprühen. Der Stein sollte als geweihte Säule einmal zu einem Gotteshaus werden und priesterlichen Dienst in sich empfangen. „Nicht der Ort,“ sagt Meinhold, „sondern der Stein ist die Behausung Gottes.“ Im Text steht das Gegenteil. Ebenso ist Gen. 31, 46 ff. der Steinhäufen, der gar keine Masseba war, denn das ist eine Steinsäule, immer etwas Aufgerichtetes, einfach nur ein Zeuge, und Jakob schwört nicht bei dem Steinhäufen, sondern bei der Furcht seines Vaters Isaak. Josua 22, 28 giebt für alle diese Steine des Zeugnisses die richtige Erklärung: Nicht zum Opfer, noch zum Brandopfer, sondern zum Zeugen, zwischen uns und euch.

Gen. 33, 20 erklärt Meinhold: Jakob stellte daselbst

*) Vortreffliche Behandlung der Sache bei v. Orelli in der angeführten Schrift.

eine Masseba auf und nannte sie El, Gott Israels. Es wäre geradezu erschreckend, wenn das dort stände. Es heisst aber: Er rief ihm, dem Gott, dem Gott Israels. Der Ausdruck ist gleich dem Gen. 4, 26. Luthers Übersetzung ist ganz richtig. Woher weiss Meinhold, dass die Steine Josua 4 heilige waren? Es sind nur Steine des Gedächtnisses. Auch bei Gideon ist der Fels, auf dem er opfert, nicht von Hause aus heilig, sondern nur eine rohe Opferbank, und das Feuer birgt nicht sie, sondern es geht von dem Stabe des Engels des Herrn aus. Auch Richter 13, 20 ist der Fels die natürliche Opferstätte und der Engel des Herrn fährt nicht aus dem Stein, sondern in der Lohe des Altars steigt er auf gen Himmel.

„Es ist dieselbe Gottheit, die im Stein haust und im Engel Jahves zu sehen ist.“

Das heisst die Berichte fälschen. 1. Kön. 1, 9 opfert Adonia bei einem Stein Hassocheleth, d. i. der Schlange. Meinhold weiss, dass in diesem Stein die Gottheit in Form einer Schlange gelebt haben soll. Aus der Schlange wird eine Gottheit und diese ist in dem Stein. Der Stein konnte ja so heissen, weil man unter ihm einmal ein Schlangennest gefunden hatte. Exodus 20, 25 ist der unbehauene Steinaltar der Gott angenehme, weil der Mensch nichts dazu gethan hat, wie überhaupt das Unberührte das Gott Geweihte ist. Die Hörner des Altars sollen noch an die alte Stiergottheit erinnern. Grossartige Entdeckung. Es sind aber nur Zeichen der Kraft und Stärke. „Ergreife mich bei meiner Stärke.“

Die Masseben sind als Gedenksteine und Symbole ohne alle abgöttische Bedeutung. Dies beweisen die zwölf Masseben, die Mose aufstellte und die Jesaia im Lande Ägypten aufgerichtet sein lässt. Welche Bedeutung die Masseben auf den Höhen des Götzendienstes hatten, kommt hier gar nicht in Betracht. Es ist nichts mit dem Fetischismus und Totemismus der vormosaischen Zeit.

2. Heilige Bäume.

Ebenso leichtfertig wie der Beweis für heilige Steine ist der Beweis für heilige Bäume.

Gen. 12, 6 ist von einer Terebinthe Moreh die Rede. Das kann ein alter Personennamenname sein, oder es heisst: Die Terebinthe des Unterrichtenden. Daraus hat man eine Orakelterebinte gemacht. Man muss über unbekannte Dinge nicht reden. Es soll dieselbe Terebinthe sein, die die Terebinthe der Zauberer heisst, Richter 3, 37. Wer weiss das, und ob und wie man dort Zauberei getrieben, ist uns auch unbekannt. Meinhold weiss natürlich, dass das dieselbe Terebinthe ist, bei der Josua den Stein des Gedächtnisses errichtete. Es ist hier vielmehr an die Terebinthe zu denken, wo Jakob einst die fremden Götter begrub und die so gerade ein Zeugnis der Verachtung alles Götzendienstes war. Weshalb der Ort auch geheiligt war; man kann freilich Josua 24, 26 auch so verstehen, dass mit der Aufrichtung des Steines das Heiligtum des Herrn entstand, und das halte ich für das Bessere. Josua ist gewiss nicht so thöricht gewesen, zu meinen, der Stein habe alle Reden des Herrn gehört. Es ist lediglich ein äusseres Mal des Zeugnisses. Weshalb die Bäume zu Hebron, zu Berseba und zu Ophra heilig sein sollen, weiss Meinhold ebensowenig wie ich. Die Palme Deboras ist auch nicht heilig, so wenig wie der Granatbaum Sauls und die Tamariske zu Gibeon. Es sind diese Bäume, wie überall im Orient, die Versammlungsstätten des Volkes. Unsere Dorflinden. Meinhold ist sehr unterhaltend: Saul ist unter einem heiligen Baume zu Jabes beerdigt worden. Die heiligen Palmen sind denn auch beim Tempelbau verwendet worden.

3. Heilige Quellen.

Gen. 14, 7 ist von einer Quelle des Gerichtes die Rede, vielleicht weil man dort zusammenkam, um Recht zu sprechen. Es ist derselbe Ort wie Kadesch, das heisst Heiligtum; was man mit dem uralten Namen bezeichnen wollte, ist uns unbekannt. Ein Brunnen der Sieben oder des Eidschwurs (Berseba) ist darum noch kein heiliger Brunnen. Orakelspendende Wasser sind Erfindungen der Kritiker. Das Fluchwasser für die Frau, die im Verdacht des Ehebruchs steht, ist reine Symbolik, und wenn Mose

das goldene Kalb zu Staub zerreibt und die Israeliten das mit ihrer Sünde vermengte Wasser trinken liefs, so war das nur eine drastische Demütigung. Das Wasser war gewöhnliches Flusswasser. Meinhold wundert sich nicht, wenn er Neh. 2, 13 einen Schlangenbrunnen findet. Die Zeit der Patriarchen weiß nichts von heiligen Quellen.

4. Heilige Tiere.

Man kann sie nicht bei den Patriarchen entdecken. Die „reinen Tiere“ wurden nicht im Gegensatz gegen die „unreinen“ verehrt. Meinhold:

„Altisrael hat sich die Gottheit in der Gestalt des Stieres vorgestellt.“

Ja, aber als Götzendienst.

„Jerobeam will keinen neuen Gott einführen, er betont gegen die Neuerung des Salomo die konservativen Seiten seines Volkes.“

Nahm Jerobeam die Worte 1. Kön. 12, 28 ohne Frage aus dem Exodus, so konnte er auch dort die Verdammung des Kalbes lesen. Israel ist allerdings im Götzendienst konservativ geblieben.

Meinhold:

„Jerobeam will den Gott, der Israel aus Ägypten geholt hat, festhalten und verehren, sich den Schutz dieses siegreichen Gottes zusichern.“

Also ein goldenes Stierbild hat Israel aus Ägypten befreit. Das lehrt man in Bonn. Die Stiere des Jerobeam sind als altisraelitische Verehrungsform nach Meinhold mit Rahel (Lamm) und Lea (Kuh) zusammenzustellen.

„Man schätzte diese Tiere hoch, ja erkannte in ihnen heiliges Stammesblut.“

Solche Thorheit richtet sich selbst.

„Es kann nicht wunder nehmen, wenn wir Jahve den Stier abir genannt finden (und dies auch bei Jesaia), ein Ausdruck, der dann später in abbir umpunktiert wurde.“

Abir heisst aber überall der Starke. Gen. 49, 24. Jes. 49, 26; 60, 16 etc. Die Abbirim sind überall Stiere und Pferde. Am Ende haben sich die Altisraeliten Jahve

auch als ein Pferd vorgestellt. Bis zur Zeit Hoseas soll noch die Stieranbetung legitim gewesen sein, also auch bei David und Salomo, obwohl Jehova die Himmel der Himmel nicht fassen können und David allen Bilderdienst verabscheut. Die alte Zeit hatte nichts gegen die Verehrung der Tiere, denn die Israeliten haben — Meinhold sagt es — Jahve in der ehernen Schlange angebetet. Die ehernen Schlange war nur die symbolische Darstellung, daß Gott den giftigen Tod wegnehmen und erhängen konnte, und daß jeder dies Glaubende die Kraft davon erfahre. Trieben die Israeliten später mit der ehernen Schlange Abgötterei, so thaten sie es nicht allein mit dieser.

Meinhold sagt in der Beilage:

„Ich freue mich dessen, was ich hier der breitesten Öffentlichkeit übergebe, denn ich weiß, daß ich mancher frommen Seele einen Dienst thue, ja, daß ich auch hier nur meines Gottes Sache führe!“

In solcher Verfinsterung ist der Mann angekommen. *)

*) Meinhold beruft sich mit Recht auf Köhler; dieser will aber nichts von seiner Freundschaft wissen. „Bei Meinhold dienen zum Belege, daß sich Altisrael, welchem als einem nomadisierenden Volke die Heilighaltung seines Hauptviehes, nämlich der Kuh oder des Stieres, besonders nahe lag, die Gottheit in der Gestalt eines Stieres vorgestellt habe, unter anderem die Namen der beiden Weiber Jakobs, Rahel (Schaf) und Lea (Kuh), welche eigentlich die Namen der vielleicht ältesten israelitischen Stammgruppen gewesen seien: man erkannte in diesen Tieren heiliges Stammblut (Totemismus). Aber selbst wenn diese Namen wirklich Namen von Stammgruppen gewesen seien, so dürfte man den Namen Lea nicht als Beweis verwenden. Denn bezeichnet Lea wirklich eine Kuh, dann sicher nicht die Herdenkuh, sondern die Wildkuh, das Weibchen des Wildochsen. (Auch das ist noch zweifelhaft.) Wie wenig Israel in der Lage war, Wildochsen und Wildkühe in seinen Herden und Ställen zu züchten, mag man Hiob 39, 9—12 nachlesen. Aber nicht nur Altisrael huldigte dem Totemismus, sondern auch noch Jesaia, ja sogar noch der Verfasser des in seiner gegenwärtigen Gestalt um 550 geschriebenen zweiten Teiles Jesaias, wenn sie Gott noch abir Jaqob (Stier Jakobs, Israels) nennen (1, 24; 49, 26; 60, 16), was erst später in abbir Jaqob (der Starke Jakobs, Israels) umpunktiert worden sei. Ein Prophet, welcher Jesaia 40, 18—25 geschrieben hat, soll sich Gott in Stiergestalt vorstellen oder wenigstens einen Gottesnamen gebrauchen, der auf dieser Vorstellung ruht! Vielleicht ist auch der

5. Ahnenkultus.

Diesen beweisen nach Marti die Trauergebräuche (darüber später), die Heiligkeit der Gräber, die mit einem heiligen Baum oder einem heiligen Stein versehen sind (die Masseba auf dem Grabe Rahels), endlich der Gebrauch von Elohim für die Toten (1. Sam. 28, 13). Die Betrachtung der Familie als einer Sakralgemeinschaft soll auch auf früheren Ahnenkult zurückweisen. Marti denkt offenbar wie Falstaff: Was, mir mit Gewalt Gründe abzunötigen? 1. Sam. 28, 13 steigen nicht Ahnen, sondern Elohim auf; und wie will man beweisen, daß die Ahnen zu Elohim geworden sind?

Marti kann uns nicht die Namen der vielen Gottheiten nennen; diese sind leider nicht bekannt oder von der späteren Überlieferung entfernt. Er hat den Namen Baal Tamar, Herr der Palme, herbeigezogen; dies kann aber einfach Besitzer der Palme heißen, da solche Bäume wertvoll waren.

6. Heilige Gegenstände und Stätten.

Zu den oben besprochenen Masseben fügt Marti das Jos. 4, 10 erwähnte Gilgal, es soll einen Steinkreis bedeuten, doch wo ist die Heiligkeit? Die Ascheren, die heiligen Pfähle, treten nur im Dienst der Abgötterei auf. Was sind die Teraphim gewesen? Solche schleppt die

Name Tabitha Act. 9, 36 noch ein unbewußter Rest von Totemismus? Auch die Machtsphäre des Gottes Israels habe man sich auf die Machtsphäre des Volkes, welches ihm dient, beschränkt gedacht; daher habe man ihm auch nur dort dienen können, und darum habe man noch in der Zeit Elisas Naeman eine „Wagenlast“ israelitischer Erde nach Damaskus bringen lassen, um dort Jahve einen Altar bauen und ihm dienen zu können. Noch in dieser Zeit glaubte man also die Macht Jahves, der Israel aus Ägypten durch die Wüste nach Kanaan geführt, David seine Siege in fremden Ländern verliehen hatte, auf den Machtbereich Israels beschränkt, und der syrische Feldherr ist so thöricht, diesem ohnmächtigen Gott in Damaskus, wo seine Macht nicht weiter reichte als die dort aufgeschüttete „Wagenlast“ israelitischer Erde, fortan und ausschließlichs dienen zu wollen!“ Meinholds Schrift ist sehr geeignet, daß unsere Fakultäten ihre widersprechenden Ansichten darüber äußern.

Rahel von Hause mit, solche finden sich in der Wohnung Davids. Hier sind wir auf einem Boden angekommen, den wir mit den Kritikern gemeinsam haben. Die Teraphim-bilder waren nach Art eines Mannes gestaltet. Es waren Hausgötzen. Solche fanden sich noch zur Zeit des Josephus in den mesopotamischen Gegenden vor. Sie scheinen mit einer Vorrichtung zum Losen verbunden gewesen zu sein. Ob diese Teraphim mit den Ahnen in Verbindung gebracht wurden, ist gänzlich unbekannt. Marti faßt die Exod. 21, 6 genannten Elohim als in der Thür in Privathäusern wohnend auf, und indem der Sklave an die Thür genagelt wurde, wurde er verpflichtet, denselben Ahnen zu dienen, wie sein Herr. Wieder ein köstliches Stück. Die Elohim wohnten nach dem Zusammenhang nicht nur in der Thür, sondern auch in den Pfosten. Elohim sind einfach die Richter. Unter richterlicher Aufsicht geschah die Annagelung. Das Deuteronomium soll diese ursprünglich heidnische Bedeutung durch die Beseitigung von Elohim entfernen. Jakob verscharrt die Teraphim und verurteilt sie damit, und bei David sind dieselben auf das Konto der Michal zu schreiben. Man hat sie aber benutzt, um David herabzudrücken. Die Beurteilung der Propheten giebt Hosea 3, 4. Fest steht allerdings, daß die Teraphim sich auch in die Häuser der wahrhaft Frommen eingeschlichen hatten.

Ephod ist kein Jahvebild, sondern bedeutet ein Kleid, ob dasselbe einen Kern besaß, über den es gehangen war, weiß man nicht. Das Schwert Goliaths (1. Sam. 21, 9) war nicht dem Ephod umgehängt, sondern in den Mantel eingewickelt hinter dem Ephod.

7. Gräber.

Marti erzählt hier eitel Märchen.

8. Heilige Gebräuche.

Barfußgehen soll ein heiliger Ritus sein. In dem Ausziehen der Sandalen liegt aber dies, daß der Mensch seine Unreinheit vor Gott bekennen und ablegen soll, auch in voller Armut und Bedürftigkeit auftreten.

Das Wechseln oder Reinigen der Kleider soll aus dem völlig Ausziehen entstanden sein. Die im Kleiderwechsel liegende Symbolik braucht gar nicht aus dem Heidentum zu stammen.

Das Umhüllen des Hauptes, ein Beweis der Demut und Selbsterniedrigung, soll entstanden sein aus der Sitte, sich nahe an die Gottheit heranzudrängen, um sich in ihr Gewand zu hüllen.

Aus dem Streicheln des Gottesbildes entstand das Ausbreiten der Hände. Wirklich? Was hat das Salben für eine Bedeutung?

„Das Fett, das man dem Steine applizierte, verflüchtigte sich nach und nach und konnte so am leichtesten als von der Gottheit angenommen angesehen werden.“

Marti kommt auf das Opfer. Es würde zu weit führen, darauf einzugehen. Neu ist, daß die Wunden, welche die Propheten nach Sach. 13, 4—6 empfangen, in kultischen Handlungen ihren Grund haben, wie sich die Baalspriester blutig ritzen. Marti kennt auch ein Haaropfer.

Menschenopfer sollen nach Meinhold „überreichlich“ als wohlgefällig betrachtet worden sein.

Bei Jephtha kommt aber nicht das Menschenopfer, sondern das Gelübde in Betracht. Samuel opfert nicht den Agag, sondern vollzieht an ihm im Angesicht Gottes ein Gericht. Saul will Jonathan nicht töten „zur Sühne der Gottheit“, sondern um sein Gelübde zu halten. Das Aufhängen der Söhne Sauls war so wenig ein Gott gebrachtes Opfer, daß vielmehr der Aufgehängte ein Fluch war. Die Sühne lag in dem Gerichtsakt. Oder sind alle Hinrichtungen von Verbrechern Opfer? Es ist kein Opfer, sondern ein Cherem, ein Bann, vollzogen.

Meinhold verwechselt Opfer und Cherem.

Marti meint:

„Micha setzte noch bei den Jahvedienern die Erwägung voraus: Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretung hingeben?“

Es sind aber keine echten Jahvedienner, die dort

Micha straft, sondern die Anbeter von Bildern und Götzen, die alle Werke des Hauses Ahabs halten.

Meinhold leistet wieder etwas von Exegese bei Ezechiel 20, 25 ff.:

„Ich beschmutzte sie mit ihren Gaben durch die Opferung aller Erstgeburt, auf daß ich ihnen Grauen machte. Es ist keinem Zweifel unterlegen, daß es hier sich um Menschenopfer handelt. Der Prophet erkennt in ihnen alte, von Jahve selbst angeordnete Satzungen, wohl aus der Moseszeit. Es geht aus den Worten mit Sicherheit hervor, daß sie als altes Stück der Jahvereligion angesprochen werden.“

Der heilige Gott vom Sinai, „welches Stimme zu der Zeit die Erde bewegte,“ an dessen unvergleichlicher Majestät sich Meinhold schwer versündigt, indem er von ihm sagt, daß ihm jeder Zug von Humanität fehlt, der den Fetischismus und Totemismus duldet, der mit ausgesuchter Grausamkeit vorgeht, der in der Genesis eifersüchtig und neidisch ist, der es bereut, die Menschen gemacht zu haben, und durch ein Opfer in eine angenehme Laune versetzt wird, dieser so entehrte und geschändete Gott hat gesagt: Du sollst nicht töten. Er hat die Geschichte von der Opferung Isaaks niederschreiben lassen und hat alle Menschenopfer für Greuel in seinem Gesetz erklärt. „So etwas zu befehlen, ist mir nie in den Sinn gekommen,“ sagt ein Prophet.

Was nun Ezechiel 20 betrifft, so ist dies Kapitel gerade ein herrlicher Beweis für die mosaische Herkunft der Gesetze des Pentateuch. Derselbe Gott, den Ezechiel predigt, offenbarte sich schon in Ägypten dem Volke, kein anders gestalteter Jahve: ich erhob meine Hand zu ihnen und sprach: Ich bin der Herr, euer Gott. Der Gott Moses und der Gott Ezechiels ist der gleiche. Er führt das Volk auch nicht in die Wüste, als eigentliches Ziel, sondern in ein Land, „das ich ihnen erkundet hatte.“ Das Volk nahm die Götzen Ägyptens in die Wüste mit, gerade wie auch Hosea lehrt. „In der Wüste gab ich ihnen meine Gebote.“ Auch die Sabbathe gab Gott als Zeichen, daß der Herr sie heiligte. Weiß etwa der Prophet nichts Gesundes von der

Geschichte des Volkes? Hat man schon in der ersten Zeit des Exils jede richtige Kunde verloren? Haben schon Jeremia, der prophetische Verfasser der Königebücher, der Deuteronomiker, nichts Bewährtes mehr von den Anfängen des Volkes gewußt? In V. 15 wird die vierzigjährige Strafzeit anerkannt. Der spätere von den Männern im Exil und nach dem Exil gebildete Mose ist ja „ein Ballast des Judaismus“ nach Meinhold, aber mit diesem Ballast schleppt man sich schon vom König Josia an. Die Gesetze der Wüste sind Gesetze von Rein und Unrein, von Heilig und Unheilig, denn sie sollen vor Verunreinigung bewahren, enthalten also die Bestimmungen des Leviticus. Derselbe Gott nun, der ihnen seine guten Gebote gegeben hat, durch die ein Mensch lebt, so er sie thut, eben dieser — kein grausamer Gott, der Freude an Menschenopfer hat, übergab das Volk nach seinem Gericht in **nicht** gute Satzungen und in Rechte, darinnen sie nicht leben konnten. Das Übergeben ist ganz dasselbe, was Paulus Röm. 1 schildert. „Jahve hat diese Satzungen angeordnet“ — ja aber als Richter. Hören wir Calvin über die Stelle: Hier verkündet Gott, daß er an dem verstockten Volke Rache genommen habe, indem er ihm ein anderes Joch auferlegte, da es durch die Lehre des Gesetzes nicht regiert werden wollte. Das Volk war es wert, eine andere Herrschaft zu erfahren. Gott duldete es, daß die Armen unter eine große Menge von Irrtümern weggerissen wurden. Gott vergleicht hier sein Gesetz mit dem Aberglauben der Völker. Alle Gebilde der Menschen sind nicht gut, mit denen sie sich ermüden, um Gott zu dienen. Man hat keinen Lohn davon, sondern Gott erscheint zuletzt als Rächer seines reinen Kultus. Gott gab das Volk in die Macht des Satans. Der Prophet will mit seinem Ausdruck die Strafe ausdrücken, die Gott vollzog. Das Volk mußte sich in tausendfachen Götzendienst stürzen.

Nach Meinhold muß Ezechiel sagen, daß einmal Mose gute Gesetze gegeben habe und dann wieder Menschenopfer angeordnet!

Die Israeliten konnten dem Propheten einwerfen, so erklärt Calvin weiter, daß sie keineswegs den Kultus Gottes

ganz weggeworfen hätten. Aber sie hatten die Ceremonien des Gesetzes mit den Gebilden der Völker vermengt; Gottes Gebote waren mit Lügen entstellt. Gott verabscheute diese Vermengung. Er befleckte sie in ihren Gaben. Sie brachten alle ihre Erstgeburt ihren Götzen dar. Gott hatte als Zeichen der Erlösung aus Ägypten die Erstgeburt des Volkes, die ihm verfallen war, loslösen lassen; Ezechiel lebt in dem Gedanken an die Herausführung aus Ägypten: da war das Volk auf den Gedanken gekommen, alle Erstgeburt den Götzen zu opfern. Das war ein furchtbarer Hohn auf die Wohlthat Gottes, eine scheußliche Karikatur seiner Erlösung. Indem das Volk alle Erstgeburt ins Feuer schickte, verwandelte es die Wahrheit und Güte Gottes in Greuel. Gerade bei der Opferung der Erstgeburt zeigte sich der tiefe Abfall des Volkes, und so kam es dahin, daß sie Gott zerstörte. Andere übersetzen: um ihnen ein Grausen einzuflößen. Gott wollte sie also mit Ekel über sich und ihre Frömmigkeit erfüllen. Was in V. 26 als Verhängnis Gottes beschrieben wird, ist V. 31 das eigene Thun des Volkes.

Die Sache ist also einfach die: Gott gab aus Strafe der Verachtung seiner guten, im Anfang der Geschichte gegebenen Gesetze das Volk in Götzendienst hin, der aus einer gütigen Anordnung Gottes eine scheußliche Verdrehung machte. Vgl. 2. Thess. 2, 11. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden. Das hat er auch mit den Kritikern gethan, die, statt der Schrift zu glauben, ihre unreinen Ideen auf den Markt werfen.

Marti bespricht noch die Gebräuche bei Todesfällen und findet darin heidnische Nachklänge. Warum bestreut man sich das Haupt mit Staub und Asche? Es handelt sich ursprünglich um den Staub, der vom Grabe, und um die Asche, die von den Totenbränden genommen wurde. So ist auch das Sitzen in Staub und Asche zu erklären. Man sieht, wie „sinnig“ Marti ist. Warum wurde das Blut des Passah an die Oberschwelle und Thürpfosten gestrichen? Die Hausgötter hatten dort ihren Sitz und man

suchte ihren Schutz! Das ist das „geistreichste“, was ich bis jetzt gefunden habe.

Bei der Leviratsehe wird noch bemerkt:

„Der Verstorbene sollte dadurch bewahrt werden, der schuldigen Verehrung verlustig zu gehen.“

Ich denke, man wird genug haben.

9.

Die wirklich heiligen Gebräuche, Stätten und Personen beginnen erst in voller Kraft und Reinheit aufzutreten durch die Gesetzgebung des Sinai, so sehr dieselbe auch an den Sabbath, die Unterschiede von reinen und unreinen Tieren, das Opfer, das Gelübde, die Beschneidung, die Altarstätte in ältester Zeit anknüpfte. Jetzt haben wir wahrhaft sakrosankte Institutionen. Heiliges und Hochheiliges. Die Heiligkeit liegt im Wort, in der Stiftung Gottes, in seiner herablassenden Wohnung unter Israel. Sie liegt nicht in dem Dinge selbst. Es ist eine Thorheit, wenn man behauptet, daß die Bundeslade angerufen worden wäre. Es heißt zu Jehova: „Erhebe dich, daß deine Feinde zerstreut sein mögen. „Sie ist,“ sagt Meinhold, „der den Kampf führende Jahve.“

Solche Abgötterei mag man in Bonn glauben, ein Christ glaubt sie nicht. David sagt nicht: „wenn ich Gnade finde bei der Bundeslade,“ und das hätte er sagen können, wenn sie Jahve ist; sondern er sagt: „wenn ich Gnade in Jahves Augen finde, so läßt er mich heimkehren, daß ich ihn und seine Wohnung schaue.“ Er scheidet Gott und seine Wohnung. Er weiß, was er entbehrt, wenn er aus Kanaan vertrieben wird, wenn er die Stiftshütte nicht besuchen kann, er verliert die Nähe des Wortes Gottes, aber er weiß wohl, daß Jahve und seine Wohnung zu trennen ist, wie der Tempel von dem, der darin wohnt. Die ganze Geschichte der Stiftshütte und der Bundeslade zeigt, daß Gott in diesen niedrigen Tempel einzieht, nicht aber, daß derselbe Gott selbst wird.

10. Götzenhafte Züge.

Meinhold hat in einer verworrenen Erklärung im „Reichsboten“ vom 9. März d. J. wieder von den götzen-

haften Zügen im Bilde Jahves geredet. Zu diesen rechnet er auch, daß sich Gott durch das Riechen von Tieropfern besänftigen läßt. Es ist bekannt, daß in der Opfergesetzgebung die Vorstellung allgemein ist, daß das Opfer dem Herrn zum süßen Geruch sei, obwohl dieser gerade als von einem verbrannten Tiere kommend in sich selbst widerlich war. Gott riecht mit Genuß das Opfer. Ist das Stinkende das Widerliche, und wird der Mensch, der sich durch seine Handlungen stinkend macht, widerlich (leiblich und seelisch), so ist der reine Geruch überall etwas Angenehmes. Gewiß, auch die Heiden haben die Vorstellung, daß die Opfer den Göttern zum Wohlgeruch dienen, und in dem Bericht der Babylonier drängen sich nach der Flut die Götter um den Geruch des Opfers. Wie einfach ist daneben der Bericht der Schrift.

Daß die Opfer Gottes Nase süß sind, ist nur ein Teil der ganzen Symbolik der Gesetzgebung. Wollte Gott in den Anfangsgründen der Welt sein Volk unterrichten und belehren, so mußte er Formen und Gedanken nehmen, die verständlich waren. Sollte, ehe Christus kam, von ihm ein großer Typus dargestellt werden, so konnte dies nur in irdischen, sinnlichen, weltlichen Gestalten geschehen. Die Opfer waren die Speise Gottes; er aß Blut und Fett; man stellte ihm das Schaubrot vor sein Angesicht, damit er es genieße. Gott lebte von der Speise, die ihm die Feueropfer darbrachten. Das Riechen ist ebenso grob und derb, wie das Essen von Blut, Fett und Brot. Nimmt man am Riechen Anstoß, so muß man auch an der ganzen Symbolik des alttestamentlichen Kultus Anstoß nehmen, und derselbe bleibt dann unverständlich und ärgerlich. Es ist alles gleichwertig und von demselben kosmischen Charakter. Die Frage ist nur die, hat Mose diese Symbolik durchschaut, oder hat er wirklich von seinem Jahve geglaubt, daß er Blut und Fett esse.

Als sich Gott Mose offenbarte, offenbarte er sich ihm in seinem Worte. Eine Predigt ging an Mose vorüber und in der Predigt kam Gott zu ihm. Gott ist nicht Gestalt, sondern Geist. Bei der Gesetzgebung sah das Volk keine Gestalt, es hörte nur eine Stimme. Die Ältesten, die

Jehova sehen durften, sahen es nur unter ihm gestaltet wie den Glanz des Saphirs. Mose weiß, daß Gott Geist ist, und wenn er selbst vierzig Tage und Nächte durch die Gemeinschaft Gottes ohne Speise und Trank lebte, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein, so hat er nicht solche Vorstellungen von seinem Gott gehabt, daß er zu seiner Existenz und zu seinem angenehmen Geruch der Opfer bedürfe. Gott ißt nicht Blut und Fett. Ein Gesetz, dessen Summa Liebe zu Gott und dem Nächsten aus ganzem Herzen ist, hat keinen Gott, der von dem Volke wie andere Götter ernährt werden muß.

Dies geht auch daraus hervor, daß Gott ein einziger und einheitlicher Gott ist. In seiner Alleinigkeit ist er auch eine vollkommene Einheit. Kann einer solchen Einheit mit einer unendlichen Vielgestalt von Opfern und Riten gedient sein? Fordert nicht die Einheit ein Opfer und ein dieser Einheit und Einzigkeit entsprechendes Opfer?

Weiter hat Mose die Vergänglichkeit aller seiner Opfersatzungen auch darin erkannt, daß die Opfer gemindert, ja ganz beseitigt werden können. Man lese Lev. 5, wie bei den Armen die Forderung an das Opfer immer mehr bis zu einem Zehntel Efa Kernmehl erniedrigt wird. Da lag ja der Gedanke nahe: die Form ist wandelbar und vergänglich. Dem entspricht auch 2. Chron. 30, 18, wo das Gebet des Hiskia eintritt für diejenigen, die das Passah nicht essen, wie geschrieben steht.

„Der Herr der Gütige wird sühnen, jeglichen, der sein Herz gerichtet hat. Gott zu suchen, den Herrn, den Gott seiner Väter, that er auch nicht nach der heiligen Reinigung. Und der Herr erhörte Hiskia und heilte das Volk.“ Und wo bleiben bei Mose alle Opfer, wenn er allein das Volk mit seiner Fürbitte versöhnen kann, wo bleiben sie in den Zeiten der tiefsten Bedrängnis des Volkes? Oben bei Gott auf dem heiligen Berge geschieht die Versöhnung, nicht unten durch ein Schlachtopfer, und allein durch die Person des Mittlers. Da erkannte Mose, was alle Opfer bedeuten, und konnte so von einem Propheten wie er reden.

Weiter beweisen alle die hohen moralischen Gebote, die unvergänglich und ewig sind, daß die rituellen Gebote

dem eigentlichen Wesen Gottes nicht entsprechen, sondern nur als Typen auf etwas Zukünftiges ihre Bedeutung haben. Als solche sind sie hochheilig, und wehe dem, der sie lästert. Er lästert in ihnen Christum; da kann er auch das Taufwasser verlästern und das Brot des Abendmahles.

Halten wir an den Gedanken fest:

1. Das Ritualgesetz ist ein Stück der Erziehung Gottes.
2. Es ist, bis die Erfüllung kommt, von der höchsten Bedeutung und jede Übertretung desselben wurde mit Recht bestraft.
3. Es predigt die große Wahrheit, daß Gott für uns nur lebt, wenn er das Opfer Jesu Christi genießt, das vor allem „um Gottes Willen“ gebracht wurde.
4. Daß die Formen wertlos, ja hinderlich und verkehrt sind, wenn das Wesen und das Leben gekommen ist.

Das Alte Testament lebt ganz im Neuen Testament nach seinem innersten Geist und seiner innersten Forderung, und in dem Sinne ist es ewig. Nicht nur der Dekalog, sondern auch das Ritualgesetz ist in Christo für seine Gemeinde erfüllt und versiegelt.

Für den, für welchen Jehova nicht das Opfer riecht, giebt es überhaupt kein Opfer.

Calvin sagt zu Genesis 8, 21:

Mose bekleidet hier nach seiner Weise Gott mit der menschlichen Natur und läßt sich herab zu dem Verständnis des rohen Volkes.

Meinhold nimmt noch Anstoß an der Einkehr der drei Männer bei Abraham und daß Gott erst sich überzeugen muß, ob die Städte Sodom und Gomorrha so böse sind: er sollte vor dieser Herablassung und Milde Gottes anbeten und sollte sich durch Hebr. 13, 2 beschämen lassen.

Werden nicht bei dieser Liebe und Nachsicht Gottes die großen Wahrheiten verkündet, daß er bei Menschen wohnen will und daß er auch wie einst der Auferstandene Speise annimmt, um seine ganze Herablassung auszusprechen, und daß er, der Richter aller Welt, auch die Gottlosen in Gerechtigkeit richtet? Ist der, der „Braten und Kuchen isst“, nicht zugleich der Gott der Weissagung,

der Sarah einen Sohn verspricht? Welche Güte und welche Hoheit!

Wenn der Bonner das götzenhaft nennt, so verunehrt er sich nur selbst. Er lerne das ABC der Theologie und dann lehre er andere. Wohin er gehört, das hat ihm Bender gezeigt. *)

Das vierte Kapitel, Die Gründung des Reiches und die drei ersten Könige, beginnt bei Wellhausen mit dem Wort:

„Die Philister weckten Israel und Jahve aus dem Schlummer.“

Es werden die Kämpfe mit den Philistern geschildert.

„Die Behauptung, sie hätten alle Waffen weggenommen und alle Schmiede ausgeführt, ist eine starke Übertreibung.“

„Der Geist der ekstatischen Schwärmer, die bei den Kanaanitern als Nebijim auftraten, sprang auf Israel über und rifs die besten mit sich fort.“

*) Viel feiner als die alttestamentlichen Kritiker behandelt Ranke die Anfänge der Geschichte Israels. Er sucht den aufserweltlichen Gott nicht in den Kreaturen. „Die Abweichung ist unermesslich; der aufserweltliche Gott tritt hervor, er erscheint dem Propheten in dem Feuer, ist aber nicht das Feuer; er ist in dem Worte, das aus dem Feuer gehört wird.“ „Die Idee von Jehova ist nicht etwa dem Naturdienst entsprungen, sie ist ihm entgegengesetzt.“ Ist sie aber das, so sind alle Bemühungen, sie noch irgendwie mit dem Naturdienst zu verbinden, oder den Naturdienst anerkennen zu lassen, oder erst in langsamer Entwicklung zum reinen Monotheismus sich erheben zu lassen, verkehrt. In der Idee selbst liegt etwas Fertiges und Vollendetes. Nach Ranke erscheint schon unter Melchisedek dieselbe Religion als die allgemein anerkannte höhere Religion. Ranke, der ebenso wenig wie alle modernen Historiker an Wunder glauben kann, obwohl er das allergrößte Wunder, wie in einem kleinen Wüstenvolke gegenüber den mächtigen Einflüssen von Amon-Ra und Baal der Monotheismus entstehen konnte, stehen lassen muß, ja mit Bewunderung anerkennt, hat viel mehr Achtung vor dem biblischen Bericht als die kritischen Theologen. Er beschreibt die Erscheinung Gottes an Mose, die Gesetzgebung in der Ebene er-Râhah, bewundert den Dekalog. Das zweite Gebot bringt ihm den vollen Gegensatz gegen Ägypten. „Die absolute Idee der reinen Gottheit tritt auf frei von jeder Zufälligkeit der Anschauung.“ „Eine erhabener Inauguration des sittlichen Lebens in der menschlichen Gesellschaft könnte nicht gedacht werden.“ Es tritt uns bei Ranke diese wichtige über alles entscheidende Frage ent-

Das geht auf 1. Sam. 10. Der Prophetenhaufe, der hier geschildert wird, tritt in ganz geordneter Weise auf, auch nicht „wortlos“, sondern er weissagt, und daß Saul ergriffen wird, ist ein Beweis der Macht des Geistes Gottes. Die schwärmenden Derwische sind eine Erfindung von Wellhausen.

„Agag wurde bei dem Siegesfest in Gilgal dem Jahve als Opfer geschlachtet.“

Es war aber kein Opfer, sondern ein Cherem. Man vergleiche den Abschnitt über Saul mit dem, was Ranke in seiner Weltgeschichte giebt, und da wird man empfinden, wo der berufene Geschichtsschreiber ist. Wellhausen mag nach dem Urteil einiger ein großer Kritiker sein, ein Historiker ist er nicht. Die Klage Davids über Saul und Jonathan erkennt Wellhausen als echt an, sie habe aber rein profanen Charakter. Sie ist indessen in der ungetrübten Teilnahme Davids voll heiliger Wahrheit und Liebe. Von dem Konflikt Sauls mit Samuel ist keine Spur

gegen: Warum war es ihm unmöglich, der Schrift zu glauben, wie sie dasteht, und warum war dies einem so scharfsinnigen Geiste wie Calvin möglich, der doch gar nicht in übertriebener Weise dem Bedürfnis der Wunder ergeben war: er hat manche Weissagung des Alten Testaments recht nüchtern behandelt und war ein Feind aller Astrologie? Als Ranke zu dem Abschnitt seiner Weltgeschichte von Jesu kam, drängte ihn der Feldmarschall v. Manteuffel, er solle sich offen zu dem christlichen Glauben bekennen; Ranke kam in einen schweren Kampf hinein, dann entschied er sich für eine Darstellung, die jeder lesen sollte können, ohne Anstoß zu nehmen. Ganz anders die Reformatoren: sie wichen nicht zurück und indem sie dies nicht thaten, erfuhren sie das Zeugnis des heiligen Geistes, daß die Bibel Wahrheit sei, so wie sie dasteht. In dem Kampfe, in dem sie alles preisgaben, versiegelte sich ihnen die Wahrhaftigkeit der Schrift. Ihre große Not fand die große Wahrheit. Indem sie in der Schrift lasen, bemächtigte sich ihrer die Gewissheit, daß sie nicht lüge und daß sie ihre einzige Waffe in ihrem Streite sei. Bei den herrlichen Erklärungen des Pentateuch wußten sie, das ist Wahrheit, die nicht nur so geschehen ist, sondern auch vorbildlich für alle Zeiten der Kirche ist. Wem diese innere Gewissheit nicht von Gott gegeben ist, wie sie selbst so edle und hohe Naturen wie Ranke nicht empfangen haben, der mag sich mit seiner Vernunft an dem Rätsel des Pentateuch zerarbeiten, aber er wird zu einem Unverstand kommen, dem gegenüber das Ärgernis des Glaubens, daß Gott lebt und sich durch Wort, Weissagung und Wunder offenbart, klein sein wird.

bei Wellhausen zu finden, der konnte natürlich in dieser Zeit nicht vorkommen, denn er ist so priesterlich-prophetisch gefärbt.

Liest man bei Wellhausen den Abschnitt S. 41, so scheint er sich über die Lade lustig zu machen, die bald Unheil, bald Heil anrichtete. Wie sie dies gethan, darüber teilt er uns nichts mit.

Nach den Siegen von David über Moab, Ammon und Edom macht Wellhausen die auffallende Bemerkung:

„So traf ein, was Bileam geschaut hatte; das jüngste der vier hebräischen Völker trat die drei älteren unter seine Füße.“

Wie wenig Wellhausen Davids Benehmen gegen Absalom versteht, beweist die Bemerkung von dessenverkehrter Milde undverkehrter Strenge. Der Abschnitt über David ist unsagbar matt und nichtssagend.

„Die spätjüdische Tradition hat David kanonisiert und einen levitischen Heiligen und frommen Hymnendichter aus ihm gemacht.“

Wellhausen läßt ihm den Zauber einer überlegenen und dabei doch kindlichen Persönlichkeit.

„Sein Benehmen in dem Handel mit Uria (wenn auf die Erzählung Verlaß ist), spricht mehr für ihn, als gegen ihn. Sein letzter Wille kann ihm nicht zur Last gelegt werden; da hat ihn ein Späterer, der ihn verherrlichen wollte, aufs Schwerste verunglimpft.“

David kommt noch ziemlich ordentlich weg, doch wie ganz anders ist der David, da Wellhausen der biblischen Geschichte nicht glaubt, den die Propheten haben, deren Zeugnis doch Wellhausen anerkennen muß. Hosea und Amos, die älteren Propheten, haben den rechten David, zu dem man sich nicht zufluchtsuchend wenden kann, ohne sich nicht zugleich zu Gott zu bekehren. Von Gott, dem Gott Davids, ist in der Geschichte von Wellhausen nichts zu entdecken. Es ist auch hier alles vermenschlicht. *)

*) Strack sagt in seiner Einleitung (ein richtiges Produkt schwacher Vermittlung), daß schon aus sprachlichen Gründen David nicht die 73 Psalmen hätte dichten können. Strack weiß doch, daß die Sprachenfrage das schwierigste Stück in der alttestamentlichen Forschung ist.

Bei der Schilderung der Regierung Salomos heisst es:

„Wenn Salomo in seinem Hoftempel phönicische und ägyptische Einrichtungen auf den Jahvedienst übertrug, so mochten zu seiner Zeit die richtigen alten Israeliten, das wären die, die nur kanaanitische Nachahmung anerkannten, daran Anstofs nehmen; dennoch ist dieser Tempel hernachmals von gröfser und segensreicher Bedeutung für die Religion geworden.“

Diese „phönicischen und ägyptischen Einrichtungen“ lassen sich aber gar nicht nachweisen, vielmehr ist die Stiftshütte das Vorbild des Tempels. Die beiden Säulen vor der Halle des Tempels haben eine rein äufserliche Ähnlichkeit mit den ägyptischen Obeliskten, und dafs diese letzteren irgendwo so gestaltet waren,*) wie Kap. 7. 41 u. 42 beschrieben wird, ist nicht erfindbar. Der Tempel ist nichts anderes als die in ihren Massen erweiterte Stiftshütte. Salomo hat seinen Weibern Altäre errichtet, aber es waren keine Bamoth Jehovas und er selbst hat dort nicht angebetet. Allen frommen Königen bis Josia waren die heidnischen Altäre ein Greuel. Das wird von Asa gesagt 1. Kön. 15, 12, von Josaphat 1. Kön. 22. Die Bamoth Jehovas blieben bestehen, gegen die ist zuerst

Wir haben nur diese Gruppen: altmosaische Zeit: Mose begründet die kirchliche und historische Sprache, Zeit Davids mit gröfser Kraft und Herrlichkeit der Sprache, prophetische Zeit bis zur höchsten Blüte bei Joel und Jesaia, jahrhundertlanger stereotypischer Stillstand, allmählicher Niedergang bei Jeremia (sich auflösende Weichheit), noch mehr bei Ezechiel (markige Härte), ein immer gröfseres Eindringen des Aramäischen als allgemeiner Verkehrssprache, Verfall bei Ezra und Nehemia, nach anderthalb Jahrhunderten Beginn des Rabbinischen — aber in diesen Gruppen feinere Unterschiede zu schaffen, ist bis jetzt nicht gelungen. Vielleicht kommt noch einmal ein Sprachgenius, der die Sache ordnet.

*) Wie Wellhausen das ägyptische, phönicische und vor allem kanaanitische Heidentum zu Hilfe ruft, um die Gedanken Israels abzuleiten, so Gunkel das babylonische. Zwei Könige Babels haben sich kleine „Meere“ gemacht, davon soll das grofse Waschgefäfs der Priester stammen, das nur Meer hiefse, weil es so viel Wasser fafste. Auch die zehn Kessel haben nichts Babylonisches. Die Cherubim sind altisraelitisches Gut und die Namen der beiden Säulen beweisen ihre echte Herkunft; sie sind Wiederholungen der Mazzeben, die Jakob und Mose errichteten.

Hiskia vorgegangen. Trotz allen Abscheus der Könige gegen allen heidnischen Dienst blieben die heidnischen Höhen Salomos äusserlich noch bis Josia vorhanden; daß auf ihnen von Asa und Josaphat geopfert wäre, ist nirgends gesagt und undenkbar. Josia rottet alles aus und schändet es, was auch nicht mehr in Gebrauch war, selbst an Orten, wo der Kultus längst erstorben war.

Wellhausen:

„Überhaupt ist der Schwung, der mit dem Könige Salomo in die Geschichte des Volkes kam, auch dem Gotte des Volkes und dem Leiter seiner Geschichte zu gute gekommen.“

Das ist wieder profan. Jahve ist ja für Wellhausen nur ein etwas besserer Götze als die der übrigen Völker und wird immer mehr verbessert und vergeistigt. Die rohe Idee verschönert sich allmählich. Auch nach menschlichem Mafsstab finde ich nichts Besonderes an dem Buche Wellhausens. Von der Riesengröße, die Klostermann bei Wellhausen bewundert, ist nichts zu entdecken. *)

Im fünften Kapitel kommen wir zu der Geschichte von Jerobeam I. bis Jerobeam II.

„Der Abfall vom mosaischen Kultus zu Jerusalem wurde ihnen erst von den späteren Juden zur Sünde gemacht. Damals stand die Religion der Spaltung nicht im Wege, der Prophet Ahia war es, der in Jerobeams Gedanken den Samen seiner zukünftigen Bestimmung säete. Der Kultus von Jerusalem war noch nicht der ausschliesslich legitime, sondern derjenige, den Jerobeam zu Bethel und Dan einrichtete, war ganz ebenso berechtigt. Gottesbilder gab es dort sowohl wie hier und überall, wo es ein Gotteshaus gab. In dem religiösen und geistigen Leben der beiden Reiche bestand überhaupt kein inhaltlicher Unterschied, nur daß die Anregungen zumeist von Israel ausgingen.“

Der ganze Satz ist eine grofse Unwahrheit. Sehen wir auf die Betrachtung der Königebücher, und diese sollen

*) Wellhausen übergeht die Geschichte der Königin aus Arabien; Ranke hält sie für wohl historisch bezeugt. Für den Christen sind beide Urteile wertlos im Hinblick auf das, was der Herr darüber gesagt hat.

ja nach Kautzsch einem Teile nach noch vor dem Exil abgefaßt sein, so straft dieselbe die Sünde Jerobeams in seinem Bilderdienst. Die ergreifende Geschichte 1. Kön. 13 ist keine Fabel. Sagt man, dies ist eine Übermalung und spätere Fälschung, so muß man den Propheten Hosea und Amos Rede stehen, die in Israel wirkten. Beide sehen in den Diensten zu Bethel und Dan nichts als Abfall und Sünde. Bethel ist ein Beth-Aven, das Gotteshaus ein Lügenhaus. Ephraim hat sich zu den Götzen gesellt. Es übertritt den Bund wie Adam. „Dein Kalb, Samaria, verstößt er.“ Ein Werkmann hat es gemacht und kann ja kein Gott sein. Dabei ist das Volk von tausendfacher guter Lehre umgeben, auf die es nicht hört. Hosea ist voll tiefen Zornes wider das Kalb, das doch selbst nur nach Assyrien kommt. Die Höhen zu Aven sind vertilget. Im Hause Israels ist lauter falscher Gottesdienst. Das war ein anderes Bethel, wo einst der wahrhaftige Gott sich Jakob offenbarte. Welch ein Protest gegen den Kälberdienst Kap. 13.

Amos ruft aus: Ich will die Altäre zu Bethel heimsuchen und die Hörner des Altars abbrechen, daß sie zu Boden fallen sollen. In Bethel treibt man nichts als Sünde. Die Erscheinung von Amos zu Bethel, die die Kritiker so drastisch ausmalen, beruhte also auf einem Wahn, denn was Jerobeam zu Bethel errichtet hatte, war ja ganz berechtigt und da Ahia von Silo die Trennung der Reiche veranlaßt, am Ende auch prophetisch gut geheißsen, — so stände dann Ahia gegen Hosea. Aber Ahia vollzieht nur das Gericht am Hause Salomos und seine Gesinnung zeigt uns 1. Kön. 14. Es ist völlige Einheit zwischen Ahia und Hosea und Amos. Indem die beiden letzteren die Höhen von Bethel verdammen, erkennen sie damit als allein legitim den Kultus zu Jerusalem an, der, obwohl in Bethel nachgeäfft, auch mit seinen Festen und Opfern, selbst mit den blutigen Sühnopfern, doch den wahren Kultus nicht ersetzen konnte, zu dem jeder wahre Israelit zurückgerufen wurde. Hosea und Amos beweisen, daß das Königebuch keine spätere Übermalung, sondern Wahrheit ist. Gottesbilder gab es nirgends im Tempel von

Jerusalem, denn die Cherubim sind Engeldarstellungen und Gott selbst wohnte im Dunkeln. Auch gab es kein Gotteshaus in Juda neben dem Tempel. Wo war es denn? — S. 51 hören wir, daß die Nebijim eine fremdartige Erscheinung in Israel waren, sie sollen von den Kanaanitern herübergekommen sein, doch schon Mose und Aaron sind Nebijim genannt. *)

„In ihren Kreisen explodierte zuweilen der Geist.“

Von Elia hat die Sage nur das Bild, nicht die Geschichte festgehalten.

„Die Gottesidee begann damals im einzelnen, wie es scheint, sich über die nationale Schranke zu erheben.“

So lang hat sich also Jahve nur als ein Gott Israels behauptet. Wenn wir Elia nur aus der Sage kennen, woher weiß denn Wellhausen, daß der Eindruck, den

*) 2. Kön. 17 genügt vollkommen, um die ganze moderne Theorie von der Entwicklung der alttestamentlichen Religion zu zerstören. Mit den Vätern des Volkes, das Gott nach Assur vertreiben mußte, hat er am Anfang seiner Geschichte, als er ihm den Namen Israel gab, einen Bund geschlossen, und hat diesen Bund begleitet mit Satzungen, Rechten, Thora und Gebot, also mit einer Fülle von Geboten, wie sie im Pentateuch vorliegen, und hat dieselben aufschreiben lassen (ascher katab lachem) und sie eingeschärft. Diese vielgestaltige Thora (kol thorah) hat er von Anfang an durch seine Knechte die Propheten, Mose an der Spitze, gesandt; gleich zuerst war es dieselbe Lehre, die die Väter empfangen, die nachher seine späteren Propheten an die Kinder und Enkel wiederholten. Ein Gebot in allen Geboten durchtönte die erste und die letzte Geschichte des Volkes: Jehova allein anzubeten und sich keine gegossenen Bilder und Haine zu machen. Die Propheten vom ersten Morgen Israels an bis in die späte Nacht stellen so wenig eine Entwicklung zu immer Neuerem und Besseren dar, daß sie vielmehr alle (V 23) nur ein Gebot kennen: zu Jehova zurückzukehren oder seinem Gericht der Verbannung zu verfallen. Leben und Tod, Gnade oder Untergang — das haben sie als ein heiliger übereinstimmender Chor von Ägypten bis Babel verkündet. Sie haben alle die gleiche, stets sich erneuernde, ewig alte und ewig neue Thora: dein Heil steht allein bei Gott. Gegenüber solchem Kapitel verschwindet die moderne Kritik: ein scharfsinniger rücksichtsloser Prophet und Kenner seines Volkes hat nach dem Tode Jehojachins, als ein Lichtblick der Güte Gottes in der Ehrung des Mannes aufgegangen war, die Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt des Bruches eines für Väter und Kinder gleichgiltigen heiligen Bundes betrachtet. Ein Zeugnis von Mose bis zu seinem eigenen Buche!

der Erzähler der Theophanie auf dem Horeb von Elia gehabt hat, ein richtiger war; woher weiß er, daß Elia wie ein Blitz auf Ahab auf dem Acker Naboths stiefs?

Eine Geschichte Israels zu schreiben, ist für die Kritiker unmöglich. Sie reißen hie und da Fäden aus einem großen Knäuel heraus, der doch verwirrt und verwüstet ist. Selbst zu diesen Fäden haben sie kein Recht.

Kühn sagt Wellhausen:

„Der Baal ist es nicht gewesen, der das Haus Ahabs zu Fall gebracht hat, sondern gemeiner Verrat. Die Eiferer haben ein recht unheiliges Werkzeug zu ihren Zwecken aufgeboden, von dem sie dann selbst als heiliges Mittel zu seinen Zwecken benutzt wurden.“

So haben also Amos und Hosea unrecht, wenn sie in dem Baalsdienst das Verderben des Hauses Ahabs sahen, und Elisa war nicht ein Diener des lebendigen Gottes, der nach der Weissagung Elias, seines Lehrers, den Jehu salben liefs. Auch Micha hat unrecht, wenn er Samaria und Jerusalem durch die Satzungen Omris und durch das ganze Treiben des Hauses Ahabs ins Verderben gerissen sieht. Die Blutthat von Jesreel bleibt bei alledem Blutthat, so wie Assur der Stecken Gottes, der sein Gericht empfängt, weil Jehu in wildem Eifer tobte und bei allem Streit gegen Baal sich selbst suchte. *) Gott braucht auch unreine Werkzeuge und bleibt dabei rein. Er straft Sünder mit Sündern, will man ihn darum tadeln? Und warum benutzt Wellhausen das Zeugnis Hoseas in diesem Falle, da er ihm sonst ja nirgends glaubt?

Wahrhaft theologisch behandelt Calvin Hosea 1, 4. „Hier mühen sich die Erklärer nicht wenig ab, weil es verkehrt zu sein scheint, daß Gott den von Jehu geschehenen Totschlag rächen wollte, da er ihn doch selbst gebilligt hat. Auch ging Jehu nicht aus eigenem Antrieb vor, sondern wufste, daß ihm diese Rache auferlegt war. Er war also der gesetzmäßige Diener Gottes. Warum wird ihm aber jetzt zum Frevel angerechnet, was Gott befohlen hat? Diese Erwägung hat einige Erklärer angetrieben, daß sie hier unter Blutschuld im allgemeinen

*) Man vergl. die Behandlung von Hosea 1, 4 bei Calvin.

Verbrechen verstanden. Man muß auf das achten, was der Prophet bezweckt. Als Gott wollte, daß Jehu mit gezogenem Schwerte das ganze Haus Abab vertilgte, so hatte diese Bestimmung den Zweck, daß Jehu den reinen Kultus wiederherstellte und das Land von aller Unsauberkeit säuberte. Jehu war durch den Geist Gottes angeregt, daß er den reinen Kultus Gottes behauptete. Da er nun ein Rächer der Frömmigkeit war, was that er? Er war mit seiner Beute zufrieden. Als er das Reich genommen, bekräftigte er den Götzendienst und was es sonst von Greuel gab. Er diente also nicht Gott. Es war also jener Totschlag im Hinblick auf Jehu ein Räuberstück, im Hinblick auf Gott eine gerechte Vergeltung. Nachdem Jehu ganz im Eifer Gottes zu brennen schien, zeigte er alsbald, daß nichts in seiner Seele aufrichtig war, denn er umfaßte allen Aberglauben, der früher im Reiche geblüht hatte, kurz, es war solche Reformation unter Jehu, wie sie unter König Heinrich von England war. Als nämlich dieser sah, daß er nicht anders das Joch des römischen Antichrist abschütteln konnte, als durch eine Art von Täuschung, heuchelte er eine Zeitlang einen gewissen Eifer, dann wütete er grausam gegen alle Frommen und verdoppelte die Tyrannei des römischen Priesters. So auch Jehu. Wollen wir über die That von Heinrich ein Urtheil sprechen, so war es gewiß etwas Heldenmütiges, jenes Reich aus der härtesten Tyrannei zu erretten, aber was ihn selbst betrifft, so war er gewiß schlechter als alle Sklaven des römischen Antichrists. Denn die unter dieser Knechtschaft bleiben, bewahren sich wenigstens einen Schein der Frömmigkeit, Heinrich aber hat sich durch keine Scham vor Menschen zurückhalten lassen und bewiesen, daß er aller Gottesfurcht bar ist. Er war ein Tier. Ein solches war auch Jehu. Er hatte die höchste Ehre empfangen, denn Gott hatte ihn zum König gesalbt, obgleich er aus niedriger Familie war. Gegen Erwarten wurde er König. Er mußte also alles thun, um den reinen Kultus Gottes wiederherzustellen und allen Aberglauben zu vertilgen. Das that er nicht, sondern er stärkte denselben. Er war also eigentlich ein Räuber, nicht ein Diener Gottes.

Die Israeliten waren Jesreeliten und unterschieden sich in nichts von dem Hause Ahab. Habt ihr euch geändert? Wo ist die Reformation? Das Gedächtnis der Verbrechen, nachdem das Haus Ahabs vertilgt ist, ist nicht begraben. Ich werde die Blutschuld rächen, spricht der Herr. Der Räuber kann einen Mord strafen, aber er wird selbst viele Mordthaten begehen; er glaubt, er wäre frei, weil er in der Strafe eines Menschen Gott einen Dienst geleistet hat, er wird auch andere freisprechen, die ihm dabei halfen, doch zögert er selbst nicht, viele ungerechte Morde zu begehen. Die Heuchler spielen mit Gott: der Prophet aber vertreibt mit Recht alle Sicherheit. Ich werde jene Blutschuld rächen. Ich befahl das Gericht, aber ich dachte an ein anderes. Jehu that dasselbe wie das Haus Ahabs, auch in seinen Nachkommen; er hat die Verhältnisse nicht geändert. Was er auf Gottes Befehl that, wurde ihm selbst zur Blutschuld. Wer für sich die Freiheit des Sündigens nimmt, während er andere straft, reizt den Zorn Gottes gegen sich.“

Gott wirft die unreinen Stecken weg, die er gebraucht, denn sie sind ebenso schlecht als die, die sie schlagen, und auch ihr gerechtes Gericht wird ihnen zur Schuld.

In der Zeit Jerobeams II. sieht Wellhausen den Segen Moses über Joseph erfüllt, natürlich auch damals ausgesprochen.

Im sechsten Kapitel giebt Wellhausen einen Überblick über Gott, Welt und Leben im alten Israel.

Nach Wellhausen giebt es erst eine hebräische Litteratur nach der Abwehr der Syrer. Die ersten Sammlungen geschahen in dem Buch der Kriege Jahves und in dem Buch des Redlichen. Geschichte wurde dann in Prosa geschrieben: davon ein Teil erhalten in den Büchern der Richter, Samuelis und der Könige. Es kamen gleichzeitig Sammlungen von Rechtsgrundsätzen und Weistümer auf, wie Exod. 21, 22. Später die Aufzeichnungen der Sagen über die Patriarchen und über die Urzeit. Da Elias und Elisa nicht schrieben, leitet erst Amos das litterarische Zeitalter ein. Das sind alles Vermutungen. Wir haben von Mose Schriften und von David Psalmen, von Salomo

Weisheitssprüche. Blühten am Hofe Salomos die Weisen Etan, der Esrachi, Heman und Kalkal und Darda die Söhne Machols, so werden sie auch geschrieben haben. Reufs weiß zwar nicht, wo all das Gold geblieben ist, aber daß man damals litterarisch sehr thätig war, ist ihm gewiß.

„In dieser Zeit (von 850—870), in der das jehovistische Geschichtsbuch seinem Kerne nach entstanden sein muß, stand die geistige und die moralische Bildung in Israel auf einer Höhe, die vielleicht nie wieder von einem orientalischen Volke erreicht ist. Der Verfasser der jehovistischen Urschrift ist tiefsinnig.“

Man kann das Lob dieses Mannes auch bei Kautzsch lesen. Selbst Wellhausen hat einmal etwas zu bewundern.

„Die Propheten waren nur zu geneigt, den Machthabern nach dem Munde zu sprechen.“

Das gilt doch nur von den falschen Propheten.

„Angesehener und einflußreicher als der Stand der Propheten war der Stand der Priester.“

Woher weiß das wieder Wellhausen? Wir finden nirgends im Alten Testament ein Bemühen, das Geschlecht von Aaron zu verherrlichen. Dies gilt von Aaron (Exod. 32, 22 ff.; Lev. 10, 1. 19; Num. 12, 1 ff.). Es gilt von Eli, Abjathar, Amasia. Außer Jojada haben die Priester einen geringen Einfluß. Ganz jämmerlich erscheint Hilкия. Daß Jeremia der Sohn eines Priesters war, hat ihn nicht wesentlich in seinem Einfluß gehoben. Der Prophet überragt überall den Priester: er macht gleich Aufsehen. Welch ein Bild entwirft Hosea von den Priestern. Solche Art war weder fähig, eine Thora zu geben, noch zu bewahren. Jahrhunderte hat Rom ähnliche Geister gehabt, die nur Gewalt übten und jedes Recht unterdrückten.

S. 66 hat uns Wellhausen den ältesten Dekalog mitgeteilt. Das ist doch ein wichtiges Stück. Er soll nach Exod. 34 lauten: 1. Du sollst keinen fremden Gott anbeten. 2. Gufsgötter sollst du dir nicht machen. 3. Das Massotfest sollst du feiern. 4. Alle Erstgeburt ist mein. 5. Das Fest der Wochen sollst du halten. 6. Und das Fest der Lese bei der Wende des Jahres. 7. Du sollst

nicht mit Saurem das Blut meines Opfers vermischen. 8. Das Fett meines Festes soll nicht bis zum anderen Morgen überbleiben. 9. Das Beste der Erstlinge deiner Flur sollst du zum Hause Jahves, deines Gottes, bringen. 10. Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen.

Dies ist natürlich eine blofse Spielerei. Stellen wir einmal einen anderen Dekalog aus Exod. 34 auf.

1. Ich der Herr bin barmherzig, gnädig und langmütig, doch laß ich die Sünde nicht ungestraft.
2. Ich schliesse einen Bund mit dir und vertreibe deine Feinde vor dir.
3. Du sollst den Herrn allein anbeten und sollst alle Standbilder zertrümmern, denn er ist ein Eiferer. Götterbilder von Gußwerk sollst du dir nicht machen.
4. Am siebenten Tage sollst du feiern.
5. Das Fest der ungesäuerten Brote zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten; das Fest der Wochen und das Fest der Einsammlung der Ernte sollst du halten.
6. Alle Erstlinge an Rind und Lamm sind mein.

Doch ich breche ab, denn alles übrige sind ja nur Bestimmungen für die Feier der Feste und die Art des Opfers; das Verbot des Gesäuerten geht nur auf das Passahfest. Und das Gebot: „Koch nicht das Böcklein in der Milch seiner Mutter,“ faßt alles in Symbolik zusammen, denn wer so wenig bei Tieren die Mutterstellung achtet, die doch nichts empfinden, wer so roh ist, das Böcklein in der Milch seiner eigenen Mutter zu bereiten, der wird auch Jehova gegenüber keine Pietät und Hochachtung bewahren. Er wird, wie die Gesetze der Natur, auch die Gesetze der höchsten Majestät verachten. Aus Exod. 34 läßt sich kein Dekalog herstellen, wie denn auch V. 28 ganz klar die Worte des Bundes auf den Tafeln von den Worten unterscheidet, die Mose niederschreiben muß.

Man vergleiche einmal den wirklichen Dekalog mit dem Dekalog von Wellhausen. Es ist ja Komödie, was er bietet.

„Altäre Jahves fanden sich allenthalben, daneben heilige Steine und Bäume, grüne sowohl als künstliche.“

Wir haben gesehen, wie es mit den heiligen Steinen

und Bäumen aussieht. Und wo sind zur Zeit Davids und Salomos Altäre Jahves? Auch von einem Gotteshaus, in dem Ephod und Teraphim waren, wissen wir nichts. Wo ist das Heiligtum in Berseba? Es kann nur eine Höhe mit Altar gewesen sein. Nach Exod. 34 ist das Passah nicht nur Erntefest.

„Der Kultus ist ein kanaanitisches Erbe Israels.“ Nur in seiner Verderbnis. Wie viel Kultus ist in dem Dekalog von Wellhausen und der ist doch nicht kanaanitisch?

Die Thora Jahves soll nur als lebendiges Wort gegenwärtig gewesen sein, „denn Jahve,“ sagt Wellhausen, „hatte noch nicht sein Testament gemacht.“

Wellhausen führt nun die oft ausgesprochenen Gedanken wieder aus, daß Jahve nur der Gott Israels, nicht der Weltgott war. Doch das Weihegebet Salomos und die Psalmen Davids sind universalistisch. In Psalm 68 heißt es: Königreiche der Erde, singet Gott, saitenspielet dem Herrn.

„Das Verhältnis Jahves zum Volke war ein angestammtes, natürliches; es war nicht lösbar und beruhte nicht auf den Bedingungen eines Vertrags.“

Doch ist Exod. 34 von diesem Vertrag die Rede. Auch sehen es so die älteren Propheten an.

„Die Vergebung der Sünden war etwas Untergeordnetes.“

Auch in den Psalmen Davids?

„Nicht in dem Ergehen des Individuums, sondern in dem Schicksal der Geschlechter und Völker kam Jahves Gerechtigkeit zur Erscheinung.“

Im Gegenteil, die ganze alte Geschichte Israels ist ein Beweis, wie Gott die Individuen bevorzugt (die Patriarchen, Joseph, Mose, Rahab, Ruth u. s. w.). In der Geschichte der einzelnen Auserwählten lebt er. S. 69 zeigt Wellhausen endlich einen Begriff von Offenbarung.

„Jahve sprach durch Menschen zu den Menschen, das ist eben der Begriff der Offenbarung: die geheimnisvolle Beziehung zwischen der Gottheit und dem Menschengeist, die in einzelnen Erwählten sich spannt und entlädt.“

Freilich verschwindet diese Offenbarung wieder und wird zur Phrase, da man nicht die Grundsätze Jahves

kennen lernen wollte, sondern sein nächstes Vorhaben. Und dies ist unberechenbar — wozu denn die Offenbarung? Wer ist denn Jahve? Der Spötter kommt wieder zum Vorschein:

„Er hatte unberechenbare Launen, er liefs sein Antlitz leuchten und zürnte, man wufste nicht warum, er schuf Gutes und schuf Böses, strafte die Sünde und verleitete zur Sünde — der Satan hat ihm damals noch keinen Teil seines Wesens abgenommen! Bei alledem wurde Israel doch nicht an ihm irre.“

Solche Frivolität ist nur dem betrogenen Sohne unseres Jahrhunderts möglich. Also der Gott Moses, Josuas, Samuels, Davids, Salomos, Eliä und Elias war noch ein halber Satan. Und solche Lästerung ist der Führer der ganzen alttestamentlichen Theologie der Gegenwart.

Und was sagt dazu der Jehovist in seiner Urkunde, dieser „tiefsinnige Verfasser“? Ist ihm nicht Gen. 18 Gott der Richter der ganzen Erde? Wenn nach Kautzsch das Bekenntnis Jakobs (1. Mose 32, 10) zugleich auch ein Bekenntnis des Volkes sein soll, so beruhte ja das ganze Verhältnis des Volkes zu Gott auf freier Gnade und Güte, auf unverdienter Bevorzugung. Und der Gott, der Israel liebt, weil er es einmal liebt, sagt: die ganze Erde ist mein.

Im siebenten Kapitel handelt Wellhausen von dem Untergang Samariens und kommt dabei auf Jes. 1, wo er die Worte V. 18 nicht von der Vergebung der Sünden versteht, sondern von gerechter Vergeltung. Er fafst sie als Frage. Dem widerstreitet aber der folgende Vers: Wenn ihr folgt und gehorsam seid, so werdet ihr das Gute des Landes essen. Gott eröffnet durch Vergebung der Sünden und Gehorsam eine Aussicht auf den Genuß des Landes. Gerade wie die Aufforderung Jes. 2, 5. Auch Kap. 4, 3 wäscht Jehova den Unflat der Töchter Zions.

„Die Propheten sind die Begründer der Religion des Gesetzes, nicht Vorläufer des Evangeliums.“

Das sind so gewaltsame Dikta.

„In den messianischen Weissagungen besteht die Bedeutung der vorexilischen kanonischen Propheten nicht.“

Doch — so sehr, dafs sie ganz unverständlich sind,

wenn man nicht alle ihre Reden auf den Messias als Mittelpunkt bezieht.

„Ihre Gottesgewisheit ist hinreißend und höher als alle Vernunft.“

Doch glaubt Wellhausen dieser Gottesgewisheit nicht, sondern sich selbst und seinen Zweifeln.

Hosea soll Elias und Elisa bestreiten in dem Urteil über die Blutthat zu Jesreel: das ist aber falsch und berechtigt nicht zu dem Satze:

„Die Prophetie war fortgeschritten, sie war menschlicher und unparteiischer geworden.“

Hosea weiß sich vielmehr in voller Einheit mit der Offenbarung zu Bethel und der durch den Propheten Mose.

„Die Hoffnung, daß Israel wieder heimgeführt werde, hat Hosea betrogen.“

Ob alle zehn Stämme spurlos verschwunden sind, ist nicht erweislich; und in dem heimkehrenden Juda sieht der Prophet auch Israel heimkehren, denn sie sind beide in eins geschmolzen und halten sich an ein Haupt.

S. 120 sagt Wellhausen von den Heimkehrenden:

„Außerdem zwölf Älteste nach der Zahl der zwölf Stämme, zum Zeichen, daß der armselige jüdische Haufe sich als Nachfolger von Gesamtisrael ansah.“

Im neunten Kapitel heißt es von Jesaia:

„Die Kultusstätten selber zu beseitigen, fiel ihm nicht ein, er beanstandete noch nicht einmal die heiligen Bäume und Steine, sondern wollte nur die Ephode, die mit Silber oder Gold überzogenen heiligen Idole aus den Heiligtümern entfernen.“

Das wird von Jesaia behauptet, der die Herrlichkeit Jehovas gesehen hatte. Jesaia hat vielmehr gegen allen Götzendienst und allen Höhendienst geeifert. Aus dem einfachen Grunde, weil er selbst den erheuchelten Dienst Gottes in den diesem Gott gehörigen Vorhöfen bis ins Gebet hinein verwarf. Wer so wie Kap. 2 gegen alle Götzen eifert, hat auch keine Kultusstätten außerhalb des Tempels gelten lassen. Der Tempel ist ihm allein das Haus Gottes.*) Gott wohnt nur zu Zion auf seinem heiligen

*) Ebenso liegt die Sache bei Micha. Der Herr vernichtet von

Berge. Hiskia kennt nur den Gott Israels, der über den Cherubim sitzt. Und der ist zugleich Gott über alle Königreiche der Erde. Selbst Rabsake weiß es, daß Hiskia die Höhen und Altäre abgethan hat — nur Wellhausen weiß es nicht, weil es nicht in seinen Plan paßt. Hiskia kennt nur ein Haus Jehovas, in dem man seine Lieder singen soll. Keine Spur im ganzen Jesaia, daß er noch irgendwo einen legitimen Kult außer Jerusalems in Betracht nahm. Nach Kap. 27, 9 ist die Frucht der Bekehrung Jakobs, daß er alle Altarsteine dem Kalk gleich macht: nicht erheben sollen sich Haine und Sonnenbilder. Wellhausen verdreht hier in der gröbsten Weise den Propheten. Wenn die Altäre Salomos noch bis zur Zeit Josias bestanden, so treten sie bei diesem als Reste einer alten Vergangenheit auf, die er mit vielem anderen einer besonderen Schande übergiebt. Hiskia und Jesaia haben nur in Jerusalem angebetet: Beweis das Lied Hiskias.*)

Wellhausen sagt in einer Anmerkung zur Zeit Hiskias:

„Von der heiligen Lade ist nicht mehr die Rede, man weiß nichts über ihren Verbleib. Sie ist ohne Sang und Klang verschwunden; sie konnte auch nicht ewig halten.“

Da haben wir wieder den Spötter. Wenn Jeremia sagt, daß man in der messianischen Zukunft nicht mehr der Bundeslade gedenken werde, so bestand sie noch zu seinen Zeiten. Und zwar in voller Anerkennung dessen, was sie war: des Herrn Thron. Sie ist mit dem Untergange des Tempels zerstört worden. Wellhausen macht sich überall seine eigene Geschichte.

S. 93 in der Anmerkung meint Wellhausen von dem Dekalog Exod. 20:

seinem heiligen Tempel aus alle Schnitzbilder und Götzen, und bricht für die ganze Erde von diesem Tempel auf. Es gehört die ganze Unverfrorenheit der Kritik dazu, um bei Micha 1 noch an die Möglichkeit anderer heiliger Stätten außerhalb Jerusalem zu denken. Der Berg Zion ist der allein auserwählte Mittelpunkt für ganz Israel. Die Höhen Judas sind seine Sünde.

*) Ranke: In Jerusalem hatte Hiskia allen religiösen Abweichungen seiner Vorgänger abgesagt, den Götzendiensten ein Ende gemacht und den Jehovakult in seiner Reinheit wiederhergestellt.

„Unmöglich kann eine Moraltafel die Grundlage und der Ausgangspunkt einer specifisch nationalen Religion gewesen sein.“

Der Dekalog ist aber keine Moraltafel, sondern beginnt mit der Erlösung aus Ägypten und knüpft bei dem Sabbathgebot an die Wertschöpfung an. Mose, der aus Ägypten kam, konnte wohl verstehen, daß die Offenbarung Gottes, die er empfing, einmal alle Welt erleuchten werde. Vergleiche sein Lied.

S. 94 die Anmerkung:

„Die heidnischen Dienste tastete Josia nicht an, sondern nur den falschen Jahvedienst.“

Er kam mit denselben ja garnicht in Berührung, nur da, wo er die alten Trümmer der Altäre Salomos vertilgte. Und warum nennt Wellhausen den Jahvedienst auf den Höhen „falsch“? Er war ja nach seiner Ansicht legitim.

„Im Jahre 621 wurde das Deuteronomium entdeckt, anerkannt und eingeführt.“

Welche Unsumme von Verdrehung liegt in den Worten.*)

*) Von England wurde mir ein gutes Buch geschickt: *Studies in the History of Christian Apologetics New Testament and Post-Apostolic* by the Rev. James Maggregor D. D. Edinburgh 1894. Das Buch hat auch einen größeren Abschnitt über das Alte Testament. Wir lernen daraus, daß in England jetzt Principal Cave (Kongregationalist am Hakhey-College in London), Professor Robertson in Glasgow und Professor Davidson in Edinburgh die bedeutendsten alttestamentlichen Apologeten sind, während Robertson Smith, Cheyne und Driver in der deutschen Kritik schwimmen. Wichtig ist in dem Buche die glänzende Anerkennung der amerikanischen Apologetik, die bis jetzt so wenig in England geachtet ist. Endlich kommen die Arbeiten von Green, von Bissel, von Gerhard Vos (*The Mosaic Origin of the Pentateuch*) zur verdienten Ehre. Besonders wird die Schrift hervorgehoben: *Moses and his Recent Critics*. New York 1885. Hier hat eine Auswahl von amerikanischen Gelehrten Gaben zusammengebracht. Sehr glücklich führt der Verfasser es durch, wie man durchaus nicht ein technischer Gelehrter zu sein braucht, um die Verkehrtheit der Kritik zu durchschauen. Das allgemeine Vernunfturteil der Gesellschaft genüge vollkommen. Es wird auf 2. Kön. 22 hingewiesen. Hier soll ein frommer König und ein eifriger Priester, gestärkt durch eine Prophetin von Jehova und erfüllt mit Glut für eine religiöse Reformation, mit dem Mittel eines Plagiates von einem Gesetzbuch, das den Betrug unter der

„Der deuteronomische Gesetzgeber verordnete ausdrücklich, daß die provinzialen Priester nicht mit den provinzialen Altären fallen, sondern künftig das Recht haben sollten, in Jerusalem zu opfern wie ihre dort erbgewessenen Brüder.“

Das heißt Deut. 18, 6 gründlich fälschen.

Im zehnten Kapitel tritt uns Jeremia und die Zerstörung Jerusalems entgegen.

„Im Gegensatz zu Jesaias hob Jeremias geflissentlich hervor, Juda sei um kein Haar besser, als Israel.“

Wellhausen liebt es, die Propheten in Gegensatz gegeneinander zu bringen. Die ganze Entwicklung Israels ist ja die, daß immer eine Stufe die andere verschlingt. Soviel ich sehe, verurteilt Jesaia das ganze Volk Kap. 1.

„Daß Jerem. 46 nicht von Jeremias stammt, ist klar.“

Wir glauben der Überschrift mehr, als Wellhausen. Jeremia soll mit Kap. 45 schließen — welch ein abrupter Schluss. Geradezu naiv klingt es, wenn Wellhausen S. 103 sagt, Jeremia konnte gegen die Betrachtungsweise der Weiber, die der Königin des Himmels räucherten,

Maske einer alten Gesetzgebung verbirgt, eine neue Religion einführen — und dies alles im Namen des lebendigen Gottes von Israel, dessen Ruhm Heiligkeit ist, dessen Wesen Wahrheit. Der Umsturz aller Verhältnisse, der so bewirkt wird, ist durch das unbegreifliche Wunder gekrönt, daß das ganze Volk dies Gesetz annimmt ganz gegen seine damalige Neigung, als wäre es wirklich öffentlich durch Mose gegeben mit der größten Feierlichkeit an ganz Israel vor 700 oder 800 Jahren. Und dabei weiß jedermann, daß das Gesetz nicht durch Mose gegeben ist, sondern erst neuerdings veröffentlicht, um eine radikale Änderung in dem bestehenden Religionssystem herbeizuführen. Ganz derselbe bodenlose und völlig unglaubliche Betrug spielt dann im Exil, wo neue Betrüger eine neue Religion einführen. Nur ist hier die Methode zu betrügen bedeutend fortgeschritten; bei der Fabrikation des Deuteronomiums stand sie noch in den Kinderschuhen. Die heiligen Männer sind mehr und mehr trainiert worden, um diese Vollendung der Täuschung zu erreichen. Alles erscheint als unmittelbar von Mose gegeben. Das Kunststück ist groß. — Die Israeliten mußten unbedingt zur Zeit Josias eine Erinnerung an eine Gesetzgebung in den Gefilden Moabs haben, und nun wird ihnen eine solche quasi historische Darstellung geboten mit dem Mißbrauch des Namens Gottes! Sehr gut wird die Unmöglichkeit hervorgehoben, daß die deuteronomische Gesetzgebung zur Zeit Josias gegeben sein kann: 1. Mit großer, wiederholter und

nichts machen. Was Wellhausen über die individuelle Religiosität Jeremias sagt, sind so Trümmerstücke, die er sich aus irgend einer Berührung mit einem warmen Pietismus noch bewahrt hat.

erneuerter Feierlichkeit im furchtbaren Namen Jehovas wird das erwählte Volk aufgerufen, den heiligen Kampf zu beginnen und Kanaan zu erobern — als Kanaan schon sieben oder acht Jahrhunderte erobert war. 2. Mit gleicher Feierlichkeit wird der Auftrag gegeben, rücksichtslos in der Vertilgung der Kananiter zu sein — mit besonderen Gesetzen für belagerte Städte und Kriegsgefangene — als für viele Geschlechter keine Städte zu belagern waren, keine Kriegsgefangene zu machen, keine Kananiter auszurotten. 3. Es wird das zukünftige Königtum ins Auge gefaßt, und daß der König von israelitischem Blute sein soll — als das Königtum in Israel ein halbes Jahrtausend bestand, in zwei Teile zerrissen war, von denen einer ein Jahrhundert gebrochen war, und als es stets selbstverständlich war, daß der König ein Israelit war. 4. Das Verhältnis zu den fremden Nationen entspricht allein der Zeit des Überganges nach Kanaan. Und was wird aus Mose, wenn das Deuteronomium ein Betrug ist? Die ehrwürdige Gestalt wird eine Marionette, eine Theaterfigur. In großartigem Ton erzählt er Dinge, die niemals geschehen sind, empfiehlt und schärft Gesetze ein, die erst nach Jahrhunderten erscheinen, lange nachher, nachdem er in sein mysteriöses Grab gelegt ist. Mußte das Volk nicht vor einer solchen Darstellung seiner teuersten Erinnerung mit Entrüstung erfüllt werden und rufen: Israel zu deinen Zelten!

Das Deuteronomium als ein Betrug zur Zeit Josias ist ein Haufen von gottlosen Geschmacklosigkeiten. Solche Dinge zu beurteilen, dazu braucht man nicht die Schriften der Kritiker gelesen zu haben, das kann jeder Laie verstehen. Hier genügt der common reason. — Dasselbe gilt von den levitischen Institutionen. 1. Wie war es möglich, daß so unrein entstandene Gesetze sich Jahrhunderte unter einem widerstrebenden Volke behaupten konnten, mußte denn nicht endlich ihr fauler Ursprung an den Tag kommen? 2. Wie konnten die Fälscher mit ihrem Betruge einen reinen und erhabenen Monotheismus stützen wollen, einen Gott, der heilig, gerecht und treu ist? 3. Das historische Gesetz will äußerliche Reinheit und entsteht in der größten äußerlichen Unreinheit. 4. Es ist unglaublich, daß die blutigen Versöhnopfer erst im Exil eingeführt sind, da die Heiligkeit des Blutes in beiden Testamenten von gleich großer Bedeutung ist.

Wir geben noch einige Gedanken aus dem Buche

1. Das erste Buch der Disciplin ist von Knox geschrieben beim Beginn der Reformation. Es enthält Eigentümlichkeiten des Gedankens und des Stiles, die in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr vorkommen, sie erscheinen aber aufs neue in den Schriften von

„Die Psalmen wären ohne Jeremias nicht gedichtet.“

Doch kennt Jeremia schon das erste Buch der Psalmen. Sein Individualismus ist nichts Neues, sondern findet sich ebenso bei Hosea und Jesaia. Beide halten auch diese

Chalmers, Irving und M'Crie im 19. Jahrhundert. Daraus kann man beweisen, daß das Buch der Disciplin in diesem Jahrhundert entstanden ist. Das Deuteronomium muß zur Zeit Josias und Jeremias entstanden sein, denn man gebraucht die Ausdrücke und Gesetze desselben.

Ich füge hier die Bemerkung von Roscher bei in seinen geistlichen Gedanken: Die Unart so vieler „Kritiker“, biblische Schriftsteller vom ersten Rang erst in der Zeit gelten zu lassen, wo sie von Schriftstellern dritten, vierten Ranges citiert zu werden anfangen, empfängt ein pikantes Licht aus einer Stelle des Vellejus Paterculus (II, 36), worin dieser geistreiche Historiker unter den großen Schriftstellern der Augustischen Zeit einen Rabirius nennt, den Horaz aber nicht nennt. Hat darum Horaz erst nach Tiberius geschrieben?

2. Als Ewald in Göttingen lehrte, hatte er eine große Zahl von Schülern, jetzt erklärt Siegfried, daß er keinen einzigen mehr in Deutschland habe; die Kritiker schwinden, die Schrift bleibt.

3. Der Exodus, die Wanderung in der Wüste, der Übergang über den Jordan, die Niederlassung in Kanaan, wie es der Pentateuch beschreibt, können einfach nicht geschehen sein, sagt Kuenen. Davon geht alle Kritik aus.

In England ist auch das schon erwähnte Buch erschienen: *Lex Moisaica; or the Law of Moses and the Higher Criticism* (1894). Man hat das Joch von Driver und Cheyne und der deutschen Kritik abgeworfen. Vierzehn Essays von angesehenen Geistlichen. Zuerst ist der litterarische Charakter des Zeitalters von Mose mit monumentaler Evidenz nachgewiesen. Dann kommt der Beweis, daß die Gesetze von Exodus bis Deuteronomium die echte Hervorbringung von Mose ist. Dann wird ihr Vorhandensein von Josua bis Esra bewiesen. „Man nehme die Wirklichkeit der mosaischen Institutionen an und die Geschichte Israels ist verständlich und klar. Man entferne sie und die Geschichte ist mit einmal ein verschwimmendes Bild; alles, was wir wissen, ist, daß sie falsch ist, und jeder neue Kritiker hat seine Ideen, wie es geschehen sein soll und nicht geschehen kann.“ Sehr richtig wird auch auseinandergesetzt, daß, wenn man mit den Künsten der Kritik auf dem Boden der englischen Geschichte operierte, niemand diese Ergebnisse annehmen würde. Gut wird auch die Phrase beleuchtet: die Kritiker stimmen überein (*the critics are agreed*). „Daß der höhere Kriticismus solchen Erfolg gehabt hat, wird einmal ein Wunder der Zukunft sein. Wie jeder andere Angriff auf Gottes Wort, hat er seinen kleinen Tag und stirbt. Er ist in stetem Fluß; in einigen Punkten bekämpfen sich die Kritiker selbst aufs tödlichste.“

Zwiegespräche mit Gott. Und das hat schon Elias gethan. Jeremia ist nur reicher an inniger tiefer Meditation über sich und Gott.

Im elften Kapitel haben wir die Juden im Exil. Wenn im Exil die Juden gar nicht „an die Möglichkeit dachten, Opfer zu bringen“, so ist das schwer verständlich bei einem Volke, das in seiner ganzen Geschichte im zuchtlosen Opferdienst gelebt und auch den Tempel nicht geachtet hatte. Es muß wohl in seiner Mitte ein Gesetz gehabt haben, das dergleichen verbot.

„Die Beschneidung war seit jeher Brauch gewesen, ohne daß gerade ein besonderes religiöses Gewicht darauf gelegt worden wäre; sie wurde in keinem alten Gesetz gefordert. Jetzt wurde sie neben dem Sabbath, als Symbolum des Judentums, von allergrößter Wichtigkeit.“

Der „feinsinnige Verfasser“ der jehovistischen Urkunde legt 2. Mose 4, 25 großen Wert auf die Beschneidung. Sie rettet Mose das Leben. Josua zeigt ihre große Bedeutung. Die „Unbeschnittenen“ bildeten von alters her den Gegensatz gegen das Volk der Wahl. S. 109 die Profanität:

„Jetzt war es entschieden, daß Jahve das Land verlassen hatte, daß er auf und davon gegangen war.“

S. 110 über Ezechiel:

„Trotz dem ingrimmigen Schelten und dem bissigen Gezänk mit seinen Landsleuten, dem er jahrelang ausschließlich oblag, ist er in Wahrheit der Prophet, mit dem die Weissagung den sogenannten messianischen Charakter annimmt.“

Der ganze Satz wieder bezeichnend. S. 111 wird Ezechiel vorgeworfen, daß er sich in die größten Wider-

Der Schlüssel zu ihren Spekulationen ist die Ablehnung des Übernatürlichen in jeder Form. Mit dieser Theorie muß das Alte Testament in Übereinstimmung gesetzt werden, es gehe wie es gehe. Doch schon die einfache Voraussetzung spricht für die traditionelle Anschauung.“ England und Amerika werden den neuen Wahn eher überwinden als Deutschland.

sprüche verwickelte. Dann gleich darauf der tapfere Spruch über die Vision von Ezechiel,

„daß sie sich so in der Linie des Durchführbaren und Zeitgemäßen halte, daß sein Zukunftsbild auch faktisch das Programm für die Organisation der nachexilischen Gemeinde geworden ist, in den Gleisen, die er vorgezeichnet hat, hat sich dieselbe verwirklicht.“

Ob das Wellhausen selbst glaubt? Die Vision ist also durchführbar — in wieviel Teilen — und in welchen? Ezechiel soll mehr die Heiligkeit und den Kultus als die Gerechtigkeit betonen, obwohl er ein sehr feines und fortgeschrittenes moralisches Gefühl zeigt. Nach meiner Ansicht betont er Ethisches und Levitisches in gleicher Kraft. Ezechiel soll bei seinem Verwerfen der Opfer auf den Höhen auf dem Deuteronomium fußen,

„behandelt indessen das, was dort frisch verboten wird, seinerseits als einen niemals irgend zulässig gewesenen, ganz entsetzlichen Greuel.“

Ich glaube, Ezechiel hat das Deuteronomium besser verstanden als Wellhausen. Mose legt einen Fluch auf allen Götzendienst und weiß, daß das Volk denselben gleich nach seinem Tode aufnehmen wird, und Ezechiel sieht ebenso vom Anfang an das Volk gewarnt und doch immer im Götzendienst versunken. Von den Söhnen Zadoks wird vielmehr betont, als daß sie nur

„an der richtigen Stelle amtiert haben“,
„sie haben die Obhut über mein Heiligtum gewahrt.“
Wellhausen kennt nur die Gegensätze vom Dienst zu Jerusalem und Dienst auf den Höhen. Ezechiel

„korrigiert das Deuteronomium von seinen Tendenzen aus.“

Das würde nie ein Prophet an dem Deuteronomium gewagt haben. Wellhausen wagt alles.

„Ezechiel hat den wichtigsten Schritt gethan zur Systematisierung des Kultus im Sinne des Monotheismus.“

Ezechiel soll auf die Organisation der Juden den größten Einfluß gehabt haben, obwohl er keinen geistigen Einfluß auf sie ausgeübt und obwohl die Organisation nicht unmittelbar drängte.

Merkwürdiger Satz: ein Mann ohne Einfluß entwirft

einen Bauplan, der erst viel später Einfluß gewinnt. Der Prophet ist Wellhausen etwas zu früh gekommen.

Wellhausen kommt nun zu Jesaia II, „der keine „phantastischen und kleinlichen Zukunftsbilder wie Ezechiel“ entwirft, sondern in der bewegten Gegenwart lebt.“

Jes. II, 56 ff. sollen aus späterer Zeit als das Exil stammen: das hält Wellhausen für „erwiesen“.

Natürlich diese Kapitel stoßen alle Hypothesen über Jes. II über den Haufen. Jesaia II

„feiert Jahve zuerst als den Schöpfer der Natur, des Himmels und der Erde.“

Leider haben das Amos und Jeremia auch schon gethan.

Bei der Betrachtung von Jes. 53 wird Wellhausen vollkommen zu schanden. S. 116 heisst es:

„Jahve gegenüber ist die Schuld des Volkes ohne weiteres zugegeben.“

S. 18:

„Israel, der Knecht, ist kein Verbrecher, er ist unschuldig und büßt eine Strafe, die die Heiden verdient hätten.“

Einmal empfängt das Volk die Strafe seiner Sünde und dann büßt es eine Strafe, die die Heiden verdienen. Das reimt sich einer zusammen. Jes. 53 ist zu heilig: da zerscheitert aller Wahnwitz der Kritik. „Der Verfasser der Hauptschrift hat recht, unter dem Knecht Israel als den Träger der Wahrheit zu verstehen.“

„Es wäre vermessen, von dieser Deutung abzuweichen und an ein Individuum zu denken.“

Wellhausen ist ein Bild der unglaublichsten Vermessenheit und dies zeigt sich auch hier, daß er Christum für vermessen erklärt, der Jes. 53 auf sich allein bezog. Was weiß er denn?

„Die Annahme ist abenteuerlich, daß im Exil ein unvergleichlicher Prophet, womöglich von seinen eigenen Landsleuten zum Märtyrer gemacht, dann aber verschollen wäre.“

Nun, ist der Verfasser von Jes. II ein großer „Anonymus“ also verschollen, so konnte auch ein solcher Märtyrer

das Schicksal haben, aber beide sind nicht verschollen, der Verfasser von Jes. I und II und der Märtyrer. Letzterer hat seine Erfüllung in Christo gefunden.

„Die Aussagen passen auch nicht auf einen wirklichen Propheten. Der hat nicht die Aufgabe und noch weniger den Erfolg, sein eigenes Volk herzustellen und alle anderen Völker zu bekehren.“

Allerdings ein gewöhnlicher Prophet nicht, aber wohl der, der aus dem Tode auflebt. Aber auch Israel als Volk kann sich selbst nicht herstellen und andere Völker bekehren. Es vermochte sich nicht einmal selbst aus dem Exil zu erlösen: es ist ja ein elender Wurm. Diese Verschmachteteten von Jes. II konnten sich selbst nicht helfen.

„Der Prophet kann nicht zugleich als Aussätziger sterben und als Verbrecher gerichtet werden.“

Das kann aber der grofse und von seinem Volk ausgestoßene Mittler, der aufserhalb des Lagers wie ein Aussätziger gerichtet wurde.

„Seine künftige Gröfse läfst sich nicht so denken, wie sie Jes. 53, 12 und 52, 13—15 beschrieben wird.“

Das ist bei einem gewöhnlichen Prophet ganz recht.

„Nur bei einem Volk decken sich Auferstehung und Verherrlichung.“

Wunderbares Volk, das mit dem Schwert durchbohrt wird und dann sich die Starken zum Raube nimmt — und das ein ganzes Volk: noch wunderbarer — und dieses Volk ist einmal sündig: es ist verwundet um seiner Missethat willen — und dann ist es gerecht und spricht viele gerecht; es ist gestraft, weil es es verdient — und dann ist es ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Das verstehe einer! Aber hier bricht die Kunst der Weisen zusammen und Wellhausen hätte eine Ahnung bekommen können, dafs ein völlig anderer Geist über der Geschichte Israels waltet als der, den er erkennen will. Er hätte sich mit seinen hoffärtigen Ideen beugen und wie mancher stolze, aber dann gebrochene Geist vor Jes. 53 anbeten sollen.

Im zwölften Kapitel wird die Restauration geschildert.

„Wodurch Cyrus veranlaßt wurde, den Juden die Heimkehr zu erlauben, ist unbekannt.“

Nun, der große Anonymus hat ja gesagt, daß ihn Gott dazu erwecket habe, sein Volk zu erlösen.

„Der Bote, welchen Maleachi verheißt als Vorläufer Jahves, war ein babylonischer Gelehrter von priesterlichem Blut und er hieß Ezra.“

Das ist gewiß die neueste Deutung von dem Wegbereiter Christi. Was nun Wellhausen weiter von der gesetzgeberischen Thätigkeit einer ganzen Schule von Leuten im Exil erzählt, ist reine Fabel.

„Babylonien war die Heimat einer neuen Art von Thora.“

„Die Mischehen waren in keinem Gesetz verboten.“

Auch 5. Mose 7 nicht? Auch in den Geschichten der Patriarchen nicht? Und wie konnte Ezra ohne gesetzliches Recht mit solcher Energie auftreten? Sechania ben Jehiel hat sich also geirrt, wenn er nach dem Gesetz handeln will.

Zacharia, der Prophet, soll in dem Mangel von Mauern um Jerusalem einen Vorzug sehen, Ezra einen schweren Nachteil.

Ich finde nichts Großartiges und Geniales in der Geschichte von Wellhausen. Auch rein wissenschaftlich betrachtet, ist es eine ganz gewöhnliche Leistung. Gewisse Gedanken wiederholen sich immer als die ausgesuchten Liebhabereien. Der Nationalgott wird allmählich ein Weltgott, er erträgt anfänglich andere Götter neben sich, er duldet allen Höhendienst und alle bildliche Verehrung, selbst der Tempel Salomos, das Zeugnis des Jesaias lassen das noch stehen, endlich erscheint schon beim Ausgang der Geschichte des Volkes das Deuteronomium, das wird im Exil überboten, der eigentliche Monotheismus mit strengen Kultusformen beginnt. Dabei wird Jahve wie ein anderer Götze behandelt, geschimpft und gelobt, und die ganze Geschichte des Volkes ist eigentlich nichts, als ein großer Betrug Jahves, der fortlaufend durch die Propheten die herrlichsten Hoffnungen erregt, sie aber nie erfüllt, zu keiner Zeit, nach dem Exil, dem großen Läuterungsfeuer,

am wenigsten; das Volk ist eigentlich immer genarrt, und von allen Weissagungen kann man sagen: sie trafen nicht ein.

Bis zur Ermüdung werden immer diese Gedanken abgetreten, und Wellhausen hat vollkommen recht, wenn uns die Erscheinung Christi nicht den Schlüssel bietet, so ist die Geschichte Israels nichts anderes als die grausamste Täuschung, die je ein Volk von seinem Gott erfahren hat. Es ist von alledem nichts gekommen, was dem Volk so überschwenglich zugesagt wurde.

So wie man aber in Christo die Lösung hat, daß Gott mit der Führung seines Volkes an ein unsichtbares Reich der Himmel denkt, dem die Geschichte Israels zuströmt, so sind alle Verheißungen in ihm derartig erfüllt, daß für die Sichtbarkeit dem Gerechten nur Leiden bleiben, der Trost der Hoffnung und das zukünftige im Wort gegebene Leben. Kann man das nicht annehmen, dann schliesse man das ganze Alte Testament, denn man hat nur Täuschungen.

Die Propheten wissen es indessen selbst, daß alle ihre Verheißungen auf Christum und ein Unsichtbares gehen, und daß der Knecht des Herrn für diese Welt nur das Vorbild des Leidens und des Sieges im Leiden geben kann. Jedes tiefere Verständnis findet bei allen Propheten, Psalmisten und Gnomikern des Alten Testaments nur den Gedanken, daß das Sichtbare dem Tode verfallen ist und daß allein die Gemeinschaft mit Gott wahrer Gewinn ist und auch besteht, wenn Leib und Seele verschmachten. Ist Wellhausen ehrlich, so muß er sagen: Nie hat ein Gott mehr gelogen, als Jahve.

Wellhausen nimmt auch hie und da eine erfüllte Weissagung an, namentlich interessiert er sich für Bileam. Doch ist die ganze Schrift des Alten Testaments von erfüllten Weissagungen durchzogen. Abraham ist es erfüllt worden, daß seine Nachkommen aus Ägypten herausgeführt werden würden, Jakob, daß ein Segen auf ihm ruhte, das ganze Volk kam in das verheißene Land und es fehlte an keinem Guten, was ihm versprochen war. Davids Salbung hat sich bewährt; Elias Drohungen sind

in Erfüllung gegangen; Jerusalem und der Tempel fällt nach prophetischem Spruch und das Volk kehrt nach demselben aus dem Exil zurück. Daneben laufen andere Voraussagen, die eintreffen. Mancher König hat sein zukünftiges Gericht gehört, manche Blutschuld ist gesühnt worden. Die Davididen haben bis zuletzt regiert: immer war eine Leuchte da. Von wahrer Vorausverkündigung und von heiliger Erfüllung ist die Geschichte Israels durchzogen. Und der Überschwang prophetischer Zukunftsbilder? Sie strahlen im Lichte der Erfüllung Christi.

Das Trostwort Zach. 2, 5 schließt eine sichtbare Mauer nicht aus.

Das Kapitel endet mit der spöttischen Bemerkung über den „unsympatischen“ Nehemia:

„Er reicht gewissermaßen sein Guthaben ein, damit es in das himmlische Konto eingetragen werde.“

Bei solchen Gelegenheiten guckt der Göttinger Mephisto hervor. Nehemia rühmt sich ebenso wie Paulus und mit dem besten Gewissen. Und Gott vergilt den Seinen.

„Nehemia ist dem Beispiel Ezras gefolgt und hat sich nun auch selbst herausgestrichen.“

Ich denke, er hat es mit allem Recht gethan.

Wir kommen zu dem dreizehnten Kapitel: das Gesetz. Hat Wellhausen bis hierher schon viel gedichtet, so haben wir hier eine Dichtung ohne Grenzen. Es ist das reine Spiel der Phantasie. Ezra bringt aus dem Exil das Gesetzbuch mit und die ganze Gemeinde in Jerusalem erkennt das Buch als das Buch Moses an, da doch jeder bei der steten Verbindung mit den Exulanten wissen konnte, daß es im Exil seinem wichtigsten Teile nach gemacht war. Ein unglaublicher Gehorsam bei einem Volke, das Ezechiel noch als voller Widerstreben vor sich sieht. Die ganze Gemeinde zweifelt keinen Augenblick, daß im Pentateuch Mose redet. Sie hat eben keine Ahnung von Kritik. Der Pentateuch ist damals schon abgeschlossen gewesen und von Josua geschieden, denn wäre dieser damals auch Gesetz gewesen, so wäre er auch Gesetz geblieben, so meint Wellhausen. Das Fehlen des Buches Josua im Gesetz entscheidet auch dafür, daß Ezra weder der Verfasser des

Priesterkodex noch des Hexateuchs gewesen ist, denn der Verfasser würde sein eigenes Werk unverstümmelt eingeführt haben. Wohl aber mag er das Buch Josua abgeschnitten haben, damit der Pentateuch als Gesetz Moses gelten konnte. Ezra täuscht also nicht nur darin, daß er sein Buch für das Buch des Gesetzes Moses erklärt, sondern auch darin, daß er ein selbständig gemachtes Buch in der Hand hat: er hat das Buch präpariert, wie er den Namen präpariert hat. Das widerspricht aber durchaus dem Geist der Wahrhaftigkeit, der sich in seinen Gebeten in tiefster Demut äußert. Diese Abschneideereien sind Aufschneideereien. Ich glaube Ezra mehr als Wellhausen. Was nun Wellhausen über den Priesterkodex sagt, ist eitel Wahn.

„Merkwürdig zeigt sich die Vergeistlichung auch im Sprachgebrauche. Der Schofar war früher die Kriegsdrommete oder das Horn der Wächter, um Lärm zu machen, das Analogon unserer Sturmglocke — jetzt ist es ein friedliches Instrument in den Händen der Priester, niemand erschrickt, ihn zu hören.“

O tiefe Weisheit! Die Hörner wurden ja auch geblasen bei der Thronbesteigung des Königs, oder um das Jubelgeschrei des Volkes zu vermehren — da erschrak doch niemand. Hörner kann man doch in verschiedener Weise gebrauchen. Wie zum Kriege, können sie auch zur Gemeindeversammlung berufen.

„Die Teru'a war in älterer Zeit das Kampfgeschrei, jetzt ist es die Tempelmusik.“

Teru'a ist nicht nur Kriegsgeschrei, sondern auch Lärmgeschrei, frohlockendes Geschrei. Auch in den Stellen des „Priesterkodex“ liegt dies fröhliche, laute Getöse. Num. 29, 1: der erste Tag des siebenten Monats wird ein Tag des Posaunenschalls. Das laute Aufjauchzen beim Beginn des Jahres war hier am Platze. Psalm 27, 6 will David auf Grund von Num. 10, 10 Opfer des Jubels im Zelte des Herrn bringen: ich will singen und saitenspielen vor dem Herrn. Sowohl die Hörner als die Trompeten wie auch die Opfer des Jubels sollten dazu geblasen und gebraucht werden, um Gott sein Volk in Erinnerung zu bringen, um

ihn aufzuwecken: in allem liegt der Gedanke des erweckenden und Alarm blasenden Geschreies.

„Das Wort für Heer und Kriegsdienst selber ist vergeistigt, Saba ist auf die Liturgie des niederen Klerus übertragen.“

Die Leviten werden als eine *militia sacra* betrachtet und dazu wie ein anderes Heer ausgemustert.

„Der Priesterkodex bewahrt überall seine olympische Gravität, hüllt die Gegenwart in die Vergangenheit und verschleiert die praktische Tendenz durch rein theoretisches Beiwerk.“

Er ist also ein vornehmer Leisetreter, der die Leute in erhabener Verschleierung betrügt und sie in die Wüste führt, wo er niemals gewesen war.

„So enthält er zwar ein ganzes Bündel von Verböten der Ehe zwischen zu nahen Verwandten, aber ein Verbot zwischen Juden und Heiden giebt er überhaupt nicht ausdrücklich, sondern läßt es höchstens zwischen den Zeilen lesen in den Erzählungen über die Sorge der Erzväter für die Reinhaltung ihres Blutes. Er berührt hier einen Punkt, über den damals in der palästinischen Gemeinde ein lebhafter Streit entbrannt war, streicht ihn aber gar nicht besonders heraus, sondern redet darüber historisch in Ermahnungen der Patriarchen.“

Mit dieser merkwürdigen Objektivität hat sich der pffiffige Priesterkodex überall eingeschmeichelt, zuerst in die älteren Teile des Pentateuchs und dann auch bei den Samaritern. Diese giftigen Feinde der Juden haben es nicht gemerkt, wie sehr sie an der Nase herumgeführt wurden. Im Exil müssen doch leider unbekannte vollendete Schlauköpfe gelebt haben, bis endlich der Göttinger dahinter gekommen ist. Ob der Priesterkodex es nicht gemerkt hat, daß er mit seiner Diplomatie nicht einen leisen Tadel auf den ihm bekannten Jehovisten warf, wenn dieser Exod. 34, 16 die Mischehen verurteilte? Auch sind die Ermahnungen Abrahams an seinen Knecht in Bezug auf Isaaks Verheiratung von einem so gewaltigen Ernste, daß sie ein Gesetz ersetzen. Wer kann überhaupt bei dem rücksichtslosen Tone des Priesterkodex von diplomatischer

Zurückhaltung reden. Er ist ja schneidend scharf. Auch Num. 25 handelt es sich um Mischehen, denn der Fürst Simri führt die Fürstentochter Casbi nicht als Hure, sondern als Weib in sein Haus.

„Seine Todesurteile sollen nur fromme Wünsche und deren Exekution dem Himmel überlassen sein.“

Darum wohl die Steinigung dessen, der den Sabbath bricht.

Wellhausen vergleicht Deuteronomium und Priesterkodex und kommt wieder auf die alten so oft widerlegten Irrtümer zurück.

„Das Hauptgebot des Deuteronomiums ist das der Centralisierung des Opferdienstes im Tempel zu Jerusalem. Die Forderung war neu und schnitt scharf ein. Sie war durchaus polemisch und das Motiv der Polemik tritt klar hervor. Den vielen Anbetungsstätten wird die richtige entgegengesetzt, den lokalen und trotz dem gleichen Namen doch verschiedenen verehrten Gottheiten die einzig wahre, dem volkstümlichen halbheidnischen Kultus auf den Höhen der auf Grund des prophetischen Monotheismus gereinigte bildlose und moralische zu Jerusalem.“

An dem ganzen Satze ist bekanntlich alles falsch. Deut. 12, 8 redet nicht von dem Höhendienst mit seinem halbheidnischen Kultus. Vor dem Einzuge in das verheißene Land war der Gottesdienst des Volkes nicht recht geordnet; es kam viel Willkürliches vor, das brachte auch die Wanderung mit sich, das Volk war noch nicht zu seiner Ruhe gekommen (V. 9), sobald es aber seine Feinde besiegt haben werde, solle es nur an dem Ort der Erwählung seine Opfer bringen. Von Jerusalem ist dabei auch nicht mit einer Hindeutung die Rede. Hätte das Volk auf den von der Kritik hier erträumten Höhen (Höhen in der Wüste? das Wort kommt im ganzen Deuteronomium nicht vor), einen halbheidnischen Kultus getrieben, so hätte die ganze Rede Moses Kap. 12 keinen Sinn. Wie kann er ein Volk, das in einem halbheidnischen Kultus lebt, und dies vor den Augen des Gesetzgebers, auffordern, alle die abgöttischen Stätten der Kananiter

niederzureißen und die Namen der Götzen zu vertilgen? Wie kann er ein stumpfes Schwert aufrufen, Rache zu üben gegen die Greuel der Heiden? Keine Spur ist im Deuteronomium, daß das Volk, welches über den Jordan zieht, in seiner Mitte halbheidnischen Kult pflegt, im Gegenteil, es wird auf dem Berge Ebal jeden Götzendienst verfluchen, auch der im geheimen geschieht. Israel ist rein von allem heidnischen Dienst, als es als heilige Schar über den Jordan zieht.

Die Centralisierung des Opferdienstes ist auch nicht das Hauptgebot im Deuteronomium: alle Gebote sind völlig gleich und bedeutsam und in allen soll das Volk wandeln.

„Die Polemik gegen den Höhendienst ist im Priesterkodex überflüssig geworden. Der Kampf hat längst zum Siege geführt, sein Ergebnis ist vollendete Thatsache und als solche keiner Motivierung bedürftig.“

Wie man so fälschen kann, ist unglaublich. Mit demselben Ernst wie das Deuteronomium eifert der Priesterkodex gegen allen Götzendienst, gegen jede Anbetung Gottes aufserhalb der Stiftshütte. Wozu denn die häufigen Mahnungen gegen den Bilderdienst, wozu denn die furchtbaren Fluchworte Kap. 26? Mose ist im Priesterkodex ebensowenig wie im Deuteronomium des Volkes sicher: im Gegenteil, in beiden Büchern weiß er, daß das Volk Gott entgegenwandeln wird. Die Furcht vor dem Abfall ist gleich groß. Dieser ruhige abgeschlossene Kodex ist ein Traum von Wellhausen. Das reine Gegenteil ist wahr.

„Im Priesterkodex wird die Centralisation nicht gefordert, sondern vorausgesetzt.“

Geschieht das auch Lev. 17? Da wird ja mit dem Tode gedroht bei allen Schlachtungen aufserhalb der Stiftshütte.

Wellhausen giebt ein Bild des von ihm erfundenen Priesterkodex, das nirgends Stich hält.

„Nicht wenige abergläubische und ausgesprochen heidnische Bräuche sind hineingekommen, ohne dem System irgend welchen Schaden anrichten zu können.“

Sehen wir uns diese Bräuche an.

„Die Phylakterien, die Glöckchen am Mantel des Hohenpriesters (um die Dämonen zu verscheuchen), das Fleckwasser, der Reinigungsvogel, der Sündenbock für Asasel, die rote Kuh und andere Sühn- und Reinigungszauber recht heidnischer Art.“

Die Glöcklein haben mit den Dämonen nichts zu thun, sondern sollen Jehova an die Gegenwart des Hohenpriesters erinnern. Asasel ist der Bock als Wegträger der Sünde des Volks und alle übrigen Ceremonien sind selbständige Symbolik des Kultus. Wären sie heidnischen Ursprungs, so hätten das die Verfasser des Priesterkodex, die ja für den reinsten Monotheismus kämpften, merken müssen. In der Anmerkung teilt auch Wellhausen mit, daß die Erzväter im Jehovisten die Gründer der vorisraelitischen heiligen Stätten sind, die später in Verruf kamen und zerstört werden sollen. Im Priesterkodex wohnen und opfern sie nirgends, sondern lassen sich nur irgendwo begraben. Natürlich, wenn der Priesterkodex auf den dünnsten Faden der Geschichte zusammenschrumpft, so kann er wenig berichten, und doch sagt er bei seiner Verarmung Gen. Kap. 33, 18, daß Jakob wohlbehalten nach der Stadt Sichem gelangte, die im Lande Kanaan liegt. Auch Kap. 35, 14 soll nach P Jakob ein Steinmal errichtet haben und goß ein Trankopfer darüber und schüttete Öl darauf. P ist doch noch unvorsichtig gewesen. Auch Kap. 48 berichtet P, daß Jakob zu Joseph sprach: Gott der Allmächtige erschien mir zu Lus in Kanaan. P hätte radikaler auftreten müssen; alle durch die Patriarchen geweihten Örter hätten wegradiert sein müssen.

„Das Deuteronomium will darum, weil es den Kultus auf den Höhen verbietet, doch nicht auch die Priester der Höhen ihres Dienstes entsetzen, sondern verstattet ihnen, denselben künftig im Tempel von Jerusalem auszuüben.“

Im Deuteronomium ist nirgends von Höhen und Höhenpriestern die Rede und Deut. 18, 6 gilt von Leviten, die denen an der Stätte der Erwählung völlig gleichberechtigt waren.

Ezechiel soll dann die Degradierung der Landpriester rechtfertigen, und im Priesterkodex wird der Unterschied zwischen Priester und Leviten als uralt bezeichnet. Es ist oft nachgewiesen worden, daß er wirklich uralt ist. Neuerdings wieder von Hoedemaker in seinem Buch über die Echtheit der Gesetze Moses.

Im Priesterkodex soll der Kultus einen monotonen statutarischen Charakter tragen. Im Gegenteil: das Laubhüttenfest wird in seinem vollsten Schmuck mit den verschiedensten Zweigen dargestellt, Lev. 23, 40. Es ist ein rechtes Jubelfest. Über die Feste vergl. man Green. Die Feste sind keineswegs in P herabgedrückt. Was dann weiter Wellhausen über die Opfer sagt, ist Phantasie, wie der ganze Abschnitt. Das Sündopfer soll vor dem Exil kaum bekannt gewesen sein, aber David kennt es in Ps. 51 und 40 und Hosea spricht von den Sündopfern, die man nachäffend in Bethel brachte.

Verlassen wir einmal die öde Monotonie von Wellhausen, der immer dasselbe sagt, und werfen wir einen Blick in den Abschnitt von Hoedemaker über das Opfer.

Hoedemaker fragt mit Recht: was konnte P bewegen, von den Opfern der Erzväter zu schweigen, da er ja mit seiner Erwähnung des Sabbaths und des Zehnten, mit seiner Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Tieren auf die levitische Gesetzgebung vorbereitet haben soll? Er brauchte nicht zu fürchten, daß die Opfer der Patriarchen an gewissen Stätten, wo der Herr sich ihnen offenbarte, in Widerspruch mit seinem Centralheiligtum traten und den Dienst auf den Höhen sanktionierten, denn diese Opfer enthalten keine Besonderheiten und die Berichte sagen nur, daß die Patriarchen Altäre errichtet haben. Die ausführliche Geschichte Gen. 22 heiligt gerade die Centralisation, das heißt den Berg Moria. P konnte nur eine Thorheit begehen, wenn er, da ihm J E bekannt waren, von den Opfern der Patriarchen schwieg; völlig unbegreiflich bleibt es auch, wie der Redaktor alle die Berichte des Pentateuch als harmonisch vereinen konnte.

Ist es wahr, daß die Gemeinschaft mit Gott auch nach P durch das Mittel des Opfers gewonnen wird, so konnte

er nicht von den Opfern der Erzväter schweigen, ohne damit zu sagen, daß Gott sich entweder nicht an dieselben geoffenbart hat, oder, was etwas bedenklich ist, daß er es ohne Opfer gethan hat. Auch P hat ein Opfer, das Pascha, ohne Vermittlung des Priesters, ohne Altar oder ausführliches Ritual. Wäre die Gesetzgebung des Deuteronomiums und die von P in wichtigen Punkten verschieden gewesen, so hätte P viel entschiedener gegen dieselbe reagieren müssen, als er es gethan — nicht nur aus olympischer Ruhe heraus, die er in den armen Zeiten des Exils gewonnen haben soll, wo man immer noch aus seinen Fenstern nach Jerusalem blickte und in der eigenen Mitte so wenig Tröstliches und Erhabenes fand. Der Geist von P ist viel zu souverän, als daß er unter dem Volk der Golah sich erheben konnte und dies noch mit dem Schleier einer völlig autoritätlosen Anonymität. Hoedemaker sagt sehr richtig, wenn man aus dem Gewebe der Kritiker über das Opfer alles entfernt, was vormosaich ist und was unnormal, so bleiben nur wenige Thatsachen übrig, die untersucht sein müssen. Hoedemaker findet es unbegreiflich, wie P keine Erwähnung von Opfern bei den Patriarchen finden will und dann doch sie bekannt sein läßt mit verschiedenen Minutien der levitischen Anschauung, wie mit dem Zehnten und dem Bringen von Trankopfer. Man hat diese Erscheinungen nur darum P zugewiesen, weil sie nicht in die Evolutionstheorie der Kritiker passen.

Hoedemaker schildert gut, wie der Altar im Vorhof dem Räucheraltar vorangeht, wie dieser von jenem unterschieden wird, wie Ezechiel die Tafel, die vor dem Angesicht des Herrn sein soll, von dem kupfernen Altar unterscheidet (9, 2), wie 1. Kön. 6, 20; 7, 48; 9, 25 der Räucheraltar besteht. Hoedemaker führt weiter aus, daß, so sehr auch Keil von Kuenen geschieden ist, doch Keil schon Anschauungen über das Opfer hat, die die von Kuenen vorbereiten, wie der stille Rhein an seiner Quelle den ganzen späteren Lauf in sich trägt. Die Opfer sind nach Keil „Äußerungen der gottesdienstlich gestimmten Natur des Menschen“. Hoedemaker sagt — und hierin ist

der Holländer viel mehr biblisch, als unsere konservativen Exegeten —, der Mensch ist ein gefallenes Geschöpf und aller eigenwillige Gottesdienst ist Gott ein Greuel. Der Glaube ruht auf Gottes Offenbarung. Das Opfer ist von Gott gegeben. Als solches kann es nie, wie Keil meint, durch Gebet, Selbstverleugnung, Hingabe u. s. w. ersetzt werden: es bleibt in seiner typischen Form und in seiner Erfüllung Gabe und Forderung Gottes, unumgänglich notwendiges, ja einziges Mittel der Gemeinschaft mit Gott.

Wellhausen hat den großen Satz:

„Der Kultus war das heidnische Element in der Religion Jahves, grösstenteils erst bei der Einwanderung in Palästina von den Kananitern entlehnt und es blieb vor dem Exil immer das Band, welches Israel mit dem Heidentum verknüpfte, eine stete Gefahr für die Moral und den Monotheismus.“

Ich denke, wir bleiben bei dem Lobe, das die Psalmisten über die schönen Gottesdienste, über die Freude in den Vorhöfen Gottes aussprechen. Diese Freude teilen auch die Propheten, wenn sie einmal auch die Heiden mit Opfern nach Zion wallen sehen.

„Zuweilen leuchtet auch im Priesterkodex der moralische Monotheismus hindurch.“

Natürlich, man muß ihm doch einige Zugeständnisse machen, nachdem man ihn so schlecht gemacht.

„Die in Gen. 1 zum Ausdruck gelangende Weltanschauung hat der Praxis für lange Zeit eine gesunde Grundlage gegeben.“

So sind aber die Kritiker, erst entwerten sie eine Urkunde und benutzen sie zu dem Dienst ihrer Schablonen, dann aber kommen die freundlichen Komplimente, daß ja dies und jenes noch großartig sei und daß bei allem Rückschritt doch ein Fortschritt zu beachten sei. Wie sich aber beides vereinigt: die wunderbare Erhabenheit von Gen. 1 mit dem kleinlichen und peinlichen Ceremonien-dienst und dem aus ursprünglich heidnischem Material geschmiedeten Panzer des Monotheismus — darüber nachzudenken, fällt den Kritikern nicht ein.

Ich habe keine Neigung, Wellhausen weiter zu folgen; nur auf das dreiundzwanzigste Kapitel, das Evangelium, wollen wir noch einen Blick werfen. Nichts macht so müde, als wenn man Historie sucht, und findet lauter Dichtung; wenn mit der größten Rücksichtslosigkeit verfahren und die alttestamentliche Schrift unter dem Gesichtspunkt der fortgesetzten Fälschung und Übermalung behandelt wird, der ganz inkonsequenter- und unbegreiflicher Weise allein Ezechiel entronnen ist: verschont, man weiß nicht wie, wo alles retouchiert wurde; wenn die Hagiographen in die persische und noch viel spätere Zeit verlegt werden und selbst die Psalmen zum größten Teil als Stilübungen im Gebet charakterisiert werden, und dies alles in Zeiten, wo man gar kein gutes Hebräisch mehr schrieb; wenn uns dies alles mit voller Sicherheit als festes Ergebnis mitgeteilt wird. — Es scheint, als habe man festen Boden unter den Füßen, und überall sinkt man ein; überall läßt einen das feste Brett, auf dem man zu stehen meint, im Stich, und man fällt trostlos in die leere Luft. Überall Wahn und Einfall.

Es ist bei Wellhausen unverständlich, wie in einer Zeit, in der der Priesterkodex alles zusammenschnürte und in eine eiserne Form goß, wie in einer Zeit, wo die statutarische Monotonie und der langweilige, alles individuelle Leben, alle Freudenfeste der Volksgemeinde erlösende Legalismus herrschte, man sich solche Freiheit am Pentateuch und den Schriften der Propheten erlaubte, daß man immer an ihnen verbesserte, vermehrte und sie mit Wucherungen bedeckte. Auf der einen Seite der gleichmäßige Zwang, auf der anderen wieder die freie Liebhaberei, die sich am Heiligen alles erlaubt. Ebenso ist es nicht begreiflich, wie das individuelle Leben der Psalmen, die doch einzig sein sollen, unter dem Joch des Gesetzes aufblühen konnte; wie auch bei der klaren Lehre von P, daß jeder Mensch, der die Gebote Gottes thut, dadurch lebt, man sich in diese Spekulationen bei Hiob und Prediger werfen konnte, daß es den Gerechten keineswegs gut gehe und den Gottlosen keineswegs schlecht: die Frage war ja bei P vollkommen entschieden.

Ist P der Zaun des Gesetzes, wie Wellhausen ihn auffaßt, so sind alle jene Nebenerscheinungen, die den Zaun durchbrechen, ja ganz beseitigen, nicht zu verstehen.

Alle die Schriften aber, die Wellhausen in die persische und griechische Zeit versetzt, gehören in viel frühere Zeiten schon nach dem guten Hebräisch, in dem sie geschrieben sind (Psalmen, Hiob, Ruth, Jona).

Schon bei Ezechiel ist das Hebräische gesunken, bei Esra und Nehemia noch mehr — und nun soll in einer Zeit, die noch viel später liegt und aus der wir die dürftigsten Nachrichten haben, eine solche Reinheit der Sprache und Macht der Poesie erwacht sein, wie in Hiob und Psalmen?

Wellhausen hat jung und alt, was sich mit dem Alten Testament beschäftigt, vergiftet und, obwohl Strauß weit nachstehend, doch ähnlich wie dieser zerstört, aber er hat für seine eigenen groben Fälschungen und Widersprüche kein Verständnis.

Von Jesus sagt Wellhausen:

„Jesus hat sich in seinem Verhältnis zu Gott als Vater gewußt, nicht weil er einzigartiger Natur, sondern weil er Mensch ist.“

Das aramäische Barnascha (im Griechischen der Sohn des Menschen) soll nach Wellhausen nur der Mensch heißen und die ältesten Christen hätten es nicht verstanden, daß Jesus sich einfach den Menschen nannte. Es wäre allerdings auffallend, zu sagen statt Ich: der Mensch. Lagarde hat dies entdeckt. Wir wollen doch bei dem Verständnis der ersten Christen bleiben. Die Bne Adam sind Söhne der Menschen bei den Hebräern. Daniel 3, 25 ist doch der Bar Aelahn ein Sohn der Götter.

„Jesus will nichts wissen von der Anrede Sohn Davids oder Sohn Gottes, die ihm entgegengebracht wird.“

Er hört indessen gerne das Geschrei der Blinden und nimmt die Anbetung des Blindgeborenen und das Bekenntnis Petri an. Er bekennt sich überall als der Sohn und dies in völlig exklusivem Sinne.

„Jesus scheint in seiner Liebe zu den Sündern zu weit gegangen zu sein.“

Aber darin ist er gerade Jehova: Jes. 66, 2. Darin ist sein Thun hochheilig.

„Jesus war mehr als ein Prophet; in ihm war das Wort Fleisch geworden.“

Was soll das heißen? Er war ja nach Wellhausen nicht der Sohn.

„Jesus sagt nach seiner Überzeugung nichts anderes, als was bei Moses und den Propheten steht.“

Offenbar hat er darin geirrt, hätte Wellhausen hinzusetzen sollen.

„Jesus findet die Quelle unter der Verschüttung des alten Wustes: ein Ecce homo — ein göttliches Wunder in dieser Zeit und Umgebung.“

Wie ist das möglich, wenn er nur ein Mensch war. Woher dieser Mensch?

„Seine Züge sind von anderen überwuchert, die das Bild verzerren.

„Er erscheint als Thaumaturg: das ist er sicherlich nicht gewesen.“

Doch will er selbst es sein an Stellen, die völlig sein Gepräge tragen, wie bei der Antwort an Johannes den Täufer. Jesus soll kein Gewicht auf seine Wunder gelegt haben — wie betont er indessen seine Werke bei Johannes! Was hat er mit seiner Einwirkung auf die Jünger erreicht, wenn sie nachträglich sein Bild verzerrt haben!

„Die Erinnerungen an ihn sind einseitig und dürftig.“

Wie gering ist da sein Erfolg bei den Nächststehenden gewesen. Dabei hat

„er tief und nachhaltig auf die Jünger gewirkt.“

Es ist nur ein ganz allgemeiner Geist, der Geist Jesu, der die Einheit vieler Geister wird, sich aber nicht in Begriffe fassen läßt. Also ein religiöser Dunst. Der Herr aber legte allen Nachdruck auf seine Worte, auf seine Lehre.

Über die Auferstehung legt Wellhausen den Schleier der Phrase. Wir erfahren es nicht, wie die Jünger über dem Tode straucheln konnten und dann an demselben den

Beweis des unzerstörbaren Lebens finden. Schliesslich hat hier auch wieder die Erneuerung der jüdischen Messias-hoffnung entstellend gewirkt.

Wellhausen verteidigt Paulus gegen den Vorwurf des Rabbinismus, und da haben wir den brauchbaren Satz:

„Das eigentliche Wesen seiner religiösen Überzeugung ist davon ziemlich unberührt geblieben.“

Die Bibel ein Buch fortgesetzter Fälschung und Irrung: das greift auch ins Neue Testament hinein, und Wellhausen bleibt sich gleich. S. 321 bekennt er sich noch gegenüber dem Aufgehen in allem Fortschritt der Kultur als einen, der in seinem Kern von der Ewigkeit berührt ist und der an Gott glaubt hinter dem Mechanismus der Welt. Dieser Glaube braucht nicht erquält zu werden, sondern ist Gewissheit.

Ich meine, der Glaube lehrt vor allem auch Pietät, Pietät vor dem dreitausendjährigen Zeugnis der jüdischen und christlichen Kirche, Pietät vor dem Urteil Jesu und der Apostel und der Reformatoren, davon ist aber keine Spur in dem Glauben Wellhausens an Gott zu finden: er mag ihn für sich haben als die Freiheit seiner Individualität, die Stimme aller wahren Frommen von Anfang der Welt wird ihn verurteilen.

Ein einziger Sünder verdirbt viel Gutes.

Wellhausens Geschichte ist der Versuch, eine Geschichte Israels darzustellen, wobei von der Glaubwürdigkeit des biblischen Berichtes abgesehen und der Gott, der redet, weissagt und Wunder thut, abgeleugnet wird.

Man mag nun mit allen möglichen Künsten den biblischen Bericht bearbeiten: mit Übermalung, Fälschung, Betrug, mit Einschub, mit Zusatz und Wegthat, mit Köpfen und Schwänzen, die „abgeschnitten sind“, man behandle jede Tradition wie weiches Wachs, es bleibt immer noch ein gleichsam heimtückisches unauflösliches Residuum, in dem Gott offenbar wird, wie er redet, weissagt und Wunder thut. Wie man mit allen Mitteln aus dem Neuen Testamente den Glauben nicht entfernen kann, daß das Alte Testament inspiriertes Wort Gottes sei, so helfen alle

Filtrierungen und Destillierungen im Alten Testament nicht: es bleiben unantastbare Zeugnisse, daß Gott als ein Gott der Wunder im Alten Testament sich offenbart hat. Nicht die Schwäche des Zeugnisses und Berichtes, sondern die Macht des Zweifels zerbricht auch das unwandelbar Feststehende.

Die wunderbare Niederlage Sanheribs vor Jerusalem beruht auf zwei Berichten, die auf eine Quelle, den Propheten Jesaia, zurückgehen, den Ranke den gedankenvollsten und geistig mächtigsten von allen Propheten nennt; sie sind von einem so lebendigen Detail, von einer solchen in die Einzelheiten greifenden Wirklichkeit, spitzen sich durch das Gebet des Königs und die Weissagung des Propheten, durch den ganzen Drang der Verhältnisse auf eine wunderbare Hilfe zu, so daß sie geschmacklos und albern sind, wenn sie nicht auf diesen glorreichen Ausgang auslaufen — aber dennoch glaubt der feine und vornehme Ranke ihnen nicht und macht aus dem strahlenden Beweis der Allmacht Gottes eine kleine kalte Anmerkung: In der hebräischen Überlieferung wird der Abzug als ein Wunder Gottes betrachtet. Das heißt Gott töten.

Ranke lobt die Bücher Samuelis und der Könige — wie hoch stehen sie über aller heidnischen Historie ihrer Zeit — man wird befriedigt und belehrt, wenn man sie studiert — nun, diese Bücher sind für jedes Kapitel mit der bestimmten Absicht geschrieben, den Nachweis zu liefern, daß Gottes Weissagung durch seine Propheten in Güte und Ernst Wahrheit ist und sich erfüllt, daß er in seinem Worte mit einer erhebenden und zermalmenden Wirklichkeit lebt und daß nichts von dem zu Boden fällt, was er androht und verspricht:*) sie führen diesen Gedanken in einem reichen geschichtlichen Bilde aus von der Stimme, die der Knabe Samuel hört bis zu Davids Fragen an den Herrn und seinem Verkehr mit Nathan, bis zu den

*) Kann man Heiliges mit Weltlichem vergleichen, so haben die Königebücher Ähnlichkeit mit Herodot, von dem Ranke sagt: er verehrt die Götter als faktische Potenzen, welche Rache an dem ausüben, von dem sie selbst auch nur in der Intention beleidigt werden, ihren Willen durch Orakel ankündigen und denselben unfehlbar vollstrecken.

Bestätigungen aller prophetischen Aussprüche von Achija an bis Hulda: überall siegt das den Ereignissen vorangehende Wort Gottes — und doch kann der edle Ranke diesen heiligen Büchern nicht glauben. Ist ihnen aber in diesem Stücke nicht zu glauben, dann ist ihnen überhaupt nicht zu glauben — und ich weiß nicht, was man aus ihnen lernen kann.

Weizsäcker macht in seinem Apostolischen Zeitalter aus der Apostelgeschichte einen Roman, nun kommt er zu den „Wirberichten“, und da muß er zugeben, daß sie geschichtliche Wahrheit bieten. Paulus that aber in ihnen Wunder und weissagt. Ein giftiges Tier schadet ihm nicht, er heilt vom Fieber, er hat eine Erscheinung des Engels Gottes und verkündet auf Grund derselben zukünftiges Heil gegen alles Widerspiel. Die apostolische Zeit ist eine Zeit der Wunder und Weissagung — und was ist der Anlaß für Weizsäcker, mit der Apostelgeschichte sein Spiel zu treiben? Weil die erzählten Wunder und Weissagungen nicht geschehen sein können.

Die „Wissenschaft“ sollte das heilige Buch liegen lassen: es ist und bleibt für sie ein Rätsel. Es giebt ja soviel stumme Geschichte, mit der sie sich beschäftigen kann: in der Bibel redet Gott, und nur, wer ihn hört, versteht ihn.

Beilagen.

Abriss einer Geschichte des Kanons des Alten Testaments.

Wer an die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift glaubt, ist besser unterrichtet als der, welcher sich auf den Sand menschlicher Kritik stellt. Folgen wir der Schrift in ihren Angaben über sich selbst, so sind wir sicher geleitet. Gott selbst hat den Kanon des Alten Testaments gebildet, indem er mit seinem Finger, mit dem heiligen Geiste die zehn Worte zweimal auf zwei steinerne Tafeln schrieb. Er wollte heiliges Gesetz in Schrift und Urkunde niedergelegt und für die Zukunft bewahrt haben. Er legt ein Zeugnis nieder inmitten seines Volkes und läßt es in der Bundeslade bewahren, die in der Hütte des Zeugnisses steht. Der Kanon ist da, von Gott selbst gegeben und zum zweitenmal erneuert. Auf dieser Grundlage erbaut sich die ganze heilige Schrift Alten Testaments. Der Dekalog ist ihr Fundament. Derselbe wird fortgesetzt und erweitert durch die beiden Bundesbücher Moses, die auf den Befehl Gottes entstehen und deren erstes seine Bekräftigung durch ein blutiges Opfer empfängt. Die Bundesbücher werden durch das Tagebuch, welches Mose in der Wüste führt, allmählich der ganze Pentateuch. Da das Deuteronomium ohne Frage eine Schrift von Mose ist, da er dasselbe als die unumstößliche Bundesurkunde inmitten des Volkes niederlegt, als das große Zeugnis gegen das Volk, da in demselben die Rede Moses in die Rede Gottes übergeht, Mose ganz als Prophet voll heiligen Geistes dasteht, so ist

das Deuteronomium Kanon der Lehre. Es setzt überall die ersten vier Bücher voraus, ist in dieselben eingefügt und vollendet sie, so sind auch diese von Mose und wir haben in dem Pentateuch den gewaltigen Anfang des alttestamentlichen Kanons. Der Pentateuch ist die erste große heilige Bibel, das Buch der Wahrheit und Lehre, die Thora, und als solche der Boden, auf dem sich die ganze Geschichte Israels bewegt. Das bezeugt für jeden Aufrichtigen das Buch Josua, denn es bezieht sich auf den ganzen Pentateuch und es nennt den Pentateuch ausdrücklich das Gesetzbuch Gottes. Hier überall die spätere Übermalung finden zu wollen, ist ein Vergehen wider den Geist der Wahrheit, der sich in dem Buche Josua kundthut. Der Kanon wächst durch die Bundesurkunde, die Josua hinzugefügt, und wieder tritt uns Josua 24, 26 die hohe Bedeutung der Niederlegung eines geschlossenen Bundes in Schrift und Buch entgegen. Gott schreibt, Mose schreibt, Josua schreibt: Am Anfang der Geschichte des Volkes der Wert des Buches für die Religion.

Man kann noch heute mit derselben Sicherheit, wie dies einmal Hengstenberg gethan, die Entwicklung der alttestamentlichen Litteratur auf dem Boden der abgeschlossenen Thora nachweisen. Das Buch Josua enthält in vielen Nachrichten die wahrhaftigen Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen, wie z. B. die ergreifend lebendige Geschichte von Rahab und der Einnahme von Jericho, wie die Fahrt des alten Priesters Pinehas ins Land Gilead und anderes, und da kann man an diesen Darstellungen den Einfluß der Thora nachweisen, nicht nur in dem, daß ihr ganzer Inhalt bekannt ist, sondern vor allem auch in der Art der Schreibweise: wie man schon mit einer Anzahl feststehender Begriffe arbeitet, eine heilige Sprache gewonnen hat, gewisse feste Formen liebt, nach dem Stoffe sich in seinen Ausdrücken wandelt, weit hinaus über bloße Gottesnamen und priesterliche Stoffbehandlung, wie man den ganzen Reiz der Erzählung von Mose gelernt hat, wie wir darum schon unter den Ältesten, die mit Josua und nach ihm lebten, große Schriftsteller haben in dem Sinne, was die Schrift groß nennt: nämlich Gott geziemend und

verherrlichend, ernst und einfach, feierlich und die Aufmerksamkeit spannend. Es sind wahre Perlen in dieser Hinsicht im Buche Josua.

Schrieben schon die Ältesten Josuas Geschichte, so wird jedes Wunder und Werk Gottes in Israel seinen Schreiber, der an die Zukunft dachte, gefunden haben. So kamen die Thaten der Richter, der Könige zur Niederschrift. Die Offenbarung war immer mit Schrift verbunden. Darum die vielen Propheten, die nach der Chronik geschrieben haben. Gott hat seine Werke nicht untergehen lassen. Das Buch Josua beweist dies gleich am Anfang für alle Geschichtsbücher.

Der Kanon setzt sich fort, wenn Samuel die Rechte des Königreichs in ein Buch schreibt und es vor dem Herrn niederlegt, gewiß in die oder neben die Bundeslade. Vielleicht haben wir dieses Buch in den Geschichten des ersten Buches Samuelis.

Mit dem Reichshistoriographen, dem *magister memoriae*, Jehoschaphat, dem Sohne Achiluds, tritt unter David ein wichtiges Moment in die litterarische Bewegung. Das Aufzeichnen wird Reichssitte, die dies thun, ein Reichsstand. Wichtiger als alle Kritik ist die Überlieferung der 1. Chronika 29, 29 und 30.

„Die Geschichte des Königs Davids, die frühere und die spätere, sie ist aufgeschrieben in der Geschichte Schemuels des Sehers und in der Geschichte Natans des Propheten und in der Geschichte Gads des Sehers, nebst seiner ganzen Regierung und seinen Heldenthaten und den Schickungen, die ergangen sind über ihn (*instar torrentis*) und über Israel und über alle die Königreiche der Erden.“

Zur Zeit Davids war in den drei Propheten ein Reichtum von Weissagung und Gesicht, und der hat auch sein Licht auf die Geschichte Davids ergossen und hat sie den Nachkommen bewahrt. Wir stehen ganz auf prophetischem Boden in der Geschichte Davids und sind gleichsam an dem Odem des prophetischen Mundes, daher auch das Frische und Lebensvolle. Schrieben die prophetischen Zeitgenossen

Davids, so wird er auch selbst, der geweihte Sänger, geschrieben haben.

In den Psalmen Davids ist der Pentateuch die Bibel. Ihn verherrlicht der erste Psalm; er liegt mit der Fülle seiner Gebote und Satzungen in Psalm 19 vor uns; die Buchrolle Psalm 40, die von einem gröfseren Opfer handelt, als alle Opfer und Speiseopfer sind, ist die Thora. Psalm 18 stehen alle Rechte und Gebote Gottes vor den Augen Davids (V. 23). In Psalm 103 hat David den Exodus vor sich mit jener wichtigen Grundstelle Kap. 34, 6 u. 7, auch mit den Erweisungen der grofsen Geduld des Herrn gegen das Volk. Dieser hat Mose seine Wege kund gethan und einen Bund mit ihm geschlossen. Es ist eine Fülle von Befehlen, die von ihm ausgegangen sind. Ganz wie in Psalm 19. Ist Psalm 104 auch von David, wie Calvin annimmt, so knüpft sich an das Lob der Gnade im Bunde mit Israel das Lob der Gnade in den Werken der Schöpfung, wie denn Psalm 103, 22 zu allen Werken Gottes überleitet, und David steht ganz auf dem Boden von Gen. 1, namentlich wie er die Scheidung von Wasser und Land beschreibt und die festgesetzten Zeiten des Mondes. Die grundlegende Offenbarung durch Mose blickt durch die Psalmen durch. Wie sehr David in den Gesetzen Moses lebt, beweisen seine Abschiedsworte an Salomo. Der Kanon wächst in den Psalmen Davids, die nicht wie gewöhnliche Lieder entstanden sind, sondern „der Geist des Herrn hat durch mich geredet“. „Im Geist“ hat David seine Psalmen gedichtet. Die Psalmen bilden einen grofsen Fortschritt des Kanon. Wenn David seine Psalmen der Gemeinde und dem Tempelgebrauch übergibt, wenn sich ähnliche Lieder gleichbegabter Sänger anschliessen, so wufste die Gemeinde: wir haben in diesen Gesängen Gottes Worte, Aussprüche Jehovas, und so haben wir darin auch eine Richtschnur, einen Kanon der Wahrheit. Neben der Thora entstand das heilige Buch der Psalmen.

Salomos Lieder werden nicht gleich kanonischen Wert bekommen haben, den hat erst die Zukunft anerkannt, obwohl sie gewifs von Anfang an als Perlen geschätzt worden

sind. Ist zu seiner Zeit das Buch Hiob entstanden, so ist es gleich von vornherein als ein Buch des heiligen Geistes, als ein normatives Buch verstanden worden. Der eigentliche Kanon blieb doch die Thora und 2. Kön. 22 stellt uns die ungeheure Macht dieses Gesetzbuches vor Augen, das für den Verfasser der Königebücher das große göttliche Maß ist, nach dem er alles beurteilt und das er an den Anfang der Geschichte des Volkes stellt.

Die Wichtigkeit der Salomonischen Weisheit und ihre Aufbewahrung wurde gewiß gleich, als sie aufblühte, erkannt, wir haben aber von der Zeit Hiskias eine Notiz, daß seine Männer, seine berufenen und tüchtigen Männer, seine Gehilfen noch andere als die schon bekannten Sprüche Salomos zusammengetragen haben. Man hat in diesen Sprüchen die Weisheit Gottes gesehen. Es waren Regeln fürs Leben: ein Stück heiliger Schrift.

Als die Propheten auftraten, waren sie davon überzeugt, daß ihre für die Zukunft bestimmten Weissagungen in Schrift niedergelegt werden müßten. Es scheint, als ob sie das alle gethan haben oder durch ihre Schüler thun ließen, denn in den Quellen der Königebücher und der Chronika werden viele niedergeschriebene Gesichte erwähnt, wie denn auch prophetische Bücher in die Reichsannalen aufgenommen wurden. — Jesaia bekommt den Befehl Kap. 30, 8: Nun gehe hinein! Schreibe es auf eine Tafel für sie und fasse es in Schrift ab, daß es für die künftige Zeit als Zeuge immer diene! Die prophetische Schrift entsteht nicht auf gewöhnliche Weise, sondern durch Befehl Gottes. Kap. 34, 16 ist die Weissagung des Propheten schon Schrift: Forscht in der Schrift Jehovas und leset nach, keines von ihnen ist ausgeblieben, keines vermißt das andere! Diese Stelle beweist auch, daß es dem Propheten eine ganz geläufige Vorstellung ist, seine Weissagung als Schrift zu betrachten. „Verwahre die Offenbarung, versiegele die Lehre in meinen Jüngern,“ Kap. 8, 16. Welch ein Frevel es ist, ein prophetisches Buch zu zerschneiden und ins Feuer zu werfen, und wie dasselbe aus den Flammen wiederkehrt und noch vermehrt wird durch neue Worte, die hinzugefügt werden, tritt uns

bei Jeremia entgegen. Die Propheten sind vor allem auch Schriftsteller. Dies beweist auch Daniel, der nicht nur eine Sammlung von Büchern in seiner Hand hat (Kap. 9, 1), sondern der auch seine eigene Weissagung in Schrift niederlegen muß (Kap. 12, 4).

Es hat sich vom Dekalog an eine Sammlung heiliger Schriften allmählich in Israel gebildet. Auch das Buch des Rechtschaffenen und das der Kriege des Herrn sind Anfänge einer solchen Sammlung. Wildeboer sagt in seiner Entstehung des alttestamentlichen Kanons S. 19 ff.:

„Von einer autoritativen Sammlung religiöser Schriften ist vor dem babylonischen Exil im Alten Testamente keine Rede.“

Natürlich, denn das Deuteronomium entsteht ihm 621, der übrige Pentateuch ist zum Teil nachexilisch, die Psalmen-sammlung ebenso. Aber das stößt die von uns gegebenen Instanzen nicht um. Es gab schon einen Kanon vor dem Exil, das heißt heilige Schrift, die Richtschnur des Glaubens und Lebens war. Wenn die Propheten ihren Schülern und dem Volke ihre Schriften zurückließen, waren das nicht kanonische Schriften? Wenn dem Könige Jojada bei seiner Krönung (2. Kön. 11, 12) das Zeugnis auf das Haupt gelegt wurde, war dasselbe nicht für ihn ein Kanon?

Wildeboer erklärt es als Vermessenheit und Unwissenheit, wenn man aus Psalm 40, 8 auf eine in Ansehen stehende schriftliche Thora vor dem Exil schließen will, aber irgend etwas ist doch diese Buchrolle.

Wie vor dem Exil, so blieb auch in demselben der Pentateuch der Kanon Israels. Heseziel lebt im ganzen Pentateuch, ebenso auch Daniel. Aber auch die prophetischen Schriften sind ihnen wohlbekannt und ein Gegenstand ihres eifrigen Studiums. In Autorität standen alle die heiligen Schriften, die man aus der Heimat mitgebracht hatte, in derselben, welche die exilischen Propheten für ihre eigenen Worte forderten.

Für jeden Nüchternen steht es fest, daß Esra die ganze Thora als Gesetz Gottes einführte und daß ihm diese Thora das Gesetz Moses ist, ein Gesetz, das schon im Exil unter den Vertriebenen seine Anerkennung ge-

funden hatte. Und nicht nur der Pentateuch erhielt damals kanonisches Recht, sondern auch die Schriften der Propheten. Haggai und Sacharja berufen sich auf die früheren Propheten, die der Herr gesandt habe, und da sie ihnen Knechte Gottes sind, sind sie und ihre Schriften von unbedingtem Ansehen. Esra faßt das Zeugnis Moses mit dem aller Propheten zusammen (9, 11): Pentateuch und Prophetie fließt ihm in eins. Er hat in Pentateuch und Prophetie die ganze Urkunde der Wahrheit gesehen, die sich nur zu erschütternd erfüllt hat.

Bleiben wir hier einen Augenblick stehen, so haben wir dieses Ergebnis: Die Geschichte Israels ist bis zum Exil und gleich nach demselben von autoritativen Schriften begleitet, die die Norm der Wahrheit waren. Es läßt sich nicht ganz leicht bestimmen, wann die geschichtlichen Bücher entstanden sind. Wir haben keinen rechten Grund, Josua, Richter, Ruth, Samuelis in das Exil und nach demselben zu legen. Ich halte diese Bücher für sehr frühe Aufzeichnungen. Ist dies wahr, so wird man ebenso wie die letzten Propheten auch die ersten Propheten als heilige Lehrbücher angenommen haben; gewiß auch ein solches Buch wie das der Könige, und wir können mit Ruhe behaupten, daß sich zur Zeit Esras schon die Hauptbestandteile des Kanons zusammengefunden haben: die Thora, die Nebijim, die Psalmen Davids, die Sprüche und Weisheit Salomos. Ob es eine Dreiteilung gab, ist nicht sehr wichtig: dieser Grundstock war vorhanden und an ihn konnte sich das übrige anlagern. Man nenne das nun Kanon oder wie man will: es waren Schriften von großem Ansehen, die in allem zu hören waren. Was Maleachi vom Gesetz des Sinai sagt (4, 4), kann man auf alle prophetischen Schriften erweitern.

Das Gesetz der Dreiteilung des Kanons ist sehr verschieden aufgefaßt worden. Eine scharfe Scheidung zwischen Nebijim und Khetubim wird sich nicht auffinden lassen und es ist am einfachsten, die Entstehung der dritten Abteilung sich so zu denken, daß sich an hervorragende Schriften wie die Psalmen, die Sprüche und Hiob, die sich von den Propheten merklich absonderten, andere Schriften in freier

Weise angliederten, die manches Ähnliche mit den ersten und letzten Propheten hatten. Man mag sich zu der jüdischen Überlieferung von der großen Synagoge stellen, wie man will: man hat keinen Grund, zu verneinen, daß mit der Zeit Esras der entscheidende Anfang des Kanons gelegt war, der sich dann in einem menschlichen Bemühen, über dem die Vorsehung Gottes waltete, abgerundet hat. In der Folgezeit haben wir zunächst die Weisheit von Jesus ben Sirach, der vor allem das Gesetz hochstellt. In Kap. 24 ehrt er seine Weisheit nur darum so sehr, weil sie wie andere Wasser ein Abfluß aus dem Buch des Bundes ist, aus dem Gesetz Moses. Er rühmt sich nur darum, weil er aus Mose geschöpft hat. Nach dem Lob der Väter in Kap. 40 ff. kommt er auf Simon den Sohn Onias, doch macht er mit diesem Manne den Schluß und verherrlicht das Hohepriestertum. Es ist nur ein Zusatz zu den Alten, mit denen er nach der Schrift abgeschlossen hat, da er noch zuletzt auf Adam zurückgreift. Bei David redet er auch von den süßen Liedern desselben, die er die Sänger singen liefs. Er hat also die Thora, die ersten und die letzten Propheten, die Psalmen — und auch bei seinem Lobe Salomos die Sprüche desselben vor sich. Wildeboer meint, die prophetischen Schriften standen wohl damals hoch in Ansehen, aber waren noch nicht normativ für Glauben und Leben erklärt. Ganz falsch. Sirach singt ja das Lob der Väter als Vorbild für seine Zeitgenossen: Wohl dem, der sich in solcher Lehre übet. Ein Vorbild aus den prophetischen Schriften ist normativ. Welchen Wert hätte es sonst? In der Vorrede, die um 132 v. Chr. sein Enkel zu der Weisheit des Großvaters schrieb, wird von diesem gesagt, daß er die heiligen Schriften eifrig studierte. Er nennt diese Schriften dreimal in drei Gruppen: das Gesetz und die Propheten und die anderen, die auf diese folgen (die übrigen väterlichen Schriften). Der Euergetes, unter dem der Enkel Sirachs nach Ägypten kam, soll nach den einen der erste Euergetes sein, dann wäre der Siracide schon 247 v. Chr. in Ägypten gewesen; nach anderen ist es der zweite und wir kämen auf die angegebene Zeit. Ist die Zahl 247 oder 240 richtig, so haben

wir schon in dieser Zeit die Dreiteilung des Kanons in voller Geltung, ja sie ist schon anderthalb Jahrhunderte früher zu legen, da der Großvater sie kannte.

Damit kommen wir dem Jahrhundert nahe, in dem Esra und Nehemia wirkten. Von Nehemia wird nun 2. Macc. 2, 13 berichtet, er habe die Propheten, Geschichtsbücher und Psalmen zusammengebracht. Wildeboer will die Richtigkeit dieser Notiz nicht ganz zurückweisen, da sie mit der Nachricht in Übereinstimmung stehe, daß Nehemia Namenregister angelegt habe. Auch Bleek hat die Stelle zusammen mit IV. Esra 14 in ihrem Werte anerkannt. Wildeboer meint von der letzten Stelle: Hier haben wir ein unzweideutiges Zeugnis, daß gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christo in jüdischen Kreisen als Zahl der kanonischen Bücher 24 angenommen wurde. Die Septuaginta beweist, daß der Kanon in ihrer Zeit die wesentlichen Grenzen mit dem unsrigen hatte. Die hinzugefügten Apokryphen kennen wir nur aus Handschriften christlichen Ursprungs, unter denen sogar ein Lobgesang auf die Maria vorkommt. Der Alexandriner Philo citiert zur Bestätigung seiner Lehre nur aus den kanonischen Schriften. In einer Schrift *de vita contemplativa*, die aber angefochten ist, kennt Philo Gesetz, Propheten und Hymnen. Josephus zählt alle Bücher unseres heutigen Kanons auf und setzt die Zahl auf 22 fest. „Im Princip derselbe Standpunkt wie bei Philo.“ Josephus zählt die Bücher also auf: 5 Bücher Moses, 13 Bücher der Propheten und 4 Hymnen und Lebensvorschriften für die Menschen. Er beschreibt die heilige Unverletzlichkeit dieser Schriften. Er beschränkt die Zeit der Kanonicität bis auf Artaxerxes; was nachher geschrieben wurde, ist nicht ebenso glaubwürdig. Die regelmäßige Aufeinanderfolge der Propheten hat aufgehört. Unter Artaxerxes versetzt er die Geschichte der Esther, Esra und Nehemia unter Xerxes. Sind ihm die heiligen Schriften von allen folgenden grundverschieden, sind sie ihm sakrosankt, so sind sie auch normativ. Die Juden halten dieselben als *θεοῦ δόγματα*, worin sie zu bleiben wünschen, und für die sie, sofern es nötig sein sollte, bereitwillig sterben würden. Der



Kanon ist Josephus mit der Zeit des Artaxerxes abgeschlossen.

Philo und Josephus haben dieselbe Vorstellung vom Kanon wie das Neue Testament.

Dem Herrn lag das Alte Testament in unserer heutigen Form vor. Er kennt die Dreiteilung (Luk. 24, 44); er umfaßt den ganzen Inhalt der Schrift (Matth. 23, 35) von Abel bis Zacharias. Die heiligen Schriften sind ihm Gottes Wort (Joh. 5).

Was sagt nun Wildeboer zu dieser festen Position? Über die Stelle Luk. 24 meint er, daß sie nicht die Dreiteilung beweise, sondern nur, daß neben Gesetz und Propheten auch noch andere Schriften, vornehmlich die Psalmen, heilig gehalten werden. Die Psalmen wären nur darum angeführt, weil sie allein in der dritten Schicht das Leiden Christi bewiesen. So — die Psalmen allein? Ist nicht auch Hiob eine Weissagung auf die Leiden Christi, als das Leiden des tadellos Gerechten? Ist nicht Daniel mit Kap. 9 eine Weissagung, daß der Messias ausgerottet werden müsse? Steht bei Daniel nicht auch seine Verherrlichung, seine Himmelfahrt und sein ewiges Reich? Ist die Chronika nicht ein Bericht dafür, daß das Volk immer seine Propheten getötet habe? Wir verstehen unter „Psalmen“ die Khetubim. Gegen die Stelle Matth. 23, 35 weiß Wildeboer nichts Vernünftiges zu sagen. Es heißt einfach „von Genesis bis zur Chronika“.

„Im Neuen Testamente sind keine Citate aus Esther, Prediger, Hohelied.“

Das ist nicht richtig. Die Lehre von der *μωταιότης* aller Dinge, die bei Paulus so wesentlich hervortritt, beruht namentlich auf dem Prediger, und Joh. 3, 29 ist eine Beziehung auf das Hohelied, ganz abgesehen von den vielfachen Bildern aus dem ehelichen Leben, mit denen das Reich Gottes dargestellt wird. Es mag im Neuen Testamente Anklänge an die Apokryphen geben, wirkliche Citate sind nicht vorhanden. Die Zauberer Jannes und Jambres sind aus derselben Quelle der Tradition geflossen, aus der auch Josephus schöpfte. Matth. 27, 9 steht Jeremia, weil Jeremia an der Spitze der alttestamentlichen Propheten

nach jüdischer Zählung stand. Luk. 11, 49 ist kein Citat, sondern Jesus nennt sich selbst die Weisheit Gottes. Joh. 7, 38 ist eine Zusammenfassung vieler prophetischer Stellen. Es bleibt allein Judä V. 14—16 und die Stelle kann ebensogut aus der Tradition geflossen sein. Was beweist dies alles gegen den massenhaften Gebrauch des Buches, das allein „die Schrift“ heisst? Wildeboer sagt mit leichtem Wort:

„Die Berichte im Neuen Testamente sind vernichtend für die Voraussetzung, dass seit den Tagen Esras ein festgestellter Kanon vorhanden war.“

Derselbe Wildeboer hat die Urteile von Philo und Josephus angeführt. Bei dem Herrn und den Aposteln ist der Begriff „Schrift“ und „Schriften“ etwas durchaus Abgeschlossenes. Man fing nicht damals erst an, die Grenzen zu ziehen zwischen Kanonischem und Apokryphischem, sondern aus jeder Anwendung eines alttestamentlichen Wortes bei dem Herrn und den Aposteln geht klar hervor, dass sie es mit einer abgerundeten unantastbaren Grösse zu thun haben. Die Schrift kann nicht gebrochen werden. Was sagt die Schrift? Was liestest du? Daher das paulinische: Jedes Schriftbuch ist von Gott eingegeben. Schwankt etwa der Apostel über den Begriff Schrift? Die Psalmen und die Khetubim werden nicht, wie Wildeboer sagt, gerne gelesen, sondern sie waren Schrift, Autorität, Kanon. Auch das Buch Hiob. (Jakobi 5.)

Wir schliessen noch mit etwas Komik des vortrefflichen Holländers, der bekanntlich auch eine Traumgeschichte über die Entstehung des alttestamentlichen Schriftentums in prachtvoller Ausstattung geschrieben hat. Schade um den schönen Druck. Er sagt S. 143:

„Was für eine falsche Vorstellung, dass der Heiland sich an einen Kanon gebunden fühlte! Ein Kanon entsteht erst da, wo man sich bewusst ist, dass das prophetische Wort schweigt.“

Wildeboer hat uns öfter versichert, dass das Deuteronomium als Kanon eingeführt worden sei und nach ihm und mit ihm kamen noch mehrere Propheten.

„Die Vorstellung, daß der Prophet die Offenbarung Gottes κατ' ἐξοχήν, sich durch einen Kanon sollte gebunden haben, kann nur in einem Herzen aufkommen, das so unbekannt ist mit dem Wesen der wissenschaftlichen Kritik und sie darum so fürchtet, daß es lieber eine große Inkonsequenz in seiner Betrachtung des Heilandes mit in den Kauf nimmt, als daß es die liebgewordene Überlieferung fahren liefse.“

Ich will gar nicht darauf hinweisen, daß Wildeboer S. 97 sagt:

„Wahrscheinlich war Jeremia ein Prediger über das Deuteronomium, das ja als Kanon angenommen war.“

Der Mann widerspricht sich fortwährend. Jeder, der die Evangelien kennt, weiß, daß dem Herrn die alttestamentliche Schrift die heilige Norm seines Lebens und Wandels war, daß er gekommen war, sie zu erfüllen, daß er sie bis aufs letzte Wörtchen erfüllt; daß sich das unerschaffne Wort überall an das geschriebene Wort gehalten hat, namentlich in seinen Leiden — und nun kommt der Holländer und sagt so verkehrte Dinge.

Was hat ihm denn seine ganze Arbeit genützt, da das Resultat dieses ist, daß auch die Juden des zweiten Jahrhunderts keinen anderen Kanon gehabt haben, als den wir haben: „Wir haben alle Ursache, ihnen für ihre kostbare Hinterlassenschaft dankbar zu sein.“ Das wollen wir denn auch thun.

Das Zeugnis des Propheten Jesaia.

Es ist bekannt, wie die Kritik die Einheit des Propheten Jesaia zerstört hat. Er ist nur noch mit einem Kern echter Teile eine Sammlung von verschiedenen prophetischen Stücken: ein Kollektaneum von allem Möglichen, das dann noch in und nach dem Exil, ja noch viel weiter in die Jahrhunderte hinein verändert und redigiert worden ist. Dabei wachsen die Unterscheidungen in dem Buche immer mehr an: aus dem einen Bacillus entstehen andere

und kein Ende ist abzusehen. Eine Hypothese erfordert eine andere, eine Teilung eine zweite, dritte u. s. w., und so werden wir bald in dem Jesaia nur noch ein Mosaik von bunten Steinen haben, das die großen Künstler hin- und herschieben.

Die neuste Erfindung ist der Tritojesaia, der aber gewiß noch viele Kinder erzeugen wird. Der Hauptgrund der Teilungen ist der Unglaube an den Gott der Propheten, der diesen ferne Zukunften vorausgesagt hat, obwohl der Glaube allgemein in Israel war, daß ein Prophet für entlegene Zeiten weissagen müsse (Ezechiel 12, 27). Gott kann die Zukunft nicht wissen, darum weiß sie auch Jesaia nicht. Wir müssen seine angeblichen Weissagungen in die nächste Nähe der Ereignisse legen; damit verliert er sie allerdings, aber wir geben der geschichtlichen Wahrheit und der menschlichen Vernunft die Ehre. Was wir an Gott verlieren, gewinnen wir an Nüchternheit und Verständlichkeit.

Der alte echte Jesaia soll nach Cornill mit einem grellen Mifston geschlossen haben: wir finden diesen Mifston lediglich bei der Kritik, die die Harmonie Gottes mit ihren Zerreißungen vernichtet.

Was außer dem Unglauben an den Gott der Weissagung noch von sprachlichen Unterschieden in Jesaia behauptet wird, ist lediglich Spielerei, vielmehr schlägt überall die königliche Sprachader von Jesaia durch und die Kritik weiß sich nur mit Nachahmungen des alten Jesaia, oder mit Überarbeitungen, oder mit getreuen Schülern u. s. w. zu helfen. Durch alle Scheinbeweise schaut dann mit einmal wieder Vater Jesaia hindurch und fragt in aller Ruhe: sollte ich es nicht sein? Von „wissenschaftlicher Methode“ ist bei alledem keine Spur zu finden, sondern nur die schillernde Phantasterei des jeweiligen Kritikers.

Wer sich bei diesen Untersuchungen aufhält, verirrt sich im weglosen Walde und verliert den gewaltigen Trost und Genuß, den das Buch als einheitliches bietet. Als solches ist es uns überliefert, von dem Herrn und den Aposteln, von den Reformatoren betrachtet worden, als solches hat es auch genügende „wissenschaftliche“ Ver-

theidigung in unserem Jahrhundert erfahren und als solches wollen wir es auch betrachten, gewiss, daß wir mit den „neusten“ und „allerneusten“ Funden der Kritik auch nicht das Geringste gewinnen.

In nichts beweist sich die Einheit des Geistes Gottes in der Bibel so sehr, als darin, daß alle Propheten, die älteren und die jüngeren, ganz die gleiche Anschauung von der Geschichte Israels haben, wie der Pentateuch sie bietet. Sie alle sind ein Siegel auf die Wahrhaftigkeit des Pentateuch.

Über Amos und Hosea haben wir schon genug gesagt, wir wollen ihnen Jesaia an die Seite stellen.

Von dem König Agrippa konnte Paulus sagen: Ich weiß, daß du den Propheten glaubst. Von den Dozenten des Alten Testaments in Deutschland können wir das nicht sagen. Sie glauben nur ihren eigenen Gedanken. Indessen bleibt doch das Zeugnis der Propheten stehen. Es ist immer noch das grösste, das es giebt, gleichwertig mit dem apostolischen. Jesaia war mit der Kohle vom himmlischen Altar berührt und hatte reine Lippen empfangen. Was lehren uns diese Lippen? Zunächst über die Geschichte Israels. Jesaia weiß, daß Jehova der einzige Gott ist und außer ihm kein anderer Gott. Er weiß, daß er ewig ist und im Anfang die Welt geschaffen hat. Darum kann er auch eine neue Welt erschaffen und thut dies schon jetzt in dem prophetischen Worte, in dem alles neu dasteht, lange zuvor, ehe es in die Sichtbarkeit tritt. Gott hat von Anfang an die Welt regiert und dies in der Flut Noahs bewiesen. Den Bund, den damals Gott mit den Menschen aufrichtete, betrachtet Jesaia mit Recht als einen Schwur, den Gott geleistet habe, denn die Heiligkeit eines Bundes ist die Heiligkeit eines Schwures. Jesaia hält die Flut für eine geschichtliche Thatsache. Weiter weiß er, daß Gott Abraham herausgekauft hat, also aus schweren Banden befreit hat, indem er mit einem Lösegelde für ihn eintrat Kap. 29, 22, und er malt es ausführlich aus, daß Abraham der Freund Gottes war, und daß ihn Gott von Anfang her erweckte und vor ihm Könige stürzte. Mit Recht hat die kirchliche

jüdische Erklärung Jesaia 41, 1 ff. auf Abraham bezogen, darum die emphatische Hervorhebung Abrahams im 8. Verse. In der Berufung und dem Siege Abrahams hat sich Gott, der Schöpfer der Menschengeschlechter, aufs neue offenbart: er hat damals als der erste den Anfang der Geschichte Israels gelegt. Von den Stämmen der Erde hat er Abraham hergerufen und ihn zu seinem Diener gemacht. Jesaia 41, 1 ff. stimmt ganz mit der Genesis: Abraham kommt von ferne, er siegt über Könige, er ist Gottes Diener. Er ist also nicht eine Verkörperung von späteren Idealen Israels aus entlegenen Jahrhunderten, sondern er ist für den Propheten eine geschichtliche Persönlichkeit von so großer Bedeutung, daß diese Grundlegung der Volksgeschichte auch den Beweis liefert und die Hoffnung gewährt, daß Gott das Volk aus Banden und Untergang zur Vollendung führen werde. Kap. 51, 1 ff. steht Abraham als der Fels vor den Augen des Propheten, aus dem das Volk gehauen ist. In der ganzen Lebensgeschichte Abrahams liegt die Bearbeitung des Felsens, aus dem allmählich Gott die Anfänge Israels heraus meißelte. Sara hat das Volk geboren; offenbar kennt der Prophet die Geschichte Saras: ihren Unglauben und ihre Beschämung, ihre Erstorbenheit und ihr Leben. Aus dem Nichtseienden rief Gott alles hervor, so wird er auch die Trümmer Jerusalems bauen. Welches Recht hätte diese Beziehung auf Abraham, wenn derselbe nur eine Sagengestalt wäre: sollte das Volk mit Nichtigkeiten getröstet werden? Das wäre ein Hohn auf Zions Leid. Ein Prophet tröstet nicht mit Fabeln. Wie er voll heiligen Geistes ist, so tröstet er mit wahrhaftigen Geschichten, die Gottes Allmacht und Gnade beweisen. Abraham ist dabei so wenig ein verehrungswerter Heiliger oder ein Götzenbild, daß er viel mehr nichts von dem Volke weiß (64, 16). Jesaia kennt das, was in Sodom und Gomorrha, die dortige freche Sünde (3, 9), geschah: er wird die ganze Geschichte Abrahams gekannt haben. Gott hat nach der Auswahl Abrahams das Volk nicht verlassen. Das Volk heißt weiter nach einer wirklichen Geschichte Jakob und Israel.

Der Einzug in Ägypten und Auszug aus Ägypten

sind Jesaia wie allen Propheten unumstößliche Erlebnisse. Assur hat seinen Stock aufgehoben in der Weise wie die Ägypter: unter diesen hat also das Volk Knechtesdienste gethan. Gott hat damals dem Volke eine besondere Bahn gebrochen: das zeigt auf eine wunderbare Hinausführung hin. Der Durchgang durchs rote Meer ist für Jesaia ein Vorbild neuer Hilfe: es sind das alte, frühere Dinge, aber wahrhaftig geschehen (10, 26; 43, 16). Er kennt genau die Vorgänge. Wagen und Rofs zogen aus und ein starkes Heer, zumal liegen sie, erstehen nimmer. Kap. 43, 7 ff. besingt die ganze Vergangenheit Israels als eine Erfahrung der Gnade und großen Liebe des Herrn. Es ist ein Engel des Antlitzes da, der sie errettet, der große Mittler alles Heiles. Er trug sie alle Tage der Vorzeit. Die Tage Moses werden beschrieben als die Tage, wo der heilige Geist inmitten des Volkes waltete, was wird dieser Geist anderes gebracht haben als die Thora? Der Geist des Herrn führte sie zur Ruhe. Das ist eine summarische Beleuchtung des Weges durch die Wüste.

Das Deuteronomium und Josua leben auf in Kap. 43, 7 ff. Wenn Jehova sein Volk so leitete, um sich einen herrlichen Namen zu machen, wenn Jesaia ausruft: Wo sind dein Eifer und deine Machtthaten? so hat es unter Mose diese Machtthaten gegeben und Jesaia glaubt an dieselbe als Erweise der Allmacht des Gottes, der in Wahrheit lebt. In Abraham, in Mose war der Gott Israels groß und herrlich. Jesaia verlegt die Stiftshütte in die Wüste, denn Kap. 4 ist im Vergleich mit dieser von der Hütte der Zuflucht in der Zukunft die Rede: Und schaffen wird Jehova über den ganzen Raum des Berges Zion und über seine festlichen Hallen eine Wolke am Tag und Rauch und den Schein flammenden Feuers bei Nacht. Kennt Jesaia die Stiftshütte, so kennt er auch den Dienst derselben, so kennt er auch das Gesetz. Der ganze Zustand Israels ist Abfall von Gott, ist Bundbrüchigkeit. Davon ist Jesaia erfüllt. Von Jugend an war das Volk ein Übertreter, schon seine Vorfäter haben gesündigt. Wo Abfall ist von Anfang an, da ist von Anfang an ein Gesetz. Das spricht

Jesaia auch aufs deutlichste aus, wenn er sagt: Die Erde ward entweiht unter ihren Bewohnern, denn sie übertraten die Gebote, überschritten das Gesetz, brachen den ewigen Bund. Ein ewiger Bund muß dem Volke gleich im Anfang seiner Geschichte in gesetzmäßiger Form auferlegt sein. Jesaia redet von der Thora Moses, der das Volk in der Wüste mit dem heiligen Geist leitete. Diese Thora kennt er nach ihrem innersten Triebe, mit dem sie für die Witwen und Waisen, die Armen und Bedrängten eintritt, denn er sieht überall die Ungerechtigkeit und Sünde des Volkes darin, daß den Leidenden des Volkes das Recht entrissen wird. Er kennt sie auch nach dem sogenannten Priestercodex, denn der in Jerusalem mit allen Opfern, mit Brandopfern, Schlachtopfern, also blutigen Sündopfern, mit Speisopfern, mit Räucheropfern gefeierte Dienst geschieht in Vorhöfen, die Jehova ausdrücklich als seine Vorhöfe bezeichnet, auf einem Altar, der ebenso sein ist (60, 7). Hat Gott diesen Dienst auch satt, weil er mit Blutschuld verbunden ist, so ist er doch von ihm gestiftet und geordnet. Der irdische Altar ist nichts anderes als ein Abbild des himmlischen Altars. Wenn Gott ein Feuer in Zion hat und einen Herd in Jerusalem, so ist das ein irdischer Altar (31, 9). Er würde nicht sein heißen, wenn er nicht von ihm angeordnet wäre und er als sein heiliges Recht ihn hätte. Das ewige Feuer auf dem Altar war von Gott und Gottes Gebot. Es war ein Entsetzen für die Gottlosen: Wer darf nun wohnen bei dem fressenden Feuer, wer nun wohnen beim immerglühenden Herd? Diese Frage wird beantwortet durch Hinweise auf Gebote der Gerechtigkeit. Nach Jesaia sind also die Opfer heilige Institutionen Gottes, weshalb auch die Ägypter dem Herrn Schlacht- und Speisopfer darbringen, wie auch die Widder von Nebajoth ihm gebracht werden. Der heilige Dienst besteht aber auch aus Festen, aus Neumonden, aus Sabbathen. In Jerusalem reiht sich Fest an Fest und zu diesen ziehen die Wallfahrer beim Ton der Flöte herauf (30, 29). Auch das Passah wird gefeiert „in der Nacht der Festfeier“.

Die hohe Bedeutung des Sabbaths, den Mißbrauch des

Fastens hebt Jesaia hervor. Die Unterschiede von rein und unrein, von selbst sich heilig machen durch Askese und Absonderung beleuchtet er Kap. 65, 5. Es giebt reine und unreine Tiere, man darf kein Schweinefleisch, den Greuel und die Maus essen, alle unsere Tugenden sind wie ein besudeltes Kleid, womit er an die Lehre von der Unreinigkeit aller menschlichen Geburt erinnert. Man darf nichts Unreines anrühren. Gesetzliche Reinigkeit und Unreinigkeit sind ihm ebenso wichtig wie Hesekiel. Kurz, das ganze priesterliche Gesetz ist ihm nichts Fremdes. Die Priester sind auch Leviten, also aus dem Stamm Levi, so nennt er sie Kap. 66, 21. Sie tragen die Geräte Jehovas: dies ist von allem Volk Kap. 52, 11 gesagt, aber im Hinblick auf die Leviten. Dieser Dienst Jehovas sammelt sich in Jerusalem im Tempel. Es ist unnötig, den Nachweis zu liefern, daß Jesaia nur einen Ort der Offenbarung Jehovas kennt, nur eine Stätte seiner Anbetung, nur einen Tempel. Er stimmt ganz mit Hiskia: Vor diesem Altar sollt ihr anbeten. Nirgends thront und wohnt Jehova, als auf seinem heiligen Berge auf Zion. Von hier geht für Gegenwart und Zukunft alle Belehrung aus, von hier aus richtet Gott die Welt und brüllt wie ein Löwe. Der Tempel ist der Tempel Gottes und seine Wohnung, ein Abbild des himmlischen Heiligtums, also von göttlicher Herrlichkeit. Die hohe Bedeutung des Tempels bezeichnet Kap. 66 Jesaia mit den Worten: Schallgedröhnes von der Stadt, Schall vom Tempel, Schall Jehovas, der seinen Feinden ihr Thun vergilt. Darum muß dieser Tempel auch wieder gegründet werden. „Er ist das Haus, wo die Väter dich priesen.“ Ist der Tempel Gottes, so ist ohne Frage der ganze Tempeldienst auf göttliche Anordnung und Befehl gegründet und wir haben zur Zeit Jesaia einen völlig mit Opferdienst, Festfeiern, Sabbathen, Reinigungen u. s. w. ausgebildeten priesterlichen Apparat. Einheit der Kultusstätte und geweihte ausführliche Weise der Anbetung bestehen. Es war darum ganz unnötig, ein Deuteronomium zur Zeit Josias zu fabrizieren, da alles, was es will, schon zur Zeit des Jesaia bestand.

Von welcher tiefsinniger Wahrheit die Opferideen sind,

das geht aus dem Lamm von Jesaia 53 hervor und aus der Parallele mit dem Aschâm. Der Opferkult wird ins Himmlische und Ewige verklärt.

Man kann sich fragen, ob Kap. 8, 20: „Zum Gesetz und zum Zeugnis, wenn sie also nicht reden, so wird ihnen keine Morgenröte aufgehen,“ von der mosaischen Thora die Rede ist, oder nur von der prophetischen Belehrung, die auch Thora heisst. Kap. 5, 24 geht auf eine Thora, die schon vor Jesaia bestand, denn es ist im Zusammenhang von einem Ratschluss des Heiligen Israels die Rede, der sich beschleunigen soll, doch können das vorjesaianische Weissagungen sein. Auch bei anderen Stellen kann man fragen, ob Thora die Thora Moses ist. Kap. 28, 13 kann man nur an ein geschriebenes Wort Jehovas denken, das dem Volke Satz an Satz, Maß an Maß, hier ein wenig, dort ein wenig wird; eine solche Zerteilung und Vermehrung des Gesetzes geschieht an einem Buchstaben.

Nachdem Mose das Volk mit seinem Geiste geleitet hatte und es Josua zur Ruhe gebracht hatte, ist es auch in der Richterzeit von der Hand des Herrn getragen worden. Jesaia kennt den Sieg über Midian bei Oreb (10, 26). Es kommt die Königzeit und da steht David in seiner Berufung und Gröfse vor dem Propheten. Dieser hat sein Lager in Jerusalem, dem Widder Gottes, aufgeschlagen gehabt; dort hatte er auch sein Zelt, und in demselben wird unwandelbar ein Richter sitzen, der nach Gerechtigkeit trachtet. Auf ihm ruhen die beständigen Gnaden und Gott hat ihn zum Gesetzgeber der Völker, zum Fürsten und Gebieter der Völker gemacht. Welche Fülle ruht auf ihm und welche Weisheit und Lehre muß von ihm ausgegangen sein! Als ein Gesetzgeber für alle Welt ist er zu betrachten: das zeigt uns eine reiche Geschichte Davids. Wenn Jerusalem einmal eine Stadt war, erfüllt von guter Sitte, in der das treue Recht wohnt, so war sie es zur Zeit Davids. Darum muß auch Davids Thron und Reich befestigt werden zu einer ewigen Herrschaft und den Männern vom Hause Davids wird bei ihrem Unglauben das jugendliche Weib in der Zukunft gezeigt, aus dem Immanuel hervorgeht. Kommt es auch

herunter bis zur Wurzel im Erdreich, dann wird sich darauf der Geist des Herrn senken. David ist der Knecht des Herrn Kap. 37, 35: damit ist alles gesagt, um die zu beschämen, die ihn erniedrigen und die ihm seine Lieder rauben. Gott schützt die Stadt um seinetwillen und um Davids willen: wie hoch steht David — Gott stellt ihn neben sich.

Davids Person in ihrer hohen Bedeutung wird von dem Propheten in den Mittelpunkt seiner Weissagungen gestellt. Es ist derselbe David, den die Geschichtsbücher uns zeigen. Von David an ist die Entwicklung des Volkes eine grofse Schuld, ein Aufhäufen von Missethat, ein Gott Mühe machen mit seinen Sünden.

In dieser Weise giebt uns Jesaia einen festen Boden unter die Füfse. Wir finden schon alles bei ihm, was erst eine spätere Gesetzgebung gebracht haben soll.

Man kann bei der Stelle Kap. 37, 26 fragen, wann geschah diese Vorausverkündigung: In der Ferne habe ich es verfügt, in der Urzeit entworfen, nun habe ich es kommen lassen? Das mufs ein sehr altes Wort gewesen sein, das Assurs Feldzug voraussagte. Die älteren Propheten können das nicht gewesen sein, denn es ist von der Urzeit die Rede. Es kann nur ein mosaisches Wort sein und da denken wir an 5. Mose 28, 49: Herführen wird der Herr gegen dich ein Volk aus der Ferne vom Ende der Erde. Die Schilderung des Volkes stimmt zu dem grausamen Charakter der Assyrier. Es liegt hier eine direkte Beziehung auf die Weissagung Moses vor.

Die Beschränkung auf das Studium eines Propheten beruhigt uns gegenüber aller Kritik und ihrer Willkürherrschaft.

Man hat in den Haarspaltereien, mit denen man neuerdings zwischen den Teilen des Alten Testaments Unterschiede hervorsuchen will, auch zwischen Jesaia und Deuteronomium Unterschiede entdeckt. Doch ohne Grund. Wer sich in beide Schriften versenkt, findet in ihnen denselben Geist.

Das Deuteronomium hat so wenig den Grund zu einem „Legalismus“ gelegt, dafs selbst noch die Zeitgenossen des

Herrn es verstanden, daß Liebe zu Gott und dem Nächsten besser sei als alle Opfer. Wie dem Propheten alles wahre Leben zuletzt in der gnädigen Gemeinschaft mit Gott aufgeht, wie dieser Gott nur Gnade und Gabe ist, so auch dem Gesetzgeber: Heil dir, Israel, wer ist dir gleich? Volk, das durch den Herrn siegt, deines Heiles Schild. Gott fordert eigentlich nichts, als daß man ihn liebe.

Eine Kritik.

Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1895 in der Aula der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg gehalten von K. W. Nowack, Professor der Theologie. 1895.

Eine akademische Rede, die zur Feier des Geburtstages des Kaisers gehalten ist. Sie bringt nur die Wiederholung von dem, was jetzt die meisten Kritiker uns vordichten. Selbst wenn die ältesten Berichte der Genesis aus der alten prophetischen Zeit stammten, warum sollen wir ihnen nicht vertrauen? Jedenfalls sind sie doch glaubwürdiger als die moderne Kritik. Eine spätere Zeit kann die Vergangenheit oft besser kennen, wie die Vergangenheit sich selbst, wenn sie die Vergangenheit zum sorgfältigen Studium macht, wie dies die Propheten von der Vergangenheit ihres Volkes thaten. Wir kennen nach drei Jahrhunderten Luther aus den Lebensbeschreibungen von Köstlin und Kolde besser, als ihn seine eigenen Zeitgenossen kannten. Uns steht das ganze Material zu Gebote. Wenn die Propheten in der Geschichte der Gegenwart bei allen Völkern mit solcher Sachkenntnis lebten, so werden sie auch die Geschichte ihres eigenen Volkes gekannt haben, und da im Orient, wie noch jetzt bei slavischen Völkern, eine wunderbar zähe Überlieferung herrschte, wie man auch an alten Gebräuchen so fest hielt: es lag auf allem eine eiserne Unwandelbarkeit, „ein ewiger Stillstand,“ so konnten die Propheten überall

auf gesichertem Boden stehen. Eine prophetische Geschichtsbetrachtung ist von unendlichem Wert. Wir können ihr gewiß glauben, viel mehr als Nowack, der gleich seinen Vortrag mit einer handgreiflichen Fälschung beginnt.

„Es sei hier zugleich darauf hingewiesen, daß Abraham außer der Urgeschichte in der gesamten vor-exilischen Litteratur sich nicht findet, erst seit der exilischen Zeit wird er erwähnt.“

Josua Kap. 24, 3: Da nahm ich euren Vater Abraham.

Jesaia 29, 22: Darum spricht der Herr, der Abraham erlöst hat. Padah — er hat ihn herausgekauft. Jesaia 29 soll ja jesaianisch sein. Micha 7, 20: Du wirst Abraham die Gnade halten. Kennt Hosea die Geschichte Jakobs, wird er auch die Geschichte Abrahams kennen. Psalm 105 ist nicht exilisch; denn er schließt mit den triumphierenden Worten: Und gab ihnen Länder der Völker und die Mühe der Nationen gewannen sie. Luther sagt mit Recht: er schließt mit Mose. Der Sänger steht im Vollgenuss der Wohlthaten Gottes; er befindet sich in Kanaan; um den Besitz Kanaans bewegt sich sein Lied V. 11. Auch fehlt das große Schuldregister des Volkes, das Psalm 106 vorführt. Psalm 105 und 106 sind um des Gegensatzes willen zusammengestellt. Der Psalm 106 zeigt, sagt Calvin, wie schlecht die Wohlthaten an ihrem Orte waren.

Man kann nichts dagegen sagen, daß Psalm 105 vor-exilisch ist. Und nun welcher Beweis für den Pentateuch in diesem Psalm, für die Geschichte Abrahams. Wozu wurde Israel aus Ägypten geführt: auf daß sie wahrten seine Satzungen und seine Lehren beobachteten. Israel kam mit einem Gesetz. Es liegt noch vor dem Sänger als die große Aufgabe des Volkes.*)

*) Eine sorgfältige Vergleichung von 2. Sam. 6 und 1. Chron. 15 und 16 ergibt, daß beide Darstellungen der Heraufführung der Lade in das Zelt, das David für sie aufgeschlagen hatte, aus derselben Quelle geschöpft sind und das ist keine andere als die Geschichten der Propheten Samuel, Nathan und Gad. Besondere hervorragende Züge, wie daß die Bundeslade „mit Freude“ aus dem Hause Obeds geholt wurde, die Geschichte mit der Michal, die vielen Opfer, die gleich-

Und selbst wäre Psalm 105 exilisch — warum soll im Exil das Volk jede Kunde von seiner Vergangenheit verloren haben? Man besann sich ja auf alles, man erforschte diese Vergangenheit; nach der Kritik mit der bestimmten Absicht, das reine Gegenteil daraus zu machen, aber wie undenkbar ist das. Was hatte das Volk im Exil davon, wenn es sich eine ganze Patriarchenreihe erdichtete, die etwas völlig anderes erlebte, als wie das Volk in den Banden Babels erlebte? Das Volk war gebunden und Abraham und Jakob erlebten Sieg auf Sieg bis zu den herrlichen Wagen Pharaos, die den Patriarchen abholen. Das Deuteronomium soll nach der Kritik 621 entstanden sein und da redet Kap. 6, 10 ein Prophet von den Patriarchen; er glaubt an die Geschichte der Patriarchen, an den Schwur Gottes, den sie empfangen haben. Es ist doch eine starke Leichtfertigkeit, wenn Nowack Abraham in der ganzen vorexilischen Litteratur nicht findet. Der Deuteronomiker hat ganz dieselbe Geschichte wie der übrige Pentateuch. Überall die Beziehungen auf die Väter: 5. Mose 7, 8; 8, 16; 9, 5; 9, 27; 10, 15; 11, 21. Von

mäßige Bewirtung des Volkes, der ganze Tenor der Geschichte, die wie ein frohlockender Jubel und Posaunenschall erklingt, beweisen dies. Wenn nun in den Bericht der Chronik die priesterlichen Ordnungen und Ämter, die Stellungen der Sänger und zwar derselben, die wir auch in den Psalmen finden, eingreifen, so haben wir gar keinen Grund zu zweifeln, daß diese Mitteilungen geschichtlich seien: sie sind vielmehr aus derselben Quelle geflossen, wie die ganze Darstellung. Sie sind auch von großem Zartgefühl begleitet, wie es sich in den Worten äußert: und es geschah, da Gott beistand den Leviten, den Trägern der Bundeslade, so opferten sie sieben Farren und sieben Widder. Der priesterliche Dienst bei der Bundeslade ist dem Verfasser von „Samuelis“ ebenso wichtig wie dem von Chronika, denn 1. Sam. 7 wird Eleasar geheiligt, die Lade zu bewachen und Kap. 6 nahmen die Leviten die Lade und den Kasten herunter und die Leviten sind auch Träger 2. Sam. 6 und der ganze Heraufzug in „Samuelis“ ist mit seinen Opfern und seinem Jubel und Posaunenschall priesterlich geordnet gewesen bis zu dem wohlbekannten Detail der priesterlichen Kleidung. Auch der Segen, den David über das Volk aussprach (2. Sam. 6, 18), ist gewiß aufgezeichnet worden. David hat Psalm 105 durch Asaf niederschreiben lassen — doch aus seinem Munde. 1. Chron. 15 und 16 liefert den Beweis, daß David Ordnungen der Priester und Sänger eingeführt hat, eine reiche Musik auf Zion

Abraham heisst es, euer Vater war ein herumirrender Aramäer.

Es würde sich lohnen, aus dem Deuteronomium eine Vorgeschichte Israels zusammenzustellen.

Auch der Verfasser der Königebücher, der nach Kautzsch vorexilisch sein soll, lebt in der Geschichte der Patriarchen. 2. Kön. 17, 34. Vgl. 1. Kön. 18, 31. Und das Gebet Elias.

Statt der Schrift zu glauben, der die ganze jüdische und christliche Kirche geglaubt haben, erzählt uns Nowack lauter Fabeln, die er aus den Resten des altarabischen Heidentums auf Israel überträgt. Den Grundgedanken des modernen Unglaubens spricht er mit den Worten aus:

„Der Monotheismus wäre bei Israel ein Unikum in der Völkergeschichte und seine Entwicklungsgeschichte wäre ein unbegreifliches Rätsel.“

Aber eben das soll es nach dem Zeugnis der Schrift sein, ein vollkommenes Unikum und Rätsel.

S. 7 sagt Nowack bei 1. Sam. 14, 33 ff.: Die Israeliten strichen das Blut auf einen grossen Stein. Im Text steht davon nichts. Daraus, daß ein Stammgott

bei der Bundeslade und auf der Höhe zu Gibeon vor dem kupfernen Altar; auch ist er selbst Dichter gewesen, schon darum, weil er das grösste Talent unter seinen psalmierenden Mitgenossen war. Aber Psalm 105 bezeugt noch vielmehr: David kennt sein Volk als Same Abrahams, des Knechtes Gottes, kennt den ewigen Bund, der mit diesem Volke geschlossen ist, den Eidschwur Gottes, kennt die Verheissung des Landes, kennt die Wanderung des kleinen Haufens von einem Volk zum andern, die Vernichtung der Könige im Westjordanland. Er weiß, daß alle Götter der Völker nichtig sind und daß alle Völkergeschlechter Jehova ehren sollen. Alle Lande sollen vor ihm erzittern. Es erweitert sich ihm der Gottesdienst Israels zum Gottesdienst der ganzen Welt. Psalm 105 stand in der alten Quelle, von Samuel, Nathan und Gad her. Wir haben in der Chronik das Original des Psalms, in dem Psalter eine Erweiterung, die von David selbst geschehen sein kann, oder auch im Gebrauch der Gemeinde. V. 35 (1. Chron. 16) ist für einen Sänger, der sein Lebenlang mit Völkern gestritten hat und sein eigenes Volk einst in seiner Jugend von Volk zu Volk wandern sah, wohl verständlich. In dieser Zeit ist auch Psalm 68 entstanden: der Heraufzug der Lade nach Zion im Lichte des Wüstenzuges; das erklärende Wort in V. 17.

die anderen religiösen Mächte in den Hintergrund drängt, soll sich der monotheistische Instinkt der Semiten erklären. Es wäre also auf ein gewöhnliches nationales Parteiinteresse zurückzuführen und aus Politik hervorgegangen.

Die Schrift spricht den Semiten, namentlich den Israeliten, jeden monotheistischen Gedanken ab: es sind von Hause aus lediglich Götzendiener. Die Patriarchen dienten fremden Göttern, und das Volk that dies in Ägypten, in der Wüste, in Kanaan, selbst im Exil noch. Der Jude war um kein Haar besser als der Kananiter, der Philister, der Araber. Es war gegen den Instinkt des Volkes, daß Gott dem Volk seine Erkenntnis aufdrang: Gott war der Instinkt des Volkes.

Wichtiger als das Zeugnis der Genesis, von der unzählige Ströme von Wahrheit, Licht und Trost in die jüdische und christliche Kirche geflossen sind, ist die Spielerei mit den Namen Gad, der äußerst wahrscheinlich mit einem Stammesgott zusammenhängt. Lea sagt bei der Geburt von Gad, „mit Glück“ ist er mir geschenkt. Es kann aber auch heißen: sie kommen mit Haufen. Gad kann bedeuten: einer, der vordrängt (urgens, instans). Jes. 65, 11 ist Gad der Glücksgott (man vgl. den Kommentar von Delitzsch, der Gad von Jupiter und Meni von Venus versteht); was ist aber damit bewiesen? Gad kann allgemein Glück heißen und kann dann auf einen besonderen Gott bezogen werden, wie Baal ganz unverfänglich der Herr heißt, was dann fixiert wird. Das Gad ist bei Lea ebenso harmlos wie das Asser. Sie fühlt sich gesegnet. Lea betet Jehova an, nicht Gad, Kap. 29, 32, und an ihn wird sie auch bei Gad und Asser gedacht haben.

Nowack hält die eherne Schlange für ein Abbild der Gottheit, und Num. 21, 4 ff. wäre entstanden, um die spätere Verehrung der Schlange zu motivieren. Die Dinge werden auf den Kopf gestellt. Nach 2. Kön. 18 hat Mose wirklich diese Schlange gemacht.

Nach Nowack wohnen, wie bei Marti und Meinhold, die Numina in Steinen.

„Die Anschauung, daß die Bundeslade Behälter der Gesetztafeln war, findet sich erst in der exilischen Zeit.“

Nowack hat das Deuteronomium nicht gelesen. 5. Mose 10: Du sollst sie in die Lade legen. Nowack hat die Königebücher nicht gelesen, die ja nach Kautzsch vorexilisch sein sollen. 1. Kön. 8, 9.

„Die Lade barg wahrscheinlich einen Stein.“

Da haben wir den berühmten Stein. Das große Geheimnis Israels. Die Macht seiner Geschichte. Die bewegende Kraft von allem. Ja, in Wahrheit, die Kritik hat nichts als diesen Stein. Er ist tot, rein tot. Jeremia spricht nicht Kap. 2, 27 von heiligen Hölzern und Steinen, sondern von Götzenbildern, die aus ganz gewöhnlichem Holz und Stein gemacht wurden. Wunderlich ist die Bemerkung, daß man bei Totenmählern den Toten das Brot brach und den Becher reichte. Deut. 26, 14 ist von einem Opfer die Rede, das man den Toten brachte, und daß dies bei Totenmahlen geschah, ist unerwiesen. Jer. 16, 7 ist ein gewöhnliches Totenmahl gemeint ohne irgend welchen Zusammenhang mit einer abergläubischen Verehrung der Toten, vielmehr nach dem einfachen Spruch: Gebet Wein den traurigen Herzen. Ich verweise auf die Bemerkungen in den vorangehenden Aufsätzen bei Marti und Meinhold.

„Vergegenwärtigt man sich die Thatsache, daß diese älteste Zeit den Begriff der Schöpfung nicht kennt.“

Also die Patriarchen haben die Schöpfung nicht gekannt. Woher weiß das Nowack? Wie kommt denn der Jehovist zu seinem Schöpfungsbericht Gen. 2? Alles Dichtung späterer Zeit? Die ganze Periode von Anfang der Welt bis zu Amos, der zuerst den Schöpfungsbegriff erhoben haben soll, am Ende auch erst Jesaia und vielleicht auch nur Jesaia II, hat keine Offenbarung über den Anfang der Dinge gehabt? Völlige Unwissenheit, in der heilige Tiere, Steine, Bäume, Laden mit Steinen, Gräber verehrt werden. Kein Gott, keine Wahrheit über den Anfang alles Irdischen. Wo ist der geblieben, der von dem ersten Morgen des Volkes an seine Propheten sandte und der nach Hosea das Volk durch einen Propheten belehrte? Tiefe Nacht liegt auf allen und sie suchen Rat bei den Toten und bei den Penaten des Hauses.

Nowack irrt von einer Seite zur anderen. Zuweilen hat er großmütige Anwandlungen, so S. 17:

„In der That kann über die Richtigkeit der Erinnerung des Auszuges aus Ägypten kein Zweifel sein.“

Also wirklich nicht.

Jahve wohnt dem Elia nicht auf dem Sinai, sondern im Himmel, denn von dort fällt das Feuer herab, und Elia geht nur an den Horeb, um die hohe Bedeutung der Geschichte des Volkes zu erfahren.

Von Mose kann sich Nowack kein klares Bild machen; er war der größte der Propheten Israels, aber eigentlich wissen wir von ihm doch nichts. Stade hat gewiß nicht recht, wenn er den ganzen Jahvismus auf die Keniter zurückführt.

Man wird müde bei Nowack. Elia soll durch seinen Weg an den Horeb gegen die Ansicht protestiert haben, daß der Sinai-Gott nur Landesgott war. Aber der ganze Streit des Elia bewegt sich ja um die große Not, daß sich Gott dem Lande entzieht, es mit Dürre straft und daß er dem Lande wieder versöhnt sein muß. Erst Amos macht die sittliche Idee der Gerechtigkeit zum eigentlichen Centrum der Gottesidee. David hat also noch nichts von der Gerechtigkeit Gottes gewußt, wenn er sich auch überall auf dieselbe beruft. Es ist genug.

Nowack schließt seinen Vortrag mit der Bemerkung, daß der Christ bei der historischen Betrachtung nicht zu kurz komme. Er will den erschreckenden Zersetzungsprozeß der Gegenwart mit der Entbindung der religiösen Kräfte bekämpfen. Unser Volk soll es „von uns“ erfahren, was lebendige Träger der Religion sind. Nowack ist also ein solcher. Wenn unser Kaiser keine besseren Geburtstagsredner hat als den Straßburger, dann steht es schlimm um seinen Thron in dem Strudel des allgemeinen Zersetzungsprozesses. Doch ich vertraue, Gott erhält ihn trotz der Theologen.

Auch Professor Hieber hat in Stuttgart bei einem Vortrag am Geburtstagsfeste des Königs die moderne alttestamentliche Kritik verherrlicht, namentlich den großen

Amos, der alles angefangen hat: wenn die Fürsten durch die Theologen ihre Throne gesichert haben sollen, dann sind sie traurig beraten.

Nowack hat sich berufen gefühlt, einen neuen Handkommentar zum Alten Testament mit Hilfe von Duhm, Behrmann, Giesebrecht, Budde, Arndt, Kittel, Baethgen, Albers herauszugeben. Duhm hat Jesaia mit der Hoffnung erklärt, daß er Leser finden werde, denen an der Wahrheit und Religion gelegen ist, und höher ist auch die Forderung nicht, die er an sich selbst stellt. Er überschüttet uns mit neuen Einfällen. Giesebrecht meint in der Einleitung zum Jeremia, daß die theologische Bedeutung von Jeremia erst in neuerer Zeit völlig gewürdigt worden, und es wäre mustergiltig, was Wellhausen über ihn gesagt habe. Ich finde, daß man alles das wieder verloren hat, was Calvin so mustergiltig über Jeremia gesagt hat. *) Behrmann tröstet uns beim Beginn der Erklärung von Daniel mit dem Worte des Hieronymus: *Pone haec dici de Antiocho, quid nocet religioni nostrae?* Wie man durch diese Erklärungen in ein theologisches Verständnis des Alten Testaments eingeführt werden soll, verstehe ich nicht. Es ist ein weltlicher Geist, der aus den Blättern uns anweht und aller gelehrter Aufwand und kritische Wühlerei hilft dem Schaden nicht ab. Bloße buchhändlerische Unternehmungen kommen nie einem Bedürfnis der Kirche entgegen.

Unser Jahrhundert ist erfüllt von exegetischen Werken, und doch habe ich nur bei zwei Exegeten, bei Kohlbrügge

*) Calvin sagt in seiner Widmung an Friedrich von der Pfalz: „Wenn heute Jeremia noch auf Erden lebte, so würde er selbst zu meiner Empfehlung, wenn ich mich nicht irre, mit seiner Stimme hintreten und anerkennen, daß ich seine Weissagungen nicht weniger aufrichtig als pietätsvoll erklärt habe, auch für den gewärtigen Gebrauch nützlich verwandt.“ Die rationalistischen Editoren der opera Calvini finden dieses Selbstlob in ihrer Vornehmheit unerhört. Aber Calvin redet in gerechtem Selbstbewußtsein als der berufene Exeget. Wie viele aber unserer modernen Exegeten können sich dieses Selbsturteil bei ihrer exegetischen Arbeit an den Propheten ausstellen? Impie et irreverenter haben sie die Propheten behandelt und werden einmal von diesen verdammt werden.

und Wichelhaus,*) den Eindruck bekommen, daß sie im Geiste der Reformation die Schrift ausgelegt haben. Ganz abgesehen von dem vielen kritischen dürren Holz, was aufgehäuft und für die Gemeinde des Glaubens längst verfault ist, haben auch die besten konservativen Erklärer die Grundwahrheiten der Reformation nicht verstanden, im Gegenteil sie geradezu bekämpft: die freie Gnade, die Knechtschaft des menschlichen Willens, die Rechtfertigung des Gottlosen, die Einheit des Geistes im Alten und Neuen Testamente. Wo aber dies Verständnis fehlt, da ist kein göttlicher Beruf, die Schrift zu erklären. Man hat darum auch bei den vielgenannten Exegeten unseres Jahrhunderts nach der Lektüre ihrer Erklärungen einen ganz anderen Eindruck, als den die Schrift selbst bietet. Bei den Reformatoren, bei einem Bengel, bei Joh. Heinrich Michaelis in seinen so wertvollen Arbeiten ist Harmonie mit dem Geiste Gottes.

Wir sind in diesem Jahrhundert des Scheines und der frommen Lüge sehr eifrig an der Arbeit, aber wir bedenken nicht, daß wir mit jedem Schriftbuch glühende Kohlen in die Hand nehmen.

Das Wachstum des Abfalls.

Seitdem Adam den Bund gebrochen hat, ist es das stete Thun des Menschen, aus dem Worte und Gebote Gottes herauszutreten. Er kann nicht darin bleiben. Auf die Bundesschließung am Sinai folgt gleich die Anbetung des Kalbes, und die ganze Geschichte des Volkes ist nicht nur Abfall, sondern auch ein Wachstum des Abfalls bis zu der Höhe, die er in der Stieranbetung Israels findet, und in dem Übermaß von Greuel, das sich zur Zeit Manasses

*) Ein Schüler dieses verkannten Mannes (Böhl in Wien) hat doch allein in diesem Jahrhundert die Rechtfertigungslehre klar dargestellt; ein anderer hat sich am energischsten für die Autorität der heiligen Schrift gewehrt.

zeigt. Die Sünde steigert sich ins Maßlose und Furchtbare. Sie kennt kein Ziel. Es ist darum erklärlich, daß Daniel aus dem römischen Reiche ein Horn hervorbrechen sieht, das große Dinge redete, das heißt unerhörte trotziges Lästerungen, die keine andere Absicht haben, als den Bund Gottes abzubrechen und den Abfall auszubreiten. Und zwar ist dies der letzte große Abfall; denn auf ihn folgt das Endgericht. Es ist ein Abfall, der sein Vorbild in der Verführung des Antiochus hat und mit ähnlichen Mitteln zu gleichen Zwecken arbeitet. Ist dieses Horn gleichen Geistes wie Antiochus, so wird es auch an derselben Stelle seinen Greuel aufrichten, wo dies Antiochus that, im Heiligtum. Es wird das Heiligtum entweihen. Es ist bekannt, daß die Reformatoren das kleine Horn des römischen Reiches für das Papsttum erklärten. Sie thaten es mit vollem Recht. Wie in dem römischen Reiche die Machtentwicklung der Menschen zur Höhe kam, so auch aus ihm die Spitze des Abfalls. Das ganze Neue Testament ist davon erfüllt, daß nach der Predigt des Evangeliums durch die Apostel der Abfall eintritt. Dies durchzieht die Reden des Herrn Matth. 24, die Pauli Pastoralbriefe, die seine Abschiedsrede an die Ältesten von Ephesus, die den zweiten Petribrief, die Offenbarung Johannis. Und dieser Abfall fängt nicht erst bei Beginn des zweiten Jahrhunderts an, sondern alle seine Keime sind schon im apostolischen Zeitalter ausgesät worden. Nur das ist der Unterschied von der folgenden Zeit: es waren, so lange die Apostel und ihre Schüler noch lebten, solche da, die die volle Enthüllung des Abfalles zurückhielten und einschränkten. Das Wort war noch in der Welt: es lebte und regierte. Die Stimmen der Wahrheit waren noch nicht erstickt. Die klassische Stelle ist bekanntlich 1. Thess. 2. In erschütternden Worten schildert Paulus den Abfall durch den Menschen der Sünde, durch den Sohn des Verderbens. Setzt sich dieser in den Tempel Gottes selbst als Gott und über jeden Gott und jeglichen Gegenstand der Verehrung, so ist er in der Kirche Christi zu suchen. Paulus läßt den Tempel den Tempel Gottes sein, es ist nicht ein heidnisches Gotteshaus, in dem der Gesetzlose

auftritt, sondern es ist das Heiligtum Gottes. Der Antichrist geht aus der Gemeinde hervor und arbeitet in der Gemeinde: so erklärt Johannes ganz richtig Paulus. Die Apostasie ist der Abfall der Christenheit von dem Wort der Apostel. Wer ergründet die ganze Tiefe und Furchtbarkeit des apostolischen Wortes: es kommt die Apostasie — und zwar ausgerüstet mit allen Mitteln, die dem Satan zu Gebote stehen — und noch unerträglicher ist darin, daß Gott selbst es ist, der diese Gewalt will und steigert! Von wie unvergleichlichem Werte muß die apostolische Predigt sein, daß ihre Verwerfung mit dem Gerichte der Apostasie bestraft wird! Weil in Wahrheit Gott in Christo erschienen war und weil in Wahrheit die Apostel ebenso ausgesandt waren wie der Sohn, kam auf den Ungehorsam der Welt das Gericht der Apostasie. Und wer will die Grenzen derselben ermessen?! Man könnte sagen, es wären drei oder vier Jahrhunderte genug gewesen, aber nein — wie das Geheimnis der Gesetzlosigkeit schon in der apostolischen Gegenwart wirkte, so wächst es immermehr und breitet durch viele dunkle Jahrhunderte seine finstere Macht aus: es ist kein Ruhen in ihm, kein Stillstand, immer neue Ansätze treibt der Giftbaum, bis er zuletzt sich die schauerliche Krone der Unfehlbarkeit aufsetzt. Man kann ihm nach vierzehn Jahrhunderten eine Todeswunde schlagen, aber gerade unter dem Namen Jesu (Jesuiten) erholt er sich wieder und tritt aufs neue in Blüte. Warum kein Stillstand, kein Aufhören, warum diese unermüdliche und unerschöpfliche Triebkraft? Weil der Apostel im Namen Gottes gesagt hat: der Abfall kommt. Es ist bei dieser Betrachtung so auffallend, daß auch die scheinbar besseren Elemente in die Mitarbeit für den Abfall hineingezwungen werden. Sie können keinen Widerstand leisten, sondern müssen nur mithelfen, die große Hure zu schmücken und mit Purpur zu bekleiden. Das Gerichtswort Gottes treibt alles in den tiefen Strom des Verderbens hinein. Diese Gedanken traten mir so nahe, als ich die vortrefflichen Studien von Reuter über Augustin las. „Der Bischof von Hippo Regius hat das Paulinische Evangelium, wenn auch

nicht in seinem ganzen Umfang und seiner ganzen Tiefe, doch so, wie man es seit drei Jahrhunderten nicht mehr gekannt hat, wieder erschlossen.“ Und doch heisst es: Augustin gilt auch hier als Begründer des römischen Katholizismus im Occidente. Seine Idee von der Kirche ist das Programm der römisch-katholischen Weltherrschaft geworden. Augustin vertritt die Lehre des Zwanges gegen die Schismatiker, der Inquisition gegen die Häretiker. Er hat das eigentümlich römische Traditionsprincip, die Katholizität der Kirche, als die principielle nota betont. Die Kirche des Mittelalters als Sakramentskirche beruht auf Augustinischen Gedanken. Augustin hat den character indelebilis der Taufe und der Ordination fundamentierte. Auch die Vorstellungen von der Wirkungskraft der Messe, vom Fegfeuer haben in seinen Schriften Stützen. Er hat das grosse Thema der mittelalterlichen Wissenschaft von Glauben und Wissen, die Tendenz der Scholastik und Mystik angeregt. In dieser Weise treibt also Augustin in dem herrschenden Abfall dahin, befördert ihn mächtig und strahlt dabei unter dem Lichte der Paulinischen Wahrheiten, die er nur halb verstanden hat, in stetem Kampfe mit seinen eigenen Widersprüchen. Wenn aber ein so gewaltiger Geist zuletzt dem Irrtum diene, was werden dann die kleineren gethan haben! Luther sagt einmal: „Augustinus, der doch zur angenehmen guten Zeit gelebet hat, ist mit dem Krönichen der Klosterjungfrauen und Nonnen betrogen und verführet worden. Und ob er ihnen gleich die Ehe erlaubte, doch sagt er: Wollen freien, wäre ihnen Sünde und thäten unrecht und wider Gott, wenn sie ehelich würden. Danach aber, da die Zeit des Zorns und der Blindheit kam, die Wahrheit verjagt wurde und Lügen überhand nahm und wuchs, verachtet man das arme weibliche Geschlecht für grösser scheinender Heiligkeit und Heuchelei.“

Noch in einer anderen Weise giebt es ein Geheimnis der Gottlosigkeit, obwohl dasselbe viel offener und enthüllter auftritt. Wir haben durch die Reformation das unfehlbare Wort wieder empfangen: eine Erneuerung der Welt. Wir wissen, aus welchem Abgrund der Angst dieses

Wort geboren wurde. Die Leiden Luthers sind die Nachwirkungen des Zornes Gottes über Jahrhunderte. Er quälte sich unter dem Wahn und der Finsternis der Apostasie. Die Schrift mit ihrer Lauterkeit kehrte wieder. Die zwei Jahrhunderte der Heldenzeit des Protestantismus hat sie regiert. Sie war die Norm der Lehre und des Lebens. Da taucht am Ende des 17. Jahrhunderts der Jude Spinoza auf, in England die Freigeisterei und alle übrigen Länder folgen. Ein neues Geheimnis der Gottlosigkeit fängt an zu wachsen. Man wagt es, an dem Worte, das der Herr die Wahrheit nannte, an dem Worte, das gepredigt war durch den heiligen Geist, gesandt vom Himmel, zu kritisieren, zu rütteln, es zur Lüge zu machen. Das beginnt erst in kleinen Ansätzen, noch wirkt die Ehrfurcht nach, wir haben noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts orthodoxe Anschauungen von der Bibel, aber bald brechen alle Dämme — und die Kritik wird die Losung. Einmal die Furcht, die Schamhaftigkeit abgelegt, ist kein Aufhalten mehr. Niemand ist mehr da, der wirklich rechten Widerstand leistet, und alles muß in dem Strom der allgemeinen Gottlosigkeit mitschwimmen und sein Bette verbreiten. Strauß und Wellhausen bezeichnen hier die Höhepunkte. Aber wie ungezählt viele auch in den „gläubigen“ Kreisen haben mitgemacht und machen immer noch mit. Der Geist der Pietätslosigkeit und Zuchtlosigkeit gegenüber der Schrift beherrscht fast alles. „Ja, Kritik muß sein.“ Ist man namentlich Universitätsprofessor geworden, dann versteht sich die „freie“ Stellung gegenüber der Bibel von selbst. Wie wenn sie ein gewaltiger Wind triebe, so stürzen sie dahin! Man nehme die Besten, die Berühmtesten: die heilige Scheu, das tiefe Erbeben vor Gottes Wort ist geschwunden. Wo ist das „Wegsinken“ vor der Rede dessen, der im Heiligtum wohnt? Indessen das Unkraut muß auch wachsen. Es ist kein Aufhalten: die unreine Brunst glüht weiter.

Aber die Bibel bleibt und geht wie die Sonne ihren Weg am Himmel: aus allem Feuer taucht sie wieder auf, alle Kritik macht sie zu Wahn, alle Weisen zu Narren, sie sendet Ver-

wirrung und eitel Widerspruch in ihre Reihen, und wo sie meinen, etwas gefunden zu haben, da sind sie am allermeisten betrogen.

Der neue Professor in Tübingen.

Mit dem Namen Tübingen tritt uns die Eigentümlichkeit des ganzen 19. Jahrhunderts in seiner theologischen Entwicklung entgegen. Die von Gott gesandte Erweckung mit ihrem Hinweis auf die Schrift und die Reformation wurde hier mit einem furchtbaren Angriff auf die Wahrheit der Schrift zu ersticken versucht. Tübingen vergiftete Länder und Kirchen mit seinen Ideen. Eine ungeheure Schuld liegt vor allem auf Schwaben selbst. Wenige sind es, die in dem Gefühl dieser Schuld, die unerbittlich nach Sühne verlangt, einhergehen. Es ist ein tiefer Zug des schwäbischen Wesens, sich zu beruhigen und allen Schaden zu verheimlichen. Die Nachfolger von Baur setzten die Arbeit des Meisters fort und zu der zerstörenden Kritik des Neuen Testaments trat eine ebenso radikale des Alten Testaments. Wohl trat in dieses Unheil der energische Versuch von Beck hinein, die Autorität der Bibel aufzurichten, aber er brachte nur eine nova lex. Was freie Gnade, was Gerechtsprechung des Gottlosen ist, war ihm ein Geheimnis. Einmal war ich bei Oehler auf seinem Studierzimmer. Er hat die Loci von Gerhard aufgeschlagen und wies mit dem Finger auf die Darstellung der Rechtfertigungslehre: „das lehrt Beck nicht.“ Aber auch Oehler hatte diese Grundlehre nicht völlig verstanden, wie aus seiner Behandlung des Opfers in seiner alttestamentlichen Theologie hervorgeht. Gegen den Abfall hat sich ein Schein der evangelischen Wahrheit erhoben, der ihm gegenüber kraftlos bleiben mußte. Das Zeugnis der Reformation ist nicht erneuert worden. Was man hört, ist ein Gemenge von Wahrheit und Lüge, von Klarheit

und Verworrenheit. Man versteht die Rechtfertigungslehre nicht. Das merken einzelne und suchen sich wie der so beachtenswerte Rösler zum echten Luthertum zurückzueretten. Und doch wäre aus dem schwäbischen Volke etwas zu machen gewesen, wenn in seine Frömmigkeit und Kirchlichkeit die gewaltigen Orgeltöne der Reformation hineingerauscht wären. Das Evangelium unseres Jahrhunderts ist nicht das Evangelium der Reformation, darum ruft es auch keinen Gegensatz und keine Teilnahme hervor. Man liebt es nicht und leidet nicht um seines willen.

Die Schuld wirkt inzwischen weiter und zeigt ihre Macht in einer trostlosen Zerfahrenheit des öffentlichen Bekenntnisses. Man sollte sagen, nicht allein die Wahrheit, sondern gewöhnlicher Ernst und Charakter hätten die letzte Synode abhalten müssen, nicht nach Verlesung des Apostolikums, ein Bekenntnis auf „diesen Glauben“ oder auf „unseren christlichen Glauben“ freizugeben. Doch giebt man nur dem allgemeinen Zustand der Lehre damit Ausdruck. Vergeblich bemüht sich das Konsistorium, um der Auflösung zu steuern, disciplinarisch vorzugehen. Es müßte bei seiner Zusammensetzung zunächst sich selbst absetzen, doch kann es sich mit dem Worte Luthers trösten, daß alle Obrigkeit unmöglich wäre, wenn nicht die Mörder die Mörder töteten. Bei den konsistorialen Strafen benimmt sich dann der Liberalismus mit einer Feigheit „um der kranken Frau willen“, die uns bei ihm nur Maulhelden zeigt. Der Liberalismus, der Romanismus, der ein kinderreiches Herrscherhaus gründet, der Socialismus, untergraben alles, und am 17. Mai d. J. kam ein Tag gerechter und bitterer Vergeltung für aufgehäuften Missethat. Im Landtag sprach es der Socialist und Atheist Klofs (ein vor zwölf Jahren hierher gekommener Norddeutscher, der in schrecklicher Arbeit aus der guten Stadt ein Socialisten-nest gemacht hat) bei der Beratung des Etats des Kirchenwesens aus — gegenüber der richtigen Bemerkung eines Ultramontanen, daß auch die Wissenschaft sich dem Gottesgebote beugen müsse — daß das einseitige Dogma gegen die Wissenschaft zurücktreten müsse. Man hatte

den Jammer zur Sprache gebracht, daß Pfarrer abgesetzt würden, weil sie lehren, was sie in Tübingen gelernt haben. Nun war Klofs der Ehrenretter der Fakultät! Die Kirche war stumm und still. Ein Vertreter fand eine billige Entschuldigung.

In einer Zeit, wo alles dem Abgrund zueilt, wo die evangelische Kirche die letzten Brocken der Reformation verzehrt, wo ganze Kongresse von lauter Schwarmgeistern besetzt sind und in getrennten Zimmern die verschiedensten Irrlehrer sitzen, wo Gedenksteine errichtet werden, weil ein Weib geredet hat — in bodenloser Verwirrung und Ohnmacht haben wir nur eine Waffe: die Wahrheit überall ohne Menschenfurcht zu bekennen. Das virtuoseste System von Heuchelei und Lüge bricht zuletzt zusammen und die Unwahrheit der Diplomatie straft sich selbst.

Man hat mit der letzten Berufung in Tübingen kein Glück gehabt. Man spricht das auch offen aus.

Um so mehr bemühte man sich, den Schaden gut zu machen, und das hat zur Berufung von Theodor Häring aus Göttingen geführt. Er ist Schwabe, im Lande bekannt, eine innige und feine Natur mit der Gabe, die Studenten an sich zu ziehen und mit ihnen freundschaftlich zu verkehren. Im „Christenboten“ wurde aufgefordert, um den rechten Mann zu bitten, und das „Ev. Sonntagsblatt“ trug lange die Sorge um Tübingen auf dem Herzen. Als Häring ernannt wurde, stellte ihm der „Christenbote“ das Zeugnis aus, daß er Ritschl unabhängig gegenüberstehe, und daß er in einer Abhandlung über die Versöhnung engeren Anschluß an die kirchliche Lehre über diesen Artikel suche. „Möge Gott den neuen Lehrer unserer theologischen Jugend segnen.“ Das „Ev. Sonntagsblatt“ lobte ihn auch, setzte aber hinzu: In der Theologie vertritt er leider die Ritschlsche Richtung. Über dies „leider“ brachte das „Kirchenblatt“ einen Aufsatz von F. Völter, der das „Sonntagsblatt“ ein Hetzblatt nannte und Häring rühmte. Darauf kam im „Sonntagsblatt“ eine längere Auseinandersetzung, daß es mit der Kennzeichnung der Richtung von Ritschl nicht den schlimmen

Sinn verbunden habe, daß darunter „ein Schwören auf die Worte eines menschlichen Meisters“ zu verstehen sei. Es werden dann eine Reihe positiver Äußerungen von Häring angeführt, und darin soll eine Bürgschaft liegen, „daß unsere Theologie Studierenden an ihm einen Lehrer bekommen, der sie die ewige Gotteswahrheit suchen lehrt und selbst aufrichtig mit ihnen weitersucht und weiterlernt“. . . Soll ein Lehrer immer noch die Wahrheit suchen? kann man fragen. In Schwaben ist die Eigentümlichkeit, daß, wenn ein Landsmann angegriffen wird, alsbald ein anderer ihm beispringt, und dann schreitet der Angreifer zu Abminderungen seines Urteils.

Wer nach Tübingen geht, soll wissen, wohin er geht. Will und kann er dort das Gericht wenden und dem Untergang Einhalt bieten? Er steht auf heißem Boden.

Häring hat Weizsäcker zu seinem siebzigsten Geburtstag gratuliert und ihm eine Schrift gewidmet. Ist er der Mann, um nach dem Wunsch des „Christenboten“ den Gegensatz zu überwinden, in welchen die theologische Wissenschaft vielfach zur Kirche und ihrem Bekenntnis geraten ist?

Wir haben von Häring außer kleineren Schriften drei größere: „Über das Bleibende im Glauben an Christus,“ 1880. „Zur Versöhnungslehre,“ 1893. „Unsere persönliche Stellung zum geistlichen Beruf,“ 1893. Die erstere ist eine Jugendarbeit. Beschäftigen wir uns eingehend mit der zweiten. Soll Häring große Hoffnungen erfüllen, müssen wir ihn prüfen. Es ist etwas hoch Bedeutsames, theologischer Lehrer zu sein. Von solchem heißt es besonders: Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren.

Die Darstellung Häring's ist in dem zu besprechenden Buche keine angenehme. Die Sprache ist schwerfällig und dunkel. Man ermüdet bei der Lektüre. Oft ist verborgen, was eigentlich der Verfasser sagen will. Warum lernen wir nicht von den Klassikern Klarheit und Einfachheit? Man kann dies auch von theologischen Schriftstellern lernen, von Thomasius, Kahnis, Luthardt, besonders auch von Gerok, der in seinen Vorträgen eine musterhafte Anmut

und Klarheit zeigt. Die Lektüre eines Buches soll ein Genuß sein, nicht ein Kampf. Schwerfälligkeit der Rede ist oft Schwerfälligkeit und Unklarheit der Gedanken. Der klare Gedanke findet von selbst das klare Wort. Denn er ist ja als solcher dieses Wort. Häring schreibt: Der Glaube macht Anspruch auf Unüberbietbarkeit — das ist ja ein fürchterliches Wort. Daß Häring ein Sprachkünstler ist, wird er wohl selbst nicht glauben.

Häring beginnt mit dem „religiösen Grundgedanken“ und stellt den Satz auf, daß keine in der Geschichte auftretende Form den Inhalt dieses Glaubens, da er ja das Größte umfaßt, rein endgiltig für alle Menschen bezeichnen kann. Das halte ich für falsch. Die Fassung der Versöhnungslehre durch die Reformatoren ist die für alle Zeiten gesunde und rechte. Namentlich soll die Kirche aller Zeiten festhalten, daß Christus durch sein Opfer der Strafgerechtigkeit Gottes stellvertretend eine vollgiltige Genugthuung geleistet und dadurch in Gottes Herzen eine Wandlung hervorgerufen, Gottes Zorn in gnädige Huld verwandelt hat. Die steten Erneuerungen schwächen und verwirren nur und haben, namentlich auch in der Gegenwart, das grenzenlose Chaos der Lehre geschaffen, so daß weder die Professoren noch die Studenten wissen, was christliche Lehre ist. Das Evangelium müsse immer wieder neu angeeignet werden. Gewiß für den einzelnen, aber nicht im Lehrausdruck der Kirche. Für diesen in seinen verschiedenen Formen will Häring zunächst die religiöse und wissenschaftliche Unvollkommenheit nachweisen. Von der letzteren meint Häring, daß fast jeder Dogmatiker der Gegenwart dieselben Ausdrücke in anderem Sinne gebrauche. Das kommt aber daher, daß man sich dem Zeugnis der Reformatoren nicht unterwirft. Häring bestimmt die Unterschiede nach den Auffassungen von Paulus, Luther und dann — Schleiermacher und Ritschl; natürlich müssen völlig geschiedene Geister verschiedene Ansichten haben; wir haben es aber nur mit der Schrift und der Reformation zu thun, und es ist in der Versöhnungslehre eine weitgehende und bedeutsame Übereinstimmung zwischen Luther und Calvin vorhanden, beide

lehren mit Nachdruck die heute bei den Modernen verpönte „Straftheorie“. Häring hat recht, wenn er sagt, daß der Mangel an einem allgemein anerkannten Sprachgebrauch die Verkündigung des Evangeliums schädige. Indessen, man kann doch sagen, daß der stumpfste und leerste Christ bei dem Ausdruck „Versöhnung“ an etwas denkt, was sein Verhältnis zu Gott ändert und ihn aus einem Zustand der Disharmonie in den der Harmonie versetze, während er bei „Erlösung“ an sehr verschiedenartige Befreiung denkt. Biblische und kirchliche Begriffe sind nur in strenger biblischer und kirchlicher Gemeinschaft zu bewahren. Das zeigt Rom in der Karikatur. Das zeigt auch die Orthodoxie des Protestantismus im 16. und 17. Jahrhundert. Jetzt sind alle Begriffe zerflattert. Die Worte bedeuten nichts mehr. Sie sind leere Schemen geworden, Münzen ohne Gepräge, gerade so wie die politischen Worte ausgelebte Wesen sind, die jeder mißbraucht (Freiheit, Volk, Recht, Verfassung u. s. w.). Das Verderbnis des Wortes ist immer ein Zeichen des tiefen, sittlichen Niederganges eines Volkes. Häring will zunächst das Wort „Versöhnung“ ganz weglassen.

In diesem ersten Abschnitt bekennt sich Häring zu der Auferstehung des Herrn, weil ohne dieselbe seine Gröfse nicht abgeschlossen wäre. Über Luther wird dann weiter bemerkt, daß es nicht möglich sei, ihn mit irgend einer der gegenwärtigen dogmatischen Richtungen zu identifizieren, da die Fülle verschiedener Gesichtspunkte bei ihm anerkannt wird. So kann man sich den Mann allerdings zurecht machen, aber seine Lehre über den Tod Christi steht fest. Christus ist der für mich gerichtete Sünder. Häring setzt sich auch mit den Kirchenliedern auseinander und meint, man könne sie sich aneignen ohne gewaltsames Umdeuten; ich meine, nur mit einer großen Portion Heuchelei, denn sie enthalten die Straftheorie im strengsten Sinne.

S. 20 kommt Häring auf den biblischen Beweis, und das ist für uns wichtig.

„Das Bewußtsein, wie notwendig die Unterscheidung zwischen den einzelnen theologischen Gedankenformen

und den religiösen innerhalb des Neuen Testamentes sei, dringt in immer weitere Kreise.“

Ja, da liegt der theologische Jammer der Gegenwart. Man hat einen anderen religiösen Grundgedanken, als das ganze Neue Testament, und weil man das nicht offen aussprechen will, so redet man von den Gedankenformen. Mit den Gedankenformen treibt man sein Spiel, weil man die Wahrheit nicht will. Aber wenn irgendwo, so gilt in der Schrift der Satz: Mit der Form verlierst du den Gedanken, mit dem ganz bestimmten Wort den Inhalt desselben.

„Der Reichtum an Gesichtspunkten, den wir bei Paulus finden, läßt sich nicht auf jenen einzigen Gedanken (das stellvertretende Sündetragen) ohne Zwang hinausführen; und für die dogmatische Betrachtung kann er allein oder auch nur in so starker Betonung erst recht nicht ausreichen.“

In dieser Weise kann man Paulus los werden. Der Grundgedanke Pauli ist doch der, daß Christus den Fluch Gottes am Kreuze als Erhängter getragen hat, daß in ihm Gott die Sünde in einem Gerichte verdammt habe — und dieser Gedanke soll nicht der vornehmlichste und wichtigste in der dogmatischen Betrachtung sein? Ist denn Paulus keine Autorität für Häring? Mag der Apostel auch noch andere Gedanken mit jenem Grundgedanken, den ein Kind begreifen kann, verbinden — sind wir nicht durch ihn verpflichtet, den Tod Christi als heiliges Strafoffer Gottes zu verkünden? Er ist den gewaltsamen, schimpflichen Tod eines Gehängten gestorben; das sollen wir lehren — und dann fragen: Warum mußte der Gerechte solches leiden, was bedeutet das für Gott und für die Gemeinde? Der Grundgedanke des Neuen Testamentes soll nach Häring der sein, daß wir Christi Wirken als Gottes Wirken empfinden, und daß wir dieses Wirken auch in seinem Tode und in seiner Auferstehung empfinden. Und damit will man die Fülle neutestamentlicher Lehre zusammenfassen? Das soll die „Schriftgemäßheit“ sein?

Die moderne Theologie hat die Schrift verloren; das

ist ihr Elend. Wir sehen dies an Häring, der sich mit großer Unklarheit über die Stellung des Herrn zum Alten Testament ausspricht.

„An Worte der Schrift hat sich Jesus angelehnt und sie als in ihm erfüllt bezeichnet, wie sie überhaupt den irdischen Stoff bietet, in dessen Aneignung und Umschmelzung er sich des eigenen Selbst bewußt geworden.“

Der Herr hat es getadelt, wenn man auch nur das kleinste Gebot aufhebe, und wenn Johannes schreibt: Danach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht sei, auf daß die Schrift erfüllet würde, so betrachtet er den Herrn lediglich als Diener des göttlichen Wortes, der die Buchstaben zum Leben ruft. Jesus hat die alten Bürgschaften der Schrift nicht überboten — nein, er hat wahr gemacht, was geschrieben steht.

„In dem innersten Mittelpunkt seiner Sohnesgewißheit ist alles Alte ein Neues geworden.“

Nein, es ist dasselbe geblieben, wie der Kern der Nuß bleibt, auch wenn die Schale bricht.

„Daß der Christus sterbe, ist anerkanntermaßen (!) ein dem Alten Testament im Sinne des neuen fremder Gedanke, so gewiß Gedanken vorhanden sind, die Jesus verwerten konnte, wenn er jenes Rätsel löste, aber die Lösung war eben seine That, weil erst ihm das Rätsel thatsächlich nahe trat; und Aufgabe wie Lösung war nur möglich von dem Verständnis aus, das er für sich aus seinem Eigensten und Innersten heraus dem Christusnamen gegeben. Eben auf diesem Wege des eigenen Erlebens nur ist er der geworden, der jenen Eindruck auf andere hervorzurufen die Kraft und das Recht hatte, so daß wir nun eben nicht mehr auf vieldeutige Autoritäten, auf ebenso stärkende als schwankende Erlebnisse anderer uns stützen und zu ihrer Ergänzung doch selbst das Entscheidende hinzuthun, bzw. auf ein eigenes entscheidendes Erleben warten müßten, sondern in seinem Wirken auf uns das Wirken Gottes zu unserem Heile, seine vergebende und begabende Liebe erfahren. Dieser entscheidende Eindruck ist aber gerade deswegen selbst

der Maßstab für das Verständnis der einzelnen Worte des Alten Testaments, die Jesus sich angeeignet hat.“

Ein ungeheuerlicher Satz. Als Anmerkung steht unten, daß Jes. 53 ein bedeutungsvolles Element für das Bewußtsein Jesu bleibe. Wie reimt sich damit das oben stehende: anerkanntermaßen? So hat ja das Alte Testament einen sterbenden Christus.

Reihen wir die Irrtümer Härrings nacheinander auf: 1. Indem ich das Wirken Christi auf mich erlebe, habe ich in demselben etwas, was über allen Autoritäten steht und über allen Erlebnissen anderer; 2. diese Autoritäten sind vieldeutig, also keine Autoritäten; 3. ich bin in meiner eigenen Erfahrung frei von allen Autoritäten, das heißt: ich bin frei von dem Zeugnis der Propheten und Apostel.

Der nackte Subjektivismus der Schule Ritschls! Das souveräne Ich des von Christo „berührten“ Menschen, der nun auch den Maßstab besitzt, um das Alte Testament im Munde Jesu recht zu verstehen!

Damit stelle man nun die Worte Luk. 23, 44 zusammen: das Zeugnis des Alten Testaments im Munde des Auferstandenen. Wenn das Alte Testament von keinem sterbenden Christus etwas weiß, so ist die Schriftauslegung Christi ein Wahn und der vollkommene Offenbarer der Liebe und Wahrheit Gottes voller Irrtum. Irrte er in diesem Stücke, so irrte er auch sonst. Macht er aus dem Alten ein Neues, welches das Alte nicht enthält, so hat er getäuscht. Er hat sich nur angelehnt, und wenn einer, so mußte er es wissen, daß diese Anlehnung vieldeutig war. Er hat ein Spiel getrieben, vielleicht ein geistreiches, aber immer ein Spiel. Er hat sich mit der Schlange in der Wüste verglichen und dieses Vorbild als eine Thatsache genommen: die erhöhte Schlange ist eine gerichtete und getötete Schlange; er hat sich mit dem Osterlamm verglichen, welches im Reich Gottes erfüllt werden müsse: dieses Lamm ist ein gewaltsam geschlachtetes; er hat alle Opfer in sich aufgenommen, denn er hat gesagt, daß er sein Fleisch gebe für das Leben der Welt, und diese Opfer waren geschlachtete und verbrannte; er hat sich als

ein Lösegeld im Sinne des Alten Testaments anstatt der Bezahlung vieler dahingegeben, und dies Lösegeld war eine Genugthuung und eine Loskaufung aus dem Gericht des Todes; er hat Jes. 53 auf sich bezogen, und das Aschâm ist ein Genugthuungsoffer; er hat das Schwert Gottes nach Sacharja auf sich fallend gesehen, obwohl er Gott der Nächste war; er ist der Durchbohrte an Händen und Füßen, wie die Jünger bezeugen, der, in dessen Seite man sticht, er ist das große Fluchopfer auf Golgatha, das nach Gottes Rat stirbt, wie alle Apostel lehren. Durch seine Wunden sind wir genesen. Hat dieser Schriftbeweis einen Wert?

Das ganze Alte Testament in seiner großen Typologie von Isaak zu Joseph, zu Mose, zu David und den Propheten bis zu der Ausrottung des Christus bei Daniel; in seinen Opferideen, wo überall gewaltsam vergossenes Blut die Hauptsache ist, das Allerheiligste; in seinen tiefen Erwägungen: warum muß der Gerechte leiden; in den Leiden aller Heiligen, dann in den klarsten Voraussetzungen (Ps. 22 und Jes. 53) — es ist das Alte Testament eine große Weissagung auf den sterbenden Christus, wie er es selbst gefaßt hat. Ich lese in der Passionszeit immer die herrlichen Homilien von dem großen Dogmatiker Johann Gerhard: der lebt ganz in diesen Gedanken.

Wie kommt eigentlich Häring zu dem großen inneren Erlebnis, welches ihm alles entscheidet? Durch die Wirkung Christi, die mit seinem rechten Verständnis unmittelbar verbunden sein soll: das ergibt sich ganz von selbst; aber diese Wirkung ist doch an das Zeugnis der Schrift gebunden; dieses Zeugnis ist vieldeutig, so kann auch nur der Eindruck Christi vieldeutig sein, also schwankend, ungewiß: mit der Klarheit der heiligen Schrift sinkt die Klarheit Christi. Und die Wirkung des Wortes der Propheten und Apostel ist nie ohne den heiligen Geist. Von dem schweigt Häring ganz. Die Offenbarung in Christo ist so mächtig, daß sie überwältigt und fortreißt. Es geschieht dies, ich fürchte, in einem Augenblick des Enthusiasmus.

Und lese ich die Schrift von Häring über die persön-

liche Stellung zum geistlichen Beruf, so findet sich da mehrfach süßliche, sentimentale Schwärmerei. Ist ihm ja Gott so reich, daß er auch Pearsall Smith in seinen Dienst gezogen hat, obwohl dieser jetzt den letzten Glauben an Gott verloren hat und seinen Reisebegleiter Bädcker mit harten Worten in London von sich stieß. Der Rationalismus der Ritschlianer wird Schwärmerei, purus Enthusiasmus.

Der Eindruck der Offenbarung Gottes in Christo hat keineswegs das Volk Christi „überwältigt“, es blieb hart und verschlossen: Christus war nicht verklärt, denn es war kein heiliger Geist da.

Ohne Wort und Geist kein Glaube, keine Erfahrung Christi. Es ist alles selbstgemachte Frömmigkeit, man mag noch so sehr für das „Unüberbietbare“ in Christo schwärmen.

Häring will mit der klaren Erkenntnis von der sekundären Bedeutung der neutestamentlichen Einzelaussagen deren relativ große Wichtigkeit nicht leugnen. Also noch ein Rest von Schriftautorität. Wie schwindet aber der wieder, wenn zwischen dem in erster Linie Maßgebenden und dem Abgeleiteten unterschieden wird. Was ist dies „Maßgebende“, was ist die Gesamtanschauung? Christus hat einen großen „Eindruck“ auf seine Jünger gemacht und sie haben Gott in ihm gefunden. Die Schrift giebt eigentlich nur „Anregungen“, das Beste müssen wir thun.

Die Schrift soll schon jetzt eine befreiende Thätigkeit darin üben, daß manche orthodoxe (?) Prediger Christo nicht mehr dasselbe Schuldgefühl zuschreiben, wie wir es als Sünder erfahren. Auch soll mehr und mehr eine Annäherung an das allgemein Christliche in den Predigten geschehen.

Wenn Christus bis in den Tod betrübt ist, wenn er sich taufen läßt wie ein anderer Sünder, wenn er in vielem nächtlichen Gebet sich vor Gott ausschüttet, wenn er sich von Gott verlassen fühlt, so hat er die ganze Verlorenheit des menschlichen Geschlechts gefühlt, wie sie Losgerissenheit von Gott ist und da ist sie beides:

Schuld und Strafe oder mit einem Worte Tod. Christus war im Tode für uns, noch in einem ganz anderen Sinne, als einmal Melanchthon nach einer schweren Krankheit sagte: Ich war im Tode, aber der Herr errettete mich. Christus hat die Last des ewigen Zornes Gottes getragen, und darin liegt Verdammnis für sein Volk. Die schuldlose Mutter empfindet die Schuld der Kinder viel tiefer als diese und als eigene Schuld. Es lag in dem Gewissen des Herrn ganz der Schmerz, den Mose empfand, als Gott ihm sagte: So ziehe nun hin mit deinem Volk. Wenn wir nur einen Augenblick unsere Schuld tragen sollten, wie sie Christus für uns trug, wir würden verschmachten. Das Große bestand in ihm darin, daß er mitten im Gefühl des Zornes Gott seinem Vater vertraute und in dem Abgrund des Todes dennoch das ewige Erbarmen festhielt. Darum konnte er auch ohne Abzug Psalm 40 beten, wie ihn Luther so schön auslegt:

„Denn es hat mich umgeben Leiden ohne Zahl innerlich und äußerlich an Leib und Seele, an allen meinen Gliedmaßen, in allen meinen Kräften, von Menschen, Feinden und Freunden, von allen bösen Geistern, von dir, meinem himmlischen Vater selbst, der du mich zum Fluch gemacht hast. Es haben mich meine Sünden ergriffen, die Sünden der ganzen Welt, die ich auf mich genommen habe, und trage sie, darum ich gar der Hölle Pein leide.“

Die Reformatoren standen auf dem Zeugnis der Schrift und des heiligen Geistes. Dies machte sie völlig gewiss. Daß die Schrift ein einheitliches Zeugnis hat, beweist die Übereinstimmung der Reformatoren in großen Hauptsachen. Der modernen Theologie ist die Schrift ein Buch mit einer wächsernen Nase. Es ist nach Häring „vieldeutig“, sein Beweis kann nur gewaltsam erzwungen werden, auch Pauli Aussagen sind zu vielseitig, um entscheidend benutzt werden zu können. Was hat er nun statt der Schrift und statt des Zeugnisses des Geistes?

Drei Axiome, die ihm nach der Vernunft und nach einem wunderbaren rätselhaften Eindruck von der Wirkung Gottes in der Person Christi feststehen, obwohl sie von

vielen Jahrhunderten und vielen Völkern bestritten werden. 1. Die christliche Religion ist die absolute Religion. 2. Sie ist dies, weil sie die vollkommene Offenbarung von der Liebe Gottes in Christo ist. 3. Diese Liebe hat sich dahin vollendet, daß ihr Träger Gott bis in den Tod treu blieb und über die fürchterlichste Macht, den Tod, die Liebe triumphieren liefs.

Das sind Axiome, die Tausenden nicht feststehen und deren letztes nicht durchaus notwendig aus den beiden ersten folgt, denn Hiob hat in leiblichen Leiden, die nicht zum Tode führten, selbst aber ein Tod waren, den Beweis geführt, daß man Gott auch in Leiden ohne Sterben vollkommen verherrlichen kann.

Der letzte Beweis liegt für Häring in seiner Erfahrung, aber wie ist diese entstanden?

Gott wirkt durch das Wirken Jesu in uns die Zuversicht, er selbst wirke als die vergebende allmächtige Liebe. Das wirklich Gute zieht hinein in seine Wirklichkeit. Aber wir fragen: wie und bei wem? Denn bei seinem Volke hat das Gute Jesu nicht diese Wirkung gehabt. „Es ergiebt sich von selbst.“ Die kirchliche Lehre sagt, es ist die Wirkung eines Geistes, der Person ist und auf Personen wirken kann, der sich mit unserem Geiste verbindet: diese große Person erklärt große Wirkungen; bei Häring kommt es, man weiß nicht wie. Das hat man von jeher Schwarmgeisterei genannt. Die Liebe Jesu bis in den Tod zaubert eine Wirkung. Häring ist ein Schwarmgeist. Während er an dem Strafleiden Christi sich vorbeihelfen will, die Schrift ihm vieldeutig ist, lebt er in Empfindungen, die er sich zuletzt doch selbst bereitet hat, um so gefährlicher bei ihm, weil er den süßen Ton der Sängers des Waldes anschlagen kann, wie wir aus seinen Sonnabend-Abendbetrachtungen erkennen.

Häring untersucht im zweiten Abschnitt das Verhältnis der Begriffe Offenbarung und Vertretung und meint, der Begriff der Offenbarung trage alles in sich, um den Begriff der Vertretung zu ersetzen. — Der Begriff der Vertretung ist aber Gemeingut der ganzen Schrift und namentlich von hoher Bedeutung, wo Vertretung zur Bürg-

schaft wird. Es ist ein großer Verlust, daß die Theologie der Gegenwart den Bürgen Jesus verloren hat, da er in dieser Stellung von besonderem Troste ist. „Wer will sich von euch verbürgen, zu mir hineinzukommen, aber euren Fürsten will ich mir nahen lassen.“ Doch ich will darauf nicht näher eingehen.

Indem Häring auf den Begriff der Vertretung kommt, meint er, es wäre nicht mehr möglich, direkt von den neutestamentlichen Aussagen über Vertretung, Priestertum, Opfer u. dgl. auszugehen. Diese Aussagen wären zu mannigfaltig und zu vieldeutig. Damit ist die Klarheit und Allgenugsamkeit des Neuen Testaments beseitigt. Jeder Dogmatiker dränge seine Theorie den neutestamentlichen Schriftstellern auf. Wir können uns nicht genug vergegenwärtigen, wie die erste Gemeinde in der Anschauung des Opferdienstes lebte. Dann sind wir freilich schlimm daran; denn alles kommt darauf an, den Opferbegriff der heiligen Schrift zu verstehen. Man ginge allerdings zu weit, indem man den Gedanken des Opfers ganz beseitigen wolle. Könne auch in unserer Religion von keinem Opfer an Gott die Rede sein, das ihn umstimmen würde, so müsse doch irgendwie in der Bezeichnung Christi als Opfer eine Vollendung der Idee des Opfers liegen. Von einer Umstimmung Gottes durch eine Leistung Christi könne nicht die Rede sein. *)

Aber die ganze Schrift faßt doch die mittlerische Leistung, die bei Gott eintritt und für diesen wertvoll ist, als eine solche in ihrer Wirkung auf, daß Gott umgestimmt werde, denn sowie die Vermittlung geschehen ist, wendet sich der Zorn Gottes. Auch das einfache Gebet des Zöllners: O Gott, sei mir versöhnt, heißt einfach dies: Laß in die eine Wandlung eintreten, die mir zu gute kommt. Die Schrift faßt nirgends die bei Gott vor sich gehende Versöhnung so, daß nur Bedingungen erfüllt werden, die in dem ewigen Wesen Gottes begründet sind,

*) In einer Zeit, in der jeder religiöse Begriff geschwunden ist, kann man natürlich auch den des Opfers nicht festhalten. Doch ist es ehrenvolle Aufgabe des einsamen Theologen, gegen allgemeine Zerfahrenheit und Unwissenheit die Schriftbegriffe zu verteidigen.

sondern er lebt selbst mit seinem Geist und seiner Gesinnung in diesen Bedingungen. Die Forderung, das Gesetz Gottes ist er immer selbst, und so vollzieht sich in ihm eine Änderung, wenn er zu seinem Rechte kommt. Gott wird ebenso oft in der Schrift selbst versöhnt, wie das Land, die Gemeinde und die Sünden versöhnt werden. Das Geschenk, welches Jakob dem Esau entsandte und das ihn versöhnen sollte, bedeckte als Gabe Esau, Jakob und seine Schuld; es wandte Esaus Zorn in Gnade und bedeckte Jakobs Schuld. So wirkt das Opfer auf Gott, Mensch und Sünde. Die Verhandlungen Christi mit seinem Vater sind nicht nur Verhandlungen um ein Gesetz, sondern mit dem lebendigen und persönlichen Gott, der nur durch das heilige Osterlamm versöhnt werden kann. Wie solche Wandlung in Gott sich vollzieht, werden wir nie verstehen, aber sie ist Thatsache auf Grund der Schriftaussagen. Derselbe Gott, der das Opfer aus lauter Güte giebt, erlangt zugleich in dem Opfer das, was er selbst bedarf. In seinem Verhältnis zur Gemeinde lebt nicht nur die Gemeinde durch das Opfer (denn es giebt keine Sündenvergebung ohne Blutvergießen), sondern Gott lebt auch durch das Opfer; er ißt, um in der Symbolik des alttestamentlichen Kultus zu reden, Blut und Fett. Die Opfer sind seine Feuerspeise.

Dieses Doppelverhältnis waltet überall. Der Mensch bedarf des Opfers und Gott bedarf des Opfers. Nur so ist eine Einigung zwischen Gott und Mensch möglich. Die Wirkung des Opfers erstreckt sich auf Gott und Mensch. Und diese Wirkung ist eine durchaus vollendete, wenn auch der Mensch selbst noch nicht innerlich von dieser Wirkung berührt ist, wie in dem: „Es ist vollbracht!“ deutlich ausgesprochen wird. In dem Gang nach Golgatha und in dem dort Geschehenen war die Gemeinde gerechtfertigt.

Häring meint, nicht oft genug könne man dem seltsamen Gedanken widersprechen, daß überhaupt etwas vor Gott Wertvolles geschehen müsse, ganz ohne Rücksicht auf uns. Das hiesse eine That ins Leere hineindenken. Das ist sehr oberflächlich geredet. Das ganze hohepriesterliche

Leben Christi auf Erden war ein vor Gott und um Gottes willen gelebtes und als solches für Gott in sich selbst ein unendlich wertvolles. Der Mensch „in Gnade“, auf dem Gottes Wohlgefallen ruhte, war in dieser seiner Erscheinung eine fortwährende Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes, seines heiligen Ichs, das eine Kreatur im Dienste seines Gehorsams ohne Fehl erblickte. Diese Erscheinung hatte ihre Bestimmung für die Gemeinde, aber sie war in sich selbst eine Genugthuung an Gott, den Schöpfer und Richter, und als solche griff sie in die innersten Bedürfnisse und Forderungen des Vaters hinein. Sie machte Gott zu Gott, soweit dieser ein Gott der Gemeinde sein will. Und nur weil das geschehen war, war auch die ganze Welt versöhnt. Diese Versöhnung ist auch stets reicher und vielseitiger, als sie je der Mensch sich aneignet oder versteht. Sie ist eine Gerechtigkeit Gottes, die Gottes Majestät entspricht.

Häring bemüht sich im folgenden, den Begriff der Vertretung dem höheren der Offenbarung einzuordnen. Weil Christus in seinem Tode den Liebeswillen Gottes vollendet, ist sein Thun für Gott wertvoll, und so liebt uns Gott auch um Christi willen. Dieses sein Thun, in dem sich Gott offenbart, wirkt auch immer stellvertretend, denn es hat ewigen Wert vor Gott, auch in Stunden, wo wir verzagen oder uns erheben wollen. Die volle Schätzung Christi als die Offenbarung Gottes bringt auch den Gedanken der Vertretung. Nachher kommt wieder der Satz, daß der Glaube des einen für Gott nur Bedeutung habe, wenn er auch in anderen Glauben schaffen könne, aber hier wird vollbrachte Thatsache und Wirkung verwechselt, und dieselben sind streng zu scheiden, wie Ostern und Pfingsten, wenn auch letzteres von ersterem abhängt; der Schatz Christi ist reicher, als Glaube und Erfahrung.

Häring kommt nun auf die Lehre von der Strafstellvertretung, und das ist ja das Wichtigste bei der Abhandlung. Er behauptet, die Notwendigkeit der Strafe um der Strafe willen sei kein christlicher Gedanke, vielmehr sei die eigentliche Strafe das Schuldbewußtsein. Ist das nun biblisch? Mit der Übertretung des Gebotes im

Paradiese kam die Erfüllung einer Strafandrohung: es kam der Tod als der Sold der Sünde. Das ganze Gesetz straft um der Gerechtigkeit willen, damit das Gesetz Gesetz bleibe, auch wenn der Sünder dabei zu Grunde geht. Das Schuldbewußtsein ist immer seltener als die Strafe und wird oft erst durch die Strafe geweckt. Das Gericht ist immer heilig, mag der Mensch dabei leben oder verderben. Gott wird geheiligt in Gerechtigkeit. Er verzehrt ganze Völker bei den Propheten, nur um sich in seiner Heiligkeit zu behaupten. Jesus predigt überall Gericht und Strafe, rein um ihrer selbst willen, als Forderungen des Gesetzes. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler des Gerichtes.

Alles Schuldgefühl ist immer bei den Gläubigen Gefühl göttlichen Zornes und göttlicher Strafe. Sie sind die Gezüchtigten auch da, wo sie ohne Schuld sind und wie Schlachtschafe. Der allgemeine Tod, der durch Adams Fall über alle gekommen ist, ist Tod, er mag erkannt werden oder nicht. Die Welt liegt unter Gottes Zorn mehr, als selbst der Gerechte fühlt und versteht. Daß Gott Sünde straft, rein um ihrer selbst willen — wer weiß es nicht? In der Sühne ist die Strafe ein wesentliches Moment, aber nicht das alleinige, weil es Strafe ist, die Gnade wird, aber Christus war im Gericht gerade so wie der Schächer, obwohl er nichts Ungeschicktes gethan hatte. In der Strafe lag kein Unterschied, nur in der Stellung des Gestraften. Die Stellung hob aber das Gefühl der Vernichtung nicht auf, und das war bei Christo ein unendlich Größeres, als bei dem Schächer, weil er die Last einer ganzen Welt an seiner Menschheit trug und als Schöpfer und Richter der Welt, als des Menschen Sohn in der engsten Beziehung zur Welt stand. Warum ist uns die Leidensgeschichte als ein großer Gerichtsakt beschrieben worden; warum diese detaillierte Verhandlung vor dem Synedrium, vor Pilatus und Herodes; warum das Wort der Juden: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht“; warum die Verlassenheit in Gethsemane und auf Golgatha; warum geht Barrabas frei aus und Jesus

wird verdammt; warum hängt er zwischen zwei Übeltätern? Weil sich ein furchtbares Gericht an dem Gerechten vollzieht und in seiner stellvertretenden Strafe alle Stimmen der Propheten zu ihrem Rechte kommen. Die Strafe liegt auf ihm.

Häring giebt zu, daß die Liebesoffenbarung Gottes gar nicht anders gefaßt werden könne, als daß sie das Gericht über die Sünde in sich schließt, obwohl er dann wieder den Nachdruck darauf legt, daß Christus durch sein Erfahrnis das Schuldgefühl in den Seinen wecken wolle. Ein richtiger Satz ist der bei Häring:

„Christus erkennt in seinem Leiden die Unverbrüchlichkeit des göttlichen Gesetzes an und will seine Gemeinde zu der Erkenntnis führen.“

Er bleibt aber immer in der starken Betonung des zweiten Gedankens hängen. Am Schluß kommt er noch auf die Hauptsache:

„Jesus selbst erblickt in seinem Tode eine unmittelbare direkte Manifestation zur Verurteilung der Sünde, die gewaltigste Thatpredigt von dem unverbrüchlichen Ernst der göttlichen Liebe, die den zur Sünde gemacht hat, der von keiner Sünde weiß.“

Am Ende des Satzes bringt Häring einen Ausspruch Pauli, warum hat er sich denn nicht alle Gedanken desselben angeeignet? Häring kommt immer wieder darauf zurück, daß der Ernst Gottes, den Christus erfährt, namentlich auch Wert vor Gott hat, weil er in uns Reue und Schuldbewußtsein weckt. Wir müssen stets daran erinnern, daß wir bei der That auf Golgatha zunächst ganz von dem abzusehen haben, was sie im Menschen wirkt, wie denn auch nur ein Schächer und ein heidnischer Hauptmann von dieser That ergriffen werden, das Volk aber und die Jünger von Verachtung und Schrecken erfaßt sind. Es ist eine Verhandlung des Sohnes mit dem Vater, weshalb auch Christus ganz in den Psalmen und namentlich in Psalm 22 lebt. Es geschieht etwas, was in sich vollendet ist, es mag zunächst noch keinen Eindruck auf die Menschen machen. Christus verkündet die Gerechtigkeit Gottes, Psalm 40. Gott erweist seine Ge-

rectigkeit in dem Blute seines Sohnes. Das Opfer ist unendlich gröfser, als die Wirkung in den Reumütigen, denn alle Erfahrungen des Glaubens sind durch die Schwachheit des Menschen mit Sünden befleckt und arm. Ja, ganz abgesehen von den Wirkungen in den Gläubigen, ist das Opfer Christi als Gott rechtfertigende That (dafs er gerecht sei) von der höchsten Bedeutung. In ihm strahlt, abgesehen von allem, was Fleisch versteht und erfährt: 1. die Wahrhaftigkeit Gottes, dafs er seine Verheifsung erfüllt und Christum gegeben; 2. seine Liebe, dafs er Christus für Gottlose gegeben; 3. seine Gerechtigkeit, dafs er die Sünde, ehe er sie ungestraft liefs, an dem Leibe seines eigenen Sohnes gestraft hat; 4. die Verklärung aller seiner Eigenschaften, wie er der Unwandelbare ist; 5. die völlige Rechtfertigung Gottes vor der Welt, die Gott nicht kennt und mit Recht verdammt wird, wenn sie ausserhalb Christo bleibt. Gott hat etwas in dem Sühntode Christi empfangen, was weit über alle Reue der Gläubigen hinausragt. Gewifs geschieht alles, was Christus thut, zum Heil der Elenden, die essen und satt werden sollen, aber die Fundamente dieses Heiles sind tiefer, als je ein Mensch auf Erden versteht und erfährt.

Häring spricht am Ende noch von dem positiven Schriftbeweis „ins Grofse“; wir haben gesehen, dafs er gar keinen Schriftbeweis hat, da die Autoritäten der Schrift vieldeutig sind. Er will an einer anderen Stelle gezeigt haben, dafs im Neuen Testament nichts von dem „Sühnegedanken“ enthalten sei, aber doch auch nach ihm von dem richtenden Ernste Gottes, der diesen an Christus, dem Gerechten ausübt. Er mindert die Gedanken der Alten herab und mufs doch anerkennen, dafs in Christo die Unverbrüchlichkeit des Gesetzes offenbar geworden ist. Das Gesetz verlangt aber Strafe und Fluch und zeigt in der Sühne, in dem gewaltsamen Tode der heiligen Tiere und in der Darbringung des Blutes als der Urkunde des Todes, die Errettung von Strafe und Fluch durch Schlachtung und Tod.

Häring hat einen wichtigen Gedanken in der Veröhnungslehre gar nicht berührt: die Forderung des Ge-

wissens auf Genugthuung. Wie mancher Mörder hat an sich selbst diese Forderung gestellt. Sie liegt als ein tiefes seelisches Element in uns allen. Wie vieles aber giebt es, wofür wir nicht genug thun können.

Man kann Dinge zerstören, die gar nicht wiederherzustellen sind. Man kann aufs ernsteste bekümmert sein, wenn man jemandem z. B. aus Versehen das einzige Andenken an seine Mutter vernichtet hat: es ist nicht zu ersetzen. Der Mensch ist nun einmal unter den Forderungen des Gesetzes Gottes geschaffen und dafür bestimmt, was will er machen, wenn dieselben in seinem Gewissen mit ihrem ewigen Recht erwachen? Da giebt es nur den Weg dahin, wo Gott seine Gerechtigkeit in dem gewaltsamen Gerichtstode Jesu offenbart hat, oder es heißt in der Verzweiflung: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedeket uns.

Viel bedeutender und mehr biblisch sind die Äußerungen von Roscher in seinen „Geistlichen Gedanken“ als das, was Häring giebt.

„Der Versöhnungstod Christi, dieses Allerheiligste unseres Glaubens, hat zu jedem besonderen Menschenherzen so sehr einen besonderen Zugang nötig, daß eine lehrhafte Formulierung des Wie und Wodurch schwerlich je allgemeine Giltigkeit erlangen wird.

Mein seliger Vetter, ein ausgezeichnete Jurist, fand sich befriedigt durch die Analogie der Fälle, wo ein meuterisches Regiment durch eine Decimierung, die vielleicht ganz Unschuldige tötet, allerdings justificiert werde. Mir scheint dies unzutreffend. Solche Hinrichtung nach dem Lose ist gar keine Handlung der Gerechtigkeit, sondern nur eine Abschreckungs-Maßregel, wobei man sich in barbarischer Weise keine Zeit zu gründlicher Prüfung nimmt; ähnlich wie sich eine Brandschatzung zu einer gerechten Steuer verhält. Oder sollte irgend jemand glauben, daß ein vom Lose verschonter Rädelsführer, wenn er später zur Besinnung kommt, sich durch die Hinrichtung eines andern, der ihm nach Kräften widersprochen, in seinem Gewissen beruhigt fühlen könnte?

Mir ist viel einleuchtender folgende Erzählung von

dem großen militärisch-priesterlichen Kaukasier-Häuptlinge Schamyl. Wegen der vielen Bestechungen, die in seiner nächsten Umgebung vorgekommen waren, hatte dieser öffentlich geschworen, daß er jeden neuen Fall desselben Verbrechens mit hundert Geißelhieben würde bestrafen lassen. Bald darauf zeigt sich, daß die eigene Mutter des Häuptlings das Verbot übertreten hat. Da schließt sich Schamyl zwei Tage lang in seinem Zelte ein, ohne zu essen oder zu trinken, ganz im Gebet versunken. Am dritten Tage ruft er das Volk zusammen, und befiehlt leichenblaß dem Büttel, an seiner Mutter die Strafe zu vollziehen. Es geschieht. Aber nach dem fünften Hiebe ruft Schamyl Halt, läßt die Mutter abführen, entblößt seinen eigenen Rücken und gebeut dem Henker, die noch übrigen 95 Hiebe ihm selbst aufzuzählen, mit einer furchtbaren Drohung, wenn er nicht fest genug zuschlage. — Ich bin überzeugt, diese Art der Strafmilderung hat gründlicher abgeschreckt, als wenn das ursprüngliche Urteil vollzogen wäre! Ganz ähnlich soll jener italienische Gesetzgeber verfahren sein, der Ehebruch mit dem Ausstechen beider Augen bedroht hatte und nun, als sein eigener Sohn schuldig wurde, diesem zwar nur ein Auge blenden liefs, sich selbst aber das andere. Man kann im allgemeinen sagen: jede Begnadigung schadet der Heilighaltung des Gesetzes, außer derjenigen, wo der Begnadigende selbst den erlassenen Teil der Strafe übernimmt.“

Das ist gute Theologie.

Die Rechtfertigung von Köhler in Erlangen.

Köhler*) hat seinem bekannten Aufsatz in der Kirchlichen Zeitschrift in einer besonderen Ausgabe einen Abschnitt: „Zur Verteidigung“ beigelegt. (Über Berechtigung

*) Köhler hat im Bayr. Korrespondenzblatt einen Dank von Kähler in Halle für seinen Artikel veröffentlicht. Derselbe habe ihn sehr gestärkt. Können uns Menschen trösten?

der Kritik des Alten Testaments. Erlangen 1895, Deichert.) Jede Verteidigung hat ihr edles Recht. Namentlich wo sie in so wichtiger Sache auftritt, wie in der Frage um die Autorität der heiligen Schrift. Hat man hierin sich als akademischer Lehrer geäußert und ist angeklagt worden, dann muß man sich verteidigen.

Köhler beruft sich zunächst auf Luther und meint, er trete mit seinen Äußerungen über die alttestamentlichen Schriftsteller nicht aus der Kontinuität mit Luther heraus. So oft ich auch die bekannten Bemerkungen von Luther gelesen habe, kann ich nur finden, daß Luther das Buch Esther und den Jakobusbrief so getadelt hat, daß darin eine gewisse Ähnlichkeit mit moderner Kritik liegt. Den Prediger Salomo hat er in seiner Vorrede aufs höchste herausgestrichen und mit herrlichen Erklärungen versehen. Man vergleiche die deutsche Calov-Bibel. Bei den schlechten und geringen Windeln, in denen im Alten Testament Christus liegt, denkt Luther keineswegs an Irrtümer in der Schrift, sondern nur an deren Einfalt; aber gerade mit der macht die Schrift alle Weisen zu Narren.

Luther hat hie und da einmal ein freies Wort fallen lassen, aber was hat das mit der Stellung von Köhler zu thun, der behauptet, daß die alttestamentlichen Schriften wie andere Bücher entstanden sind? Ich verstehe es nicht, wie man die Kritik Luthers mit der modernen Kritik auch nur irgendwie vergleichen kann. Hat Luther auch die Sintflutgeschichte bezweifelt, oder die Geschichte Elias und Elisas?

Was die Stellung von J. Chr. K. v. Hofmann und R. Frank betrifft, so hat die Erwägung darüber nur für diejenigen einen Wert, denen diese Männer Autoritäten sind. Grundfalsch ist das Wort von Frank: „Daß die heiligen Schriftsteller nicht schlechthin unfehlbar sind, darf man, vorbehaltlich der Abweisung von Mißverständnissen, damit kombinieren, daß sie nicht ohne Sünde, an ihrem Teil noch nicht vollendet waren (vgl. Phil. 3, 12). Sie reden die Sprache ihrer Zeit und bewegen sich in den Bildungselementen ihrer Zeit. Sie darüber hinausgerückt sein zu lassen, behufs einer Untrüglichkeit in allen Stücken

des Wissens und Könnens, wird niemand bei gesunden Sinnen einfallen.“ Paulus sagt, daß er nichts reden, also auch nicht schreiben durfte, was Christus nicht durch ihn wirkte, und Philipper 3 spricht er von dem wachsenden Verständnis der Gerechtigkeit Christi, die als ein Geheimnis des Glaubens immer wieder ergriffen werden muß. Etwas ganz anderes ist der unfehlbare Lehrausdruck. So gewiß wie die Worte Christi bis ans Ende der Welt bleiben weit hinaus über alle Bildungselemente der Zeit, so gewiß auch die Wahrheit Pauli, des Lehrers der Völker. Gerade das ist das Göttliche der Schrift, daß sie, obwohl in zeitlichem Kleide, in hebräischer und griechischer Sprache, für alle Völker das Ewigbleibende enthält. Will Frank vielleicht auch sagen, daß das wunderbare Ineinander von Göttlichem und Menschlichem in der Person des Heilsmittlers ein Ineinander von Irrtum und Wahrheit gewesen ist? Die göttliche *μωρία* besteht nicht darin, daß sie sich mit Irrtümern trägt, sondern daß sie vor den Augen der Welt ganz Irrtum und Thorheit ist, in sich selbst aber ganz Wahrheit und Weisheit.

Wenn die gläubige Gemeinde sich an die moderne Kritik „gewöhnen muß“, dann wird sie durch diese „Gewöhnung“ die Bibel verlieren, und sie ist schon auf dem besten Wege dazu. Nach Frank soll es ein Zeichen von Geistesstumpfheit sein, wenn man den Schatz und die Gefäße nicht zu unterscheiden weiß. Weil uns Gott nicht nur den Schatz, sondern auch die Gefäße gegeben hat, so sind die Gefäße mit dem Schatz zu ehren, und da Gott in Menschenworten redet, sind diese Menschenworte heilig und ohne Tadel; auch hat noch keine Wissenschaft an diesen Menschenworten Tadelnswertes gefunden. Was ist denn an den Psalmen zu tadeln, was an dem Evangelium Johannis?

Köhler läßt auch in dieser Verteidigung die alttestamentlichen Schriften wie menschliche Geschichtsbücher geschrieben werden und bezieht die von Paulus behauptete göttliche Eingebung lediglich auf die providentielle Leitung Gottes, durch welche diese Bücher auf uns gekommen sind und uns Kunde von Israel bringen. Aber wird er damit

der Theopneustie irgendwie gerecht? Auch Josephus hat den jüdischen Krieg durch göttliche Providenz beschrieben, um aller Welt den furchtbaren Untergang Jerusalems mitzuteilen: er ist ein gewaltiger Zeuge Gottes, aber ist darum sein Buch von Gott eingegeben?

Köhler meint, die meisten Geschichtserzählungen des Alten Testaments bilden keinen Inhalt des christlichen Glaubensbewußtseins. Die meisten? Was sagt dazu Hebräer 11? Die ersten Christen lebten in der ganzen Schrift des Alten Testaments als in ihrem heiligen Schatze, der die Aussprüche Gottes enthielt. Stephanus wie Paulus geben Geschichtsabrisse aus dem Alten Testament voller Lehre und Symbolik. Warum soll sich das christliche Glaubensbewußtsein nicht auch an Simsons Heldenthaten erbauen, an Absaloms Gericht und Untergang, an Esras Verlesung des Gesetzes, wo „die Freude am Herrn“ als der eigentliche Wille des Gesetzes hervorleuchtet?

„Was von vorchristlichen Geschehnissen in der That in das christliche Glaubensbewußtsein aufgenommen ist und sein muß, dessen ist der Christ auch ohne die alttestamentlichen Geschichtsbücher sicher.“

Jetzt kommt eine spekulative Gewinnung der Schöpfung, des Sündenfalles, der Erwählung Israels. Doch hat das Neue Testament nirgends diese Thatsachen aus dem christlichen Bewußtsein herausgesponnen, sondern überall aus der **Schrift**. Die Erlanger benutzen nicht nur die Erfahrung, um Dogmatik zu machen, sondern auch die Spekulation, um Geschichte zu machen. Wir wissen nichts vom Anfang aller Dinge, vom Fall, von Gottes Erbarmen über Israel ohne die Schrift. Köhler meint, der Geistliche könne die alttestamentlichen Grundthatsachen verkünden, da ihm die alttestamentlichen Geschichtsbücher nach Gottes Fügung und Jesu Bezeugung gegeben sind zur Lehre für sich selbst und für die Gemeinde. Gottes Fügung und Jesu Bezeugung haben nur den Wert, wenn sie mich gewiß machen, daß ich auf heiligem, unfehlbarem Boden stehe, und eben das bezeugen sie auch, denn David hat „im

Geist“ seine Psalmen gesungen und Mose hat von Christo geschrieben.

Wenn wir so einfache und klare Thatsachen nicht feststellen und festhalten können, daß das ganze Neue Testament das Alte Testament als unfehlbar inspiriertes Gottes Wort auffaßt, wie wollen wir irgend eine andere biblische Lehre wahrhaftig und korrekt behandeln.

„Wenn Jesus uns bezeugt hat, daß das Alte Testament Gottes Wort ist, so vermag keine Kritik noch sonst irgend eine Macht den Nachweis zu liefern, daß es dies nicht sei.“

Fragt man aber Köhler, wie ist es Gottes Wort nach seiner Entstehung und nach seinem Inhalt, so weiß er es nicht. Es hat eine Providenz darüber gewaltet, aber genügt das?

Zum Schluß stellt noch Köhler aus dem großen Vorrat der Karikaturen von Meinhold einige zum Abschrecken auf: eine solche Kritik könne uns nicht schaden.

Köhler hat sich mit seiner Verteidigung nicht geholfen. Sein Ergebnis ist: die alttestamentlichen Bücher bleiben menschliche Bücher, entstanden wie andere Bücher und nur die Kritik kann das Wahre in ihnen entdecken; von vornherein nach ihrer geschichtlichen Beglaubigung und selbst nach der Autorität Jesu ist ihnen nicht durchweg zu trauen. Das Feuer menschlicher Sichtung kann allein das Gold von den Schlacken scheiden — und da wird einer viel, der andere gar kein Gold finden. — Man hat in Erlangen keine Autorität.

Der Lutherbiograph über den Pentateuch.

Ich habe stets mit wahrer Dankbarkeit und Verehrung auf Julius Köstlin geblickt. Ich habe soviel gelernt und lerne noch immer aus den ausgezeichneten Lutherstudien desselben. Von der ganzen theologischen Litteratur unseres Jahrhunderts wird sehr wenig in dem

nächsten Jahrhundert erhalten bleiben, namentlich wird die ganze kritische Litteratur, die vielen Leben Jesu, die apostolischen Zeitalter u. s. w. wie Rauch verschwinden. Wenn es im nächsten Jahrhundert noch eine evangelische Kirche in Deutschland geben wird, so wird es eine Kirche des Martyriums sein, und diese findet keine Nahrung in der Litteratur unseres Jahrhunderts. Aber zu Köstlins Lutherbiographie, dieser Schatzkammer für die Kenntniss des Reformators, wird man immer wieder greifen. Um so schmerzlicher hat es mich bewegt, daß Köstlin in seiner Neubearbeitung des Buches: „Der Glaube und seine Bedeutung für Erkenntnis, Leben und Kirche mit Rücksicht auf die Hauptfragen der Gegenwart“ (bei Reuther 1895) sich zu dem vollen Gegenteil bekennt, was Luther gelehrt hat. Er stellt sich auf die Seite der radikalsten Kritik des Alten Testaments. In meinem Schmerz und in meiner Überraschung ist mir der Zorn untergegangen, und ich will ihm auch in meiner Kritik nicht folgen. Zunächst tritt mir immer das groſse psychologische Rätsel entgegen, wie man sich sein Lebelang in Luther versenken kann, um schliesslich sich selbst eine völlig andere Theologie zu gewinnen. Man lebt in Luther und lebt doch in einer von ihm weit geschiedenen geistigen Atmosphäre.

Es ist dasselbe bei den Herausgebern der Werke Calvins. Sie haben Calvin bis ins Detail durchforscht; sie sind aber Rationalisten geblieben. Die Macht ihrer Zeit war gröſser als die Macht des Geistes in den Reformatoren.

Köstlin schreibt:

„Wir dürfen unsern Blick nicht gegen diejenigen bedeutsamen Resultate der geschichtlichen Prüfung des Pentateuch verschließen, welche doch allmählich bei den verschiedenen Forschern zur Geltung gelangt sind. Da ist immer allgemeiner wenigstens die Überzeugung durchgedrungen, daß mit Ausnahme eines verhältnismässig kleinen uralten Grundstocks, über dessen Ursprungszeit gestritten wird (2. Mose 20—23), die Bestandteile, aus denen unsere jetzigen Bücher zusammengesetzt seien, erst aus den Zeiten nach der Einsetzung des Königtums in Israel stammen, daß unser 5. Buch Mose (oder nach

anderen eine noch ältere ursprüngliche Gestalt desselben) mit dem Gesetzbuch, das man unter König Josia ums Jahr 623 nach 1. Kön. 22 im Tempel fand, identisch und nur eine relativ kurze Zeit (wenn auch nach manchen einige Menschenalter) vorher geschrieben worden sei, — daß endlich der Pentateuch, so wie er uns jetzt vorliege, nicht vor dem Exil und der Rückkehr aus dem Exil seinen Abschluß gefunden habe, wenn auch bezüglich eines, die priesterliche Gesetzgebung wiedergebenden Hauptstücks die Frage über seinen damaligen oder bedeutend älteren Ursprung noch jetzt einen Hauptgegenstand des Streites bildet. Auch müssen wir anerkennen, daß für die Probleme, welche für unsere Erkenntnis und Würdigung der alttestamentlichen Gottesoffenbarung dann sich erheben, wenn jene über Mose uns berichtenden Bücher jedenfalls viele Jahrhunderte jünger sind, die Frage, ob man sie dann der Zeit nach noch mehr oder weniger herabsetzen sollte, kein so großes Gewicht mehr behält.“

Der Hinweis auf die Pietätslosigkeit der alttestamentlichen Kritiker wird beseitigt mit dem „einen treugläubigen, ehrwürdigen, gegen jene Kritik erst redlich kämpfenden und dann doch ebenso redlich und selbständig in jene Bahn eintretenden Theologen Fr. Delitzsch.“ Wellhausen hat also triumphiert und den profanen Geist dieses Mannes und seiner Genossen Stade, Siegfried, Cornill, Marti, Meinhof, ja der ganzen kritischen Schule muß der ehrwürdige Delitzsch zudecken, der in seinen letzten Arbeiten in den größten Widersprüchen sich ergeht. Ich habe das ausführlich in meiner „Wanderung durch Schrift und Geschichte“ gezeigt.

Ich habe zuviel aus den Lutherarbeiten von Köstlin gelernt, um in Bitterkeit mit ihm zu streiten, aber ich möchte ihn doch fragen: nimmt er nun auch die Voraussetzungen, auf denen jene ganze Hypothese ruht, und ohne die sie unhaltbar ist, als erwiesen und gesichert an, daß die religiöse Betrachtung der Geschichtsschreiber des Alten Testaments grundfalsch ist, und daß ihre weltliche Betrachtung sehr fehlerhaft ist, ja daß wir keinem einzigen

alttestamentlichen Zeugnis mehr trauen können? Er muß das behaupten, denn so wie auch nur der Verfasser der Königebücher glaubwürdig ist, fällt die kritische Vorstellung.

Ist aber der biblischen Geschichte nicht mehr zu glauben, dann haben Jesus, die Apostel und die Reformatoren in den größten Irrtümern gelebt. Die Socialisten haben recht, wenn sie mit der „einfachen und nüchternen“ alttestamentlichen Geschichtsforschung der Gegenwart das ganze Christentum aus der Welt geschafft sehen.

Ich erlaube mir nun, Köstlin drei Thatsachen vorzuhalten, die er anerkennen muß: 1. das Deuteronomium will durchaus in tausendfachen Beziehungen und Empfindungen Abschiedsreden von Mose bringen und ist in jedem Kapitel auf den bevorstehenden Einzug zugespitzt; es ist dabei von einem Geiste des Ernstes und der Liebe durchzogen, der sich an jedem Gewissen beweist; es ist durch und durch göttlich — und nun hat sich der Verfasser dies unwürdige Spiel mit der mosaischen Maske erlaubt und von Dingen als gegenwärtig geredet, die längst vergangen waren; 2. Josia, ein gerechter und wahrhaftiger Mann, wie nie seinesgleichen ein König war, erklärt ausdrücklich, daß schon die Väter nicht auf die Stimme dieses Buches gehört haben, und unter den Vätern versteht der Verfasser der Königebücher uralte Geschlechter, auch die mosaischen, wie 2. Kön. 17 deutlich zeigt; 3. Jeremia sagt Kap. 11: Verflucht ist der Mann, der nicht anhören mag die Worte dieses Bundes, den ich euren Vätern geboten am Tage, da ich sie herausführte aus dem Lande Mizraim. Jeremia denkt an den von Josia geschlossenen Bund, wie klärlich Vers 6 zeigt; er lebte ja mit der Bundschliefsung.

Nun frage ich den Freund Luthers, wem soll ich mehr glauben, dem Zeugnis des Deuteronomiums selbst, dem Josia und Jeremia oder den profanen Geistern der Kritik in einem von Zweifeln zerfressenen, durchaus erfahrungslosen Jahrhundert?

Köstlin bedenkt nicht, wie er mit seinen Be-

hauptungen schadet, denn er gilt für einen besonnenen, nüchternen Gelehrten; er hat für das Apostolikum geeifert; er sitzt im Ausschufs der Generalsynode; man sieht auf ihn. Und nun untergräbt er allen Boden, auf dem allein doch eine wirkliche Glaubensgewißheit bestehen kann.

Um seine Stellung zu behaupten, muß sich Köstlin auch mit dem Zeugnis Jesu auseinandersetzen. Es hat für ihn in diesen Fragen keine Autorität:

„Auf jene Fragen, die hinsichtlich der Aufzeichnung des alttestamentlichen Inhalts unserer geschichtlichen Betrachtung sich aufdrängen, nehmen wir bei ihm in seinen mahnenden und lehrenden Reden und auch in seinem eigenen Denken nirgends eine Beziehung wahr — nirgends eine Absicht, auch über sie uns zu belehren, nirgends überhaupt eine Reflexion auf sie.“

Mit seinem „Wahrlich, ich sage euch“ soll der Herr nur die Wahrheit des Willens Gottes bezeugt haben, aber nichts über die geschichtliche Abfassung der alttestamentlichen Gesetzesworte ausgesagt haben. Er habe sich einfach an die Volkstradition angeschlossen. Wir seien durch ihn nicht in unseren geschichtlichen Forschungen gehindert.

Aber dem Herrn war doch das Gesetz Moses das Gesetz Moses; es war ihm von Mose niedergeschrieben, denn die Schriften Moses sind die Schriften Moses und für das Volk von höherer Autorität, als seine eigenen Worte; es ist ewig, und kein Buchstabe soll von demselben hinfallen; es ist Rede und Wort Gottes; nach der „gewissenhaften“ Forschung der Kritik ist es ein Konglomerat verschmitzter Fälschung, lange verdeckten Betruges, großer, unermüdlich sich erneuernder Widersprüche. Es kann so wenig ewig und unvergänglich sein, daß es nicht einmal im Dekalog, der die verschiedensten Wandlungen durchgemacht hat, einen festen Kern besitzt. Es hat heidnische Bestandteile, verkehrte Bestimmungen u. s. w. Ich frage Köstlin, ob er wirklich ernstlich meint, daß neben den Aussprüchen des Herrn noch irgendwie die kritische Behandlung bestehen kann? Man will durchaus mit den Worten des Herrn fertig werden; man kann es nicht — und nun kommen die Fälschungen dessen, was aus

seinem Munde gegangen ist. Welcher Mose ist denn dem Herrn auf dem Berge der Verklärung erschienen — der Mose der Kritik oder der Mose des Pentateuch?

Was bei Köstlin auch sehr unbehaglich berührt, ist, daß er selbst kein eigenes Urteil in der Sache hat. Er ist ebenso unselbständig wie sein Kollege Kautzsch. Er beruft sich immer auf andere Forscher. Diese stimmen einmal überein, auch wenn sie religiös verschieden denken, und dies, wo sie über die Entstehung des Pentateuch handeln, und dann wieder sind sie in der allerwichtigsten Frage (S. 158) über das Vorhandensein einer alttestamentlichen Offenbarung Gottes im tiefsten Widerstreit miteinander. Da haben wir drei Gruppen: die eine ist die rein naturalistische Betrachtung der Entwicklung der Religion Israels; die andere, die von

„mindestens ebenso selbständig denkenden und forschenden Theologen vertreten wird, und die jedenfalls in den Anfängen der Religion eine ganz besondere Offenbarungsthat Gottes und in ihrer Entwicklung selbst ein ganz besonderes Wirken und Walten Gottes und seines Geistes anerkennen zu müssen überzeugt sind“;

aber es ist noch eine dritte Gruppe, und Köstlin scheint wahrhaft glücklich zu sein, sie noch anführen zu können:

„Ja, es fehlen auch solche nicht, welche trotz der späteren Entstehung und Ausgestaltung der uns jetzt vorliegenden Berichte für die wirkliche mosaische Offenbarung wesentlich dieselbe Höhe und volle Entfaltung, die ihr nach diesen zukäme, möglichst festhalten wollen.“

So redet der deutsche Professor, der kein eigenes Urteil hat, wozu doch jeder Lehrer, von Gott gesandt, durchdringen sollte, und der nun an seinen Notseilen hin und her schwebt. Diese Ratlosigkeit wird durch das Wort des Herrn verweht: Habt ihr nicht gelesen in dem Buche Moses bei dem Busche, als Gott zu ihm sprach, indem er redete: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.

Köstlin mag sagen, es ist ohne Wert für uns, daß der Herr von einem Buche Moses (ganz wie der Chronist) und von Schriften Moses geredet hat, er war hier im Irr-

tum wie jeder andere Israelit, aber er muß doch zugeben, daß der Herr die Worte Gottes an Mose als wirkliche Worte Gottes aufgefaßt hat. Das ist unleugbar und darin konnte die höchste Offenbarung nicht irren. Ist damit nicht alles entschieden oder hat der Herr gar kein Urteil über das Alte Testament gehabt?

Die ganze Betrachtung des geschichtlichen Ganges der alttestamentlichen Offenbarung bei Köstlin entspricht weder dem Neuen Testament noch der Auffassung Luthers. Es beruht alles auf einem falschen Begriff vom Worte Gottes. Die apostolische Verkündigung will nicht das prophetische Zeugnis vervollkommen, sondern es stellt die neutestamentliche Thatsache in das Licht der Weissagung: was dort vorausgesagt ist, verkünden wir als geschehen. Man wüßte auch nicht, wie das Leiden des Herrn heller beleuchtet werden könnte als durch Psalm 22, Jes. 53 und den ganzen Sacharja. Paulus nennt den Dekalog pneumatisch, der die Sünde in der innersten Wurzel aufdecke.

Köstlin, anstatt die Kritiker von ihrem unheilvollen Thun zurückzurufen, treibt sie noch an. Sie sollen sich nicht binden lassen. Nun denn voran, bis die Verwirrung alles verschlungen hat. Der einzige für mich brauchbare Gedanke bei Köstlin war die Bemerkung, daß es bei Jes. 53 unmöglich ist, an den Kern des Volkes zu denken. Sonst legte ich das Buch mit Trauer beiseite. Eine Theologie, die die Autorität des Herrn verliert, ist nicht nur wertlos, sondern verdamulich. Was ist das tiefste Elend der Gegenwart? Man ehrt „Forscher“, man glaubt „Forschern“, obwohl sie in den einfachsten Grundfragen nicht übereinstimmen — und dem Herrn der Herrlichkeit glaubt man nicht, und so hat Er das Volk der Reformation in eine Verödung dahingegeben, wie sie noch nie so groß war.

Am Schluss meiner apologetischen Studien über das Alte Testament muß ich noch einen Blick auf unser Volk werfen.

Es hat in grösser Bevorzugung vor anderen Völkern zwei hohe Güter empfangen: die heilige Schrift und die freie Gnade in ihr, und es hat diese Güter im Laufe von vier Jahrhunderten immer mehr verloren und verwüstet. Gott hat es dennoch nicht verlassen und ihm von Gustav Adolf bis zu Wilhelm I. Retter und Heilande gesandt, um zuletzt es mit unvergleichlich hohen Wohlthaten in einem grossen Siegesreigen zu überschütten. Schnöder Undank, steigender Abfall war der Dank. Ein wilder Tanz der Gottlosigkeit reißt uns in das nächste Jahrhundert hinüber und alle Zeichen sagen, daß seine Überschrift sein wird: Es war kein Heilen mehr.

Gott wird namentlich auch eine Theologie richten, die nun anderthalb Jahrhunderte sein heiliges Wort mißhandelt hat und die eigentlichen Geheimnisse des Glaubens mit keinem Finger angerührt hat. Der „große neue“ Tag, den sich die Schwarmgeister für ihre Kirche erträumen, wird nicht kommen. Wer Gottes Wort verachtet, wird verachtet.

Aber bis ans Ende der Zeiten wird sich das Erbarmen Gottes auch in Deutschland eine kleine verborgene Gemeinde erhalten, die an dem Zeugnis des Lehrers der Heiden festhält:

Jedes Schriftbuch ist von Gott eingegeben.

Bei meiner Einsamkeit in der theologischen Welt Deutschlands (obwohl ich nichts lehre als die Grundwahrheiten der Reformation), bei dem oft gemeinen Spott, den man auf mich wirft (als wäre es alles reine Thorheit, was ich sage), tröste ich mich der Worte, die mir Professor Heppe bei meiner Doktorpromotion in Marburg zurief:

Tibi potestatem concedo sacram scripturam et ex illa theologiam publice privatimque docendi et interpretandi; omnesque honores atque omnia jura tribuo, quaecumque theologiae doctoribus in aliqua Germanica academia promotis de jure et consuetudine competunt.

Hoc igitur volo ac jubeo, ut quisque Te per totum orbem christianum doctorem theologiae rite promotum habeat.



Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

- Zahn, D. Adolf, Ernste Blicke** in den Wahn der modernen Kritik des Alten Testaments. 2 M. — Neue Folge 2,40 M.
- — **Das Deuteronomium.** Eine Schutzschrift wider modern-kritisches Unwesen. 1,60 M.
- — **Was lehrt man gegenwärtig auf der Universität Halle-Wittenberg über das Alte Testament?** Ein Beitrag zu den „Ernsten Blicken in den Wahn der modernen Kritik des Alten Testaments“. 50 Pf.
- — **Wanderung durch Schrift und Geschichte.** Aus der Zerstreuung gesammelt für Freunde und herausgegeben von einem Freundeskreis. 3 M.
- — **Studien über Johannes Calvin.** Die Urteile katholischer und protestantischer Historiker im 19. Jahrhundert über den Reformator. 1,60 M.
- — **Socialdemokratie und Theologie** besonders auf dem Boden des Alten Testamentes. 50 Pf.

Eine ergreifende, aber überaus niederbeugende Schrift. Sie weist nach, wie die Socialdemokratie sich mit Recht auf diese Wissenschaft beruft, und wie daher diese theologischen Professoren für den Umsturz arbeiten.

- Rupprecht, Eduard, Das Rätsel des Fünfbuches Mose** und seine falsche Lösung. Eine Reihe kritischer Einzeluntersuchungen und Zeugnisse. Ein Beitrag zur Lösung einer brennenden biblischen Zeitfrage mit eingehender Berücksichtigung der Quellenscheidung von Dr. Strack. 2 M.
- — **Des Rätsels Lösung** oder Beiträge zur richtigen Lösung des Pentateuchrätsels für den christlichen Glauben und die Wissenschaft. I. Teil. 3,60 M.

Green, W. H., Die Feste der Hebräer in ihrer Beziehung auf die modernen kritischen Hypothesen über den Pentateuch. Aus dem Engl. von O. Becher. 4 M., geb. 4,80 M.

Inhalt: Wellhausens Hypothese im allgemeinen. Geschichte der Kritik der hebräischen Feste. Die Einheit von Exodus Kap. 12, 13. Die Festgesetze und das Passah. Das Fest der Wochen. Das Fest der Laubhütten.

Eine gründliche, gelehrte und schlagende Arbeit. Bei der gegenwärtigen Aufregung über die alttest. Schriftforschung wird die vorliegende gediegene Arbeit in weiteren Kreisen Beachtung finden. Unter den zahlreichen Schriften über die Unhaltbarkeit der Wellhausen'schen Hypothese dürfte kaum eine so gründlich auf die Details eingehen, wie es hier von Professor Green geschieht.

Clemen, Aug., Lic. theol. u. Prof., Der Gebrauch des Alten Testaments in den neutestamentlichen Schriften. 3,60 M.

Je weniger der Wert und die Bedeutung des Alten Testamentes der christlichen Gemeinde der Gegenwart zu allgemeinerem Bewußtsein gebracht worden ist und je mehr es auf der andern Seite Pflicht ist, die zweifellos sicheren Resultate der modernen alttestamentlichen Exegese und Kritik anzuerkennen, um so mehr wird die vorliegende Frage ein allgemeineres Interesse für sich in Anspruch nehmen dürfen. Die Darstellung ist lichtvoll und warm.

Claravallensis, Joh., Die falschmünzerische Theologie Albrecht Ritschls und die christliche Wahrheit. Allen Christgläubigen gewidmet. 2,40 M.

Falke, R., Die geschichtlichen Thatsachen des Neuen Testaments untersucht nach ihrer Gewissheit und religiösen Bedeutung. 1,50 M.

Erdmann, O., Die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift als des Wortes Gottes. 1,60 M.

Polstorff, D. th. Fr., Der Subjektivismus in der modernen Theologie und sein Unrecht. 1,60 M.

Schäder, Lic. E., Die Bedeutung des lebendigen Christus für die Rechtfertigung nach Paulus. 2,40 M., geb. 3 M.

Cremer, Lic. th. E., Die stellvertretende Bedeutung der Person Jesu Christi. 1,80 M.

— — **Über die Entstehung der christlichen Gewissheit.** Zur Auseinandersetzung mit Frank und Herrmann. 60 Pf.

— — **Die Vergebung der Sünden durch Jesus.** Eine bibl.-theolog. Untersuchung zur Versöhnungslehre. 80 Pf.

Hollensteiner, K., Das Weltelend und die Welterlösung. Versuch einer Pneumatik. 10 M., geb. 12 M.

Naumann, P. O., Das erste Buch der Bibel nach seiner innern Einheit und Echtheit dargestellt. 5 M.

Kölling, Sup. D. W., Pneumatologie oder die Lehre von der Person des heiligen Geistes. 6 M., geb. 7 M.

Dalmer, Lic. theol. Joh., Die Erwählung Israels nach der Heilsverkündigung des Apostels Paulus. 2 M., geb. 2,50 M.

Mandel, Th. Heinr., luth. ev. Pfr., Der qualitative Theologemangel. Studie zur Beurteilung der jüngsten Bemängelung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. 1 M.

— — **Die wunderbare Zeugung.** Schriftstudie zu dem dritten Satze des zweiten Artikels. 1 M.

Zahn, Adolf

Israelitische und jüdische Geschichte Beurteilung der Schrift von J.
Wellhausen 1894 ; mit Beilagen: Abriß einer Geschichte des Kanons des
Alten Testaments. Das Zeugnis des Jesaias. Eine Kritik. Das Wachstum des
Abfalls. Der neue Professor in Tübingen. Die Rechtfertigung von Köhler.

Gütersloh 1895

B.hist. 265 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11557441-4